

Aileana Blair



Feenblut



Slayer

Die
Ursprünglichen

Roman

Aileana Blair



Feenblut



Slayer

Die
Ursprünglichen

Roman

Rothman

Aileana Blair

Feenblut

Slayer - Die Ursprünglichen

Prolog

Irland, 1013 n. Chr.

Aidan legte Morrigan ins weiche Gras, gab ihr einen letzten Kuss, hauchte ihr dabei seinen Atem ein und stand auf. Noch immer liefen ihm kristallene Tränen aus den Augen und fielen auf ihren leblosen Körper, zerbarsten und wurden zu schimmerndem Staub, der in der Sonne glitzerte und funkelte. Er hatte sie getötet um sie zu retten, doch die Schuld und die Trauer, die er darüber empfand, zerissen ihm das Herz. Aidan sah wie gebannt auf Morrigan, die so friedlich da lag, als ob sie nur in tiefem Schlaf versunken war.

Da erblickte er die Kette mit dem Anhänger, den er ihr zum Geburtstag geschenkt hatte. Die silberne Triskele glänzte im Sonnenlicht und lag auf Morrigans blutverschmierter Brust. Aidan beugte sich noch einmal hinab, zog die Kette vorsichtig über ihren Kopf und legte sie sich selbst an. Er nahm den Anhänger in die Hand und küsste ihn, niemals würde er ihn ablegen. Dann drehte er sich um und ging.

Als er durch sein Heimatdorf lief und sah, was Aileána angerichtet hatte, durchfuhr ihn der Schmerz wie ein stechendes, flammendes Schwert – Aileána war zu einem böartigen, blutrünstigen Dämon geworden. Seine liebenswerte und fröhliche Zwillingschwester, die er liebte, und die ihm so vertraut war, wie sein eigenes Ich, existierte nicht mehr. Sie hatte ihn ebenfalls zu solch einer Existenz verdammt.

Verzweifelt und voller Trauer rannte er los. Schneller, immer schneller, bis er eins wurde mit dem Wind.

Morrigan MacKenna lag leblos in der Sonne. Eine leichte Brise wehte, und der schimmernde Kristallstaub von Aidans Tränen tanzte darin, legte sich über ihren ganzen Körper und blieb an ihrem Blut haften. Wie durch Zauberhand lief es auf ihrer Brust zusammen und bildete ein Muster. Eine Triskele formte sich daraus, drang in ihre Haut ein und wurde zu einem roten Mal – direkt über ihrem Herzen.

Der glitzernde Staub durchdrang ihre Poren und fing an, in einem warmen Licht zu leuchten. Die Wärme kroch durch ihre Glieder, ihre Wunden schlossen sich, ihr Herz fing wieder an zu schlagen und ihre Lunge nahm ihre Tätigkeit wieder auf.

Morrigan holte tief Luft, keuchte und hustete, als sie mit wackligen Beinen aufstand. Gehetzt blickte sie umher und sah überall den Tod. Zum Schreien fehlte ihr die Kraft. Sie fuhr mit den Händen über ihren Körper, als konnte sie nicht glauben, dass sie noch lebte und unversehrt war, und überall glitzerte und funkelte dieser seltsame Staub an ihr.

Dann kamen die Erinnerungen. Aidan, der sie packte und wie ein wildes Tier über sie hergefallen war. Morrigan wiegte ihren Kopf in den Händen und ihr Mund verzog sich zu einem stummen Schrei. Diese Erinnerung war zu schrecklich und sie versuchte sie zu verdrängen. Sie wollte sich nur noch an den Aidan erinnern, der er einmal gewesen war. Ein Mann, der sie über alles liebte.

Doch als sie dann langsam durch das Dorf schritt, fiel ihr dies immer schwerer. Es glich einem Schlachtfeld, nur dass keine Armee die Menschen hier getötet hatte, sondern er.

Lautlos weinend lief sie aus dem Dorf hinaus, über Wiesen und Hügel, bis sie zum Nachbardorf kam. Dort fand sie helfende Hände, die sich um sie kümmerten.

Sie wollte und konnte nicht die Wahrheit sagen, deshalb erzählte sie, das eine Horde Wikinger ihr Dorf überfallen hatte und sie die einzige Überlebende war. Nach ein paar Wochen stellte sie fest, dass sie ein Kind erwartete.

Acht Monate später gebar sie ein gesundes Mädchen, das Aidan wie aus dem Gesicht geschnitten war. Sie nannte es Erin und es trug das rote Schutzzeichen auf ihrer Brust – ebenso ihre Kinder und Kindeskinde, bis zum heutigen Tag.

Eins

Ennis MacKenna versteckte sich in einer Mauernische. Schneeflocken rieselten langsam vom Himmel herab. Er hatte seinen Schal über Mund und Nase gezogen, damit sein dampfender Atem ihn nicht verriet. Seine Augen waren auf zwei Gestalten fixiert, die sich ein paar Meter von ihm entfernt befanden. Eine Frau hielt einen Mann fest und biss immer wieder brutal in seinen Hals, verleibte sich jeden Tropfen aus der klaffenden Wunde ein.

Verdammte Blutsauger, dachte er, seit wann können die auch tagsüber ihrer ›Lieblingsbeschäftigung‹ nachgehen? Er konnte es nicht fassen.

Als er auf dem Weg zu seinem Auto gewesen war, hatte er beobachtet, wie dieses Wesen den Mann in einen Hinterhof gezerrt hatte, die Hand über seinen Mund gepresst, damit er nicht schreien konnte. Ungläubig war Ennis ihnen vorsichtig gefolgt, äußerst darauf bedacht nicht entdeckt zu werden, und hatte sich dann hier im Hofeingang versteckt. Seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt und alles in ihm schrie danach, wegzulaufen und sich in Sicherheit zu bringen. Doch der Jäger in ihm ließ das nicht zu, seine Instinkte hatten ihn fest im Griff und Ennis konnte nichts dagegen tun.

Endlich ließ sie von ihrem Opfer ab. Der Mann hing leblos in ihren Armen. Mit halb geöffnetem Mund blickte sie auf ihn hinab, sein Blut tropfte von ihren Zähnen und Lippen. Sie wischte es mit dem Ärmel fort, dann nahm sie den Mann über die Schulter und weg war sie. So schnell, dass Ennis dachte, sie hätte sich einfach in Luft aufgelöst. Ungewöhnlich. Nachtwandler waren zwar schnell, aber er hatte noch nie erlebt, dass einer vor seiner Nase einfach so ins Nichts verschwand.

Seine Anspannung ließ ein wenig nach, er zog sich den Schal vom Gesicht, atmete tief durch und verließ sein Versteck. Innerlich noch in Alarmbereitschaft ging er zu der Stelle, an der sie den Mann

getötet hatte. Diese Kräfte machten ihm Angst, trotzdem achtete er auf seinen Instinkt, der ihm schon manches Mal das Leben gerettet hatte.

In der dünnen Schneeschicht, die den Asphalt bedeckte, konnte er tatsächlich ihre Fußspuren ausmachen. Er setzte sich in die Hocke und inspizierte die Stelle genauer. Außer einigen Blutspritzern im Schnee und ihren Fußspuren konnte er nichts entdecken.

Ennis stand wieder auf, drehte sich um und lief zum Hofeingang. Er wollte so schnell wie möglich aus dieser Sackgasse heraus. Immer noch rieselten vereinzelte Schneeflocken herab. Es war Nachmittag und dicke Wolken verdeckten die Sonne.

Plötzlich stand sie im Hofeingang, diese Kreatur, die er eben beobachtet hatte und versperrte ihm den Weg. Adrenalin schoss durch seine Adern, sein Herzschlag ging schneller und seine Muskeln spannten sich an. Er konnte nicht fliehen, denn es gab keinen Ausweg, nur Mauern und Fenster, die alle verschlossen waren.

Auf einmal machte sie einen Schritt auf ihn zu, dann noch einen, langsam kam sie ihm bedrohlich näher. Sie war groß, Ennis selbst maß fast einen Meter fünfundneunzig und sie war nicht viel kleiner als er. Sie konnte ihm geradewegs ins Gesicht schauen und musterte ihn mit Augen, die eine seltsam hellgraue Farbe hatten.

Sie war ungewöhnlich schön, mit hellgoldenem Haar, das bis über die Hüften reichte. Sie wirkte kein bisschen mehr wie das blutrünstige Monster, welches er eben noch in Aktion gesehen hatte. Sie hatte beinahe etwas Engelhaftes an sich, und er roch einen Duft nach Butter und Honig, der ihm die Sinne rauben wollte. Sehnsucht flammte in ihm auf, ein Verlangen danach, sich einfach gehen zu lassen, nach Hause zu kommen – zu ihr. Kleine Schauer jagten über seinen Rücken. Ennis schluckte, sie übte eine magische Anziehungskraft auf ihn aus und es fiel ihm schwer, ihr zu widerstehen. Er bot all seine Kräfte auf, um diesen Gefühlen Herr zu werden.

Auf einmal flackerte etwas vor seinen Augen auf und verschwand gleich wieder. Für einen kurzen Moment sah sie aus, wie eine Dämonin – ihre Augen waren weiß, ohne Iris und die Pupille länglich geschlitzt, wie die einer Schlange oder Katze.

Was war das für ein Wesen?

Er hielt ihrem Blick stand, hob die Hand an den Reißverschluss seiner Jacke und zog ihn herunter. So hatte er freien Zugriff auf die Waffen, die an seinem Gürtel hingen – ein langes Messer, ein spitzer Holzpflöck und ein Flachmann, gefüllt mit Weihwasser.

Einem normalen Nachtwandler konnte er einen Pflöck ins Herz rammen und er vertrocknete wie eine Rosine und war tot. Wenn er dieser Kreatur, die am helllichten Tag herumlaufen konnte, ohne dass ihr das etwas ausmachte, jetzt den Pflöck ins Herz rammete, würde sie dann sterben? Er wusste es nicht.

Er zog den Pflöck aus der Halterung und hielt ihn sicher in der Hand, bereit zuzustoßen, er wartete nur auf den richtigen Moment.

Sie stand nicht einmal zwei Meter entfernt, ihr Blick huschte kurz zu dem Pflöck in seiner Hand und dann wieder zurück zu ihm. Ihre Lippen kräuselten sich zu einem Lächeln. »Du meinst, das könnte mich aufhalten?«, fragte sie mit rauchiger Stimme.

Ennis erwiderte nichts. Sein Blick haftete an ihr, als sie noch einen Schritt auf ihn zu machte und dann fast direkt vor ihm stand.

»Was bist du?« Seine Stimme war leise und hatte einen gefährlichen Unterton.

Sie lächelte immer noch, doch mit einem Anflug von Verwunderung und Respekt auf dem Gesicht. »Du kannst mir widerstehen, Jäger.« Sie neigte den Kopf neugierig zur Seite. »Aber du weißt nicht, was ich bin? Vielleicht findest du es noch heraus.«

Seine Instinkte hatten wieder die Oberhand gewonnen und mit einer schnellen Bewegung stieß er ihr den Pflöck tief in die Brust. Überrascht von seinem Angriff ächzte und krümmte sich das Wesen zusammen. Ennis sah seine Chance zu entkommen und rannte los, an ihr vorbei und raus aus dem Hinterhof. Er bog rechts ab und lief in Richtung einer Einkaufsstraße. Möglichst schnell musste er unter Menschen kommen, damit sein Geruch sich dort verlor. Ennis rannte durch die Straßen Dublins, so schnell er konnte, ohne noch einmal zurückzublicken.

Seine Tante schenkte ihm einen Kaffee ein. Er nahm die Tasse in beide Hände und blies kurz auf das dampfende Getränk, bevor er vorsichtig daran nippte. Wärme kroch in seine kalten Finger und er

blickte gedankenverloren in die Tasse. »Wie kann es sein, dass ein verdammter Blutsauger am helllichten Tag draußen herum spaziert und Menschen tötet? Ich dachte, die können Tageslicht nicht vertragen.« Er schüttelte langsam den Kopf und nippte noch einmal an dem heißen Kaffee. »Was war *das*, Fiona? Es trinkt Blut, kann blitzschnell verschwinden... Das muss doch ein Nachtwandler gewesen sein!«

»Der Pflock hat sie nicht getötet?«

»Ich weiß es nicht.« Ennis seufzte. »Ich wollte nur lebend da rauskommen, bin gerannt wie der Teufel, über drei Blocks, bis ich endlich bei meinem Auto war. Dann bin ich gleich zu dir gefahren.« Er schaute in die braunen Augen seiner Tante.

Sie blickte nachdenklich vor sich hin, dann fiel ihr anscheinend etwas ein. »Und du hast diese dämonischen Augen gesehen?«

»Naja, gesehen. Eher schienen sie irgendwie durch, als ob hinter ihrem Gesicht ein anderes wäre – ach, ich kann es nicht richtig beschreiben. Dann war da noch diese magische Anziehungskraft – sie war so wunderschön, ich konnte ihr nur mit Mühe und Not widerstehen.«

Seine Tante schüttelte den Kopf. »Das kann nicht sein.«

Ennis schaute sie fragend an.

»Das ist doch nur eine Legende ...«, sprach sie leise weiter, mehr zu sich selbst. Sie schaute ihn seltsam an und diesmal schwang auch so etwas wie Angst in ihrem Blick mit.

»Tante Fiona!«, meinte Ennis mit Nachdruck. *Sie wusste doch irgendetwas.*

Fiona stand hastig auf und verließ die Küche. »Einen Moment, Ennis«, sagte sie, während sie ins Wohnzimmer ging. »Ich muss was suchen.«

Während er ihr nachblickte, piepte sein Handy. Es war eine SMS von Una: *Wo bist du? Wollten wir uns nicht treffen?* Mist! Er hatte sie völlig vergessen. Seufzend wählte Ennis ihre Nummer und wartete bis sie abhob.

»Was ist dir diesmal dazwischen gekommen?«, hörte er ihre leicht genervte Stimme.

»Es tut mir leid, Una. Ich... es...«, stammelte er. Er hatte ein schlechtes Gewissen, weil er schon wieder eine Verabredung mit ihr

nicht eingehalten hatte. Aber er tat das ja nicht mit Absicht und sie wusste das genau.

»Ach, ich will es gar nicht hören. Ist ja doch immer dasselbe Ennis. Komisch nur, dass *ich* es schaffe, eine Verabredung einzuhalten – besonders am Tag!« Das letzte Wort betonte sie extra.

Ennis stieß genervt die Luft durch seine Lippen. »Una, bitte. Hör zu, ich bin gerade bei meiner Tante. Komm vorbei, wenn du willst. Die Sache solltest du dir auch anhören.«

Seufzend gab sie nach. »Okay, ich bin in zehn Minuten da.« Una legte auf.

Er trank noch einen Schluck von seinem Kaffee, als Fiona wieder in die Küche kam. Im Arm hielt sie einen dicken Wälzer, legte ihn auf den Tisch und setzte sich.

»Una ist auf dem Weg hierher«, teilte er ihr mit.

»Ah, wie schön«, freute sich Fiona. Sie mochte Una Somner sehr.

Ennis sah sich den Wälzer an, der in brüchiges Leder eingebunden war. Das keltische Zeichen der Dreieinigkeit war darauf abgebildet. Dasselbe Zeichen, welches er über seiner linken Brust trug und das irgendwann während seiner Pubertät dort erschienen war. Zu dem Zeitpunkt waren auch seine Fähigkeiten erwacht.

Seine Tante hatte ihm damals alles erklärt, und zuerst hielt er sich für obercool. Er war ein Jäger, ein Held - Juhuu! Bis sie ihn mit auf die Jagd nahm, um ihm zu zeigen, was er war und wie er vorgehen musste. Als er damals seinem ersten Nachtwandler gegenüberstand, hatte er sich vor Angst beinahe in die Hose gemacht und Fiona musste ihm helfen, sonst hätte er diesen Kampf wohl mit seinem Leben bezahlt. Sachte strich er mit den Fingern über das Zeichen.

»In dieser Chronik steht so einiges drin, Ennis«, sie schaute ihn mit ernstem Blick an. »Du musst endlich anfangen, deine Hausaufgaben zu machen, wenn du überleben willst. Die Probezeit ist vorbei, mein Junge.«

»Es reicht doch, wenn Una bei mir ist«, erwiderte er, fast ein bisschen trotzig. »Sie weiß alles und hilft mir immer, und wir gehen meist gemeinsam los.«

»Ennis, Una wurde von ihren Eltern auf ihre Aufgabe vorbereitet, von klein auf. Sie haben sie eingewiesen und trainiert. Deine Mutter hat das leider nicht gemacht, weil sie dir eine normale Kindheit ermöglichen wollte. Sie hatte die Hoffnung ...«, Fiona zögerte einen Moment, bevor sie fortfuhr. »Sie hatte gehofft, die Gabe würde bei dir vielleicht nicht zum Vorschein kommen, weil dein Vater kein Jäger war.«

»Weißt du denn, wer mein Vater war?«, fragte Ennis hoffnungsvoll.

Doch seine Tante schüttelte nur langsam den Kopf. Sie vermied es, Ennis direkt anzusehen, stand auf und holte eine Packung Kekse aus einem Schrank, die sie auf einem Teller verteilte. »Deine Mutter hat nie von ihm gesprochen, hat nur gesagt, er wäre kein Jäger und wolle nichts mit ihr und dem Kind in ihrem Bauch zu tun haben.«

Ennis schaute nachdenklich auf seine Hände und schluckte. Es tat weh, so etwas zu hören.

Da klingelte es an der Tür. Fiona stellte den Teller auf den Tisch. »Ah, das wird Una sein!«, rief sie erfreut und ging zur Tür.

Ennis trank seine Tasse leer und verzog das Gesicht, denn der Kaffee war mittlerweile kalt geworden. Seine Tante und Una begrüßten sich herzlich, dann kamen sie in die Küche. Er stand auf und schaute Una mit schiefem Lächeln an. Sie machte einen Schmollmund und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Sorry, Una«, sagte er und nahm sie kurz in den Arm. »Aber mir ist da etwas ziemlich seltsames passiert.« Er schaute in ihre blauen Augen und stupste mit dem Finger ihre Nase. »Es war keine Absicht.«

Da erst strahlte ihn an. Ihre Wangen und die Nase waren von der kalten Winterluft noch gerötet und ihr schwarzes, schulterlanges Haar war zerzaust.

Sie setzten sich. Fiona goss ihr eine Tasse Kaffee ein, nahm dann ebenfalls Platz und stützte ihren Kopf in die Hand. Sie lächelte die beiden an, als ob sie sagen wollte: *Wann seht ihr endlich ein, dass ihr ineinander verliebt seid?*

Ennis rollte mit den Augen, als er den Blick seiner Tante bemerkte.

»Also los, dann erzähl mal, Ennis«, Una blickte ihn erwartungsvoll an und nahm sich einen Keks. »Und wehe, die Geschichte ist nicht gut.«

Sie bekam große Augen und war genauso verblüfft wie Ennis, als sie hörte, was er berichtete. Ein Blutsauger am helllichten Tag, davon hatte sie auch noch nie gehört. Geschweige denn, es mit eigenen Augen gesehen.

»Tja«, sagte Fiona und nahm das Buch, schlug es auf und blätterte darin herum, als ob sie nach etwas Bestimmten suchte. »Das Einzige, das mir dazu eingefallen ist, steht hier drin. Aber wir alle hielten es bis jetzt nur für eine Legende. Kein Jäger hat je davon berichtet, selbst einmal eine zu Gesicht bekommen zu haben.« Sie blätterte immer noch.

»Eine?«, fragte Una verständnislos. »Eine was?«

»Eine Fee«, antwortete Fiona.

Die beiden schauten sie belustigt an. Ennis schnaubte und lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Ungläubig schüttelte er den Kopf und verschränkte die Arme vor der Brust.

Una stand der Mund offen und sie schaute Fiona skeptisch an. »Eine Fee? Also ...« Sie wusste nicht, was sie sagen sollte, das klang ja wirklich unglaublich.

Fiona schaute die beiden an und ihr ernsthafter Blick verriet, dass sie nicht scherzte. »Ihr habt doch bestimmt schon von den alten Legenden gehört? Von der *Anderswelt* und den *Sídhe* – den Feen? Die Geschöpfe der Dunkelheit, Dämonen, Geister, Werwölfe, Elfen und so weiter. Es heißt, dass an Samhain die Grenzen der Anderswelt mit unserer Welt verschwimmen und Menschen dann durch die Portale dorthin gelangen können. Aber die *Sídhe* können jederzeit in unsere Welt, nicht nur an Samhain, und hier drin«, sie tippte auf das Buch, das aufgeschlagen vor ihr lag, »steht die Legende von Aidan und Aileána. Ein Zwillingsspaar, das irgendwann im Mittelalter in Feen verwandelt wurde. Aber da sie nur verwandelt wurden, hatte die Sache einen Preis. Sie mussten sich von Blut ernähren, zumindest in unserer Welt. Sie waren die ersten der sogenannten *Blutfeen*. Ich denke, du bist heute einer begegnet, Ennis.« Fiona schaute ihn eindringlich an. »Diese Wesen sind wirklich unsterblich. Dein Pflock hat sie wohl aufgehalten, aber

bestimmt nicht getötet. Keiner weiß, wie man sie vernichten kann. Man weiß so gut wie nichts über sie, deswegen sind sie sehr gefährlich.«

Ennis schnaubte wieder. »Soll ich etwa auch an den Weihnachtsmann glauben?«, fragte er sarkastisch.

Seine Tante sah ihn scharf an.

»Entschuldigung, Fiona«, sagte er kleinlaut. »Aber wie kann man denn so etwas glauben?«

»Da fällt mir etwas ein«, meldete sich Una zu Wort, »Mein Vater hat mir einmal etwas darüber erzählt, aber damals war ich noch klein, ich dachte, es wären Märchen. Ich muss deiner Tante recht geben. Wir dürfen nicht einfach alles so abtun, Ennis. Gerade wir wissen doch ganz genau, dass es da draußen mehr gibt, als man sich vorstellen kann.«

»Du solltest dir das durchlesen«, meinte Fiona noch. »Und auch den Rest vom Buch, Ennis. Du bist ein Jäger wie wir alle hier und solltest über alles Bescheid wissen, sonst wirst du nicht überleben, mein Junge.«

Zwei

Ennis hatte Una nach Hause gefahren, aber sie gingen noch eine Runde um den Block. Die Nacht war kalt und sternenklar und alles war mit einer dünnen Schneeschicht bedeckt. Die beiden waren in dicke Schals und Mäntel gehüllt. Una wohnte noch bei ihren Eltern, während Ennis seit seinem achtzehnten Lebensjahr im Haus seiner Mutter wohnte. Sie hatte ihm genügend Geld hinterlassen, so dass er ein angenehmes Leben führen konnte. Er musste nicht arbeiten, aber studierte wie Una Medienwissenschaften am Trinity-College.

»Woran denkst du, Ennis?«, fragte Una.

»An meine Mutter«, antwortete er. »Daran, dass sie mir nie gesagt hat, was ich bin.«

»Sie hätte es dir sagen müssen, dich irgendwie darauf vorbereiten sollen, das stimmt schon. Sie hatte bestimmt ihre Gründe, es nicht zu tun.« Sie blieb stehen und schaute zu ihm auf. »Aber Fiona und ich, wir versuchen doch, es dir so einfach wie möglich zu machen, Ennis. In den letzten vier Jahren war ich fast immer an deiner Seite auf der Jagd. Ich habe dir mehr über deine Fähigkeiten beigebracht, als deine Tante und trotzdem willst du nicht richtig akzeptieren, was du nun einmal bist.«

Er schaute in ihre Augen, und erkannte darin die tiefen Gefühle, die sie für ihn empfand. »Ich will das alles nicht, Una. Meine Mutter ist gestorben, ermordet worden, weil sie eine Jägerin war. Ich ...«, er zögerte einen Moment. »... ich habe Angst, dass ich so ende wie sie.« Seine Augen blickten Una bekümmert an. »Ich bin erst zweiundzwanzig und will einfach ein normales Leben führen und von alledem eigentlich nichts wissen.«

»Ennis, du wirst nicht so enden wie sie«, sagte Una mit Nachdruck. »Wir sind ganz normal. Wir haben nur ... einen Zusatz.“ Bei diesem Ausdruck musste sie schmunzeln. »Wir sind etwas besonderes, Ennis. Wir beschützen die Menschheit.«

»Die Menschheit will doch gar nicht beschützt werden«, brummte er. »Hast du mal gesehen, was im Kino für Filme laufen? Oder welche Bücher die Bestsellerlisten anführen? Da werden Nachtwandler auf einmal zu gequälten Seelen, die sich in Menschen verlieben. Da draußen ...«, aufgeregt machte er eine ausladende Handbewegung, »... gibt es tatsächlich Leute, die solche Kreaturen werden wollen, die Blut trinken wollen. So etwas ist doch krank, Una!«

Sie lachte und nahm seine Hände in ihre. »Ja Ennis, weil sie die Wahrheit nicht kennen. Sie sind noch nie einem echten Nachtwandler begegnet, haben nicht einmal eine Ahnung davon, dass sie existieren und wie gefährlich sie eigentlich sind, aber wir schon.« Ihre Augen funkelten ihn an, und auf einmal wurde ihm warm ums Herz. Er fühlte, was er so noch nie gefühlt hatte: Liebe.

Ennis schaute in ihr Gesicht und sein Herz fing an, schneller zu schlagen. Er zog sie an sich und beugte sich zu ihr hinab, bis ihre Lippen sich berührten. Una legte die Arme um seinen Hals und erwiderte seinen Kuss, sanft und zärtlich. Dabei hielten sie sich so fest, als ob sie sich nie wieder loslassen wollten. Irgendwann endete der Kuss, und sie sahen sich lächelnd an. Una schmiegte sich an Ennis und er gab ihr einen Kuss auf das Haar. Sie war so klein, ging ihm gerade mal bis zur Schulter, trotzdem konnte sie gegen einen Nachtwandler kämpfen, wie eine Löwin. Er war glücklich, sie im Arm zu halten und fragte sich, warum er ihr nicht schon viel früher seine Gefühle gezeigt hatte. Aber seine Angst davor, abgewiesen oder gar verletzt zu werden, war einfach zu groß gewesen.

»Vielleicht gehe ich nach Stockholm«, sagte Una unvermittelt. Ihre Worte trafen Ennis wie ein Schlag. Das Gefühl von Glück, das ihn eben noch durchströmt hatte, war auf einmal wie weggefedt und Angst, sie zu verlieren, breitete sich in ihm aus.

Una schaute zu ihm hoch. »Mein Vater meint, ich könnte im Venatorium meine Fähigkeiten noch weiter ausbauen und sogar verbessern. Er kann mir nichts mehr beibringen.« Sie hatte Angst vor seiner Reaktion und blickte ihn zaghaft an.

Ennis ließ sie abrupt los und drehte sich weg. Er war wütend. Am meisten auf sich selbst, denn er hatte endlich den Mut gehabt, ihr seine Gefühle zu zeigen. Und jetzt wollte sie fortgehen? Ihn alleine

lassen? In seinem Inneren herrschte totaler Aufruhr. Er ballte die Hände zu Fäusten und hätte am liebsten irgendetwas zertrümmert.

»Ennis ...«, flehte Una leise. Sie wusste genau, wie es gerade in ihm aussah. Hätte sie bloß nichts gesagt. Sie hatte den wunderschönen Moment mit ihm einfach durch ihre unbedachten Worte zerstört. So lange hatte sie darauf gewartet, dass er sich ihr endlich öffnete, doch sie konnte ihren Mund nicht halten. Sie hätte ihm sagen sollen, dass sie ihn liebte, denn das tat sie. Schon lange wusste sie, was sie für Ennis empfand, doch er hatte sie nie nahe genug an sich herangelassen. Heute hatte er sie endlich geküsst, sie einfach an sich gezogen und ihr diesen heiß ersehnten Kuss gegeben. Nun versuchte sie die Situation zu retten, griff nach seinem Arm und stellte sich vor ihn. »Ennis, sieh mich an«, sagte sie eindringlich und blickte zu ihm auf. Sein Gesicht war schmerzverzerrt und er wich ihrem Blick aus. »Sei doch jetzt nicht sauer, ich gehe ja nicht morgen oder übermorgen. Eigentlich will ich überhaupt nicht gehen. Ich möchte viel lieber hier bleiben, bei dir.« Una versuchte zu lächeln, doch es gelang ihr nicht ganz.

Bei ihrem letzten Satz fielen Ennis tausend Steine vom Herzen und er war unglaublich erleichtert. Während sein Blick ihre Augen suchte, atmete er tief ein und sagte: »Wenn du gehen willst, kann ich dich nicht aufhalten, Una. Ich will nur, dass du glücklich bist.«

»Und ich will, dass du glücklich bist, Ennis.«

»Das bin ich, wenn du bei mir bist. Ich will nicht, dass du gehst.« Den letzten Satz flüsterte er und sie sahen sich tief in die Augen.

Das Klingeln seines Handys riss ihn jäh von ihrem Anblick los. Scharf zog er die Luft ein. »Verdammt!«, fluchte er, drehte sich weg und ging ein paar Schritte, um ungestört reden zu können. Auf dem Display sah er, dass es Mark war. »Was ist los?«

»Wir treffen uns bei der alten Papierfabrik im Industriegebiet, in einer halben Stunde«, hörte er ihn sagen.

»Okay, ich werde da sein.« Ennis legte auf. Mist, eigentlich wollte er nach Hause. Er war müde und außerdem hätte er am liebsten die ganze Nacht mit Una verbracht. Was wollte Mark nur von ihm um diese Uhrzeit? Außerdem war ihm kalt, die Ohren und die Zehen froren ihm langsam ab.

Er ging wieder zu Una und legte den Arm um sie. »Ich muss gehen«, seufzte er. »Aber ich bringe dich erst noch nach Hause.«

* * *

Ennis stand an der verabredeten Stelle unter einer Straßenlaterne und wartete auf Mark, von dem weit und breit noch nichts zu sehen war. Wenn Una oder Fiona wüssten, dass Ennis mit einem Nachtwandler befreundet war, dann würden sie ihm wohl gehörig den Kopf waschen. Aber als er vor ein paar Monaten mutigerweise einmal alleine auf die Jagd gegangen war, hatte er Mark schwer verletzt in einer Seitenstraße entdeckt. Als er seinen Pflock hervor geholt hatte, um ihn in Marks Herz zu stoßen, konnte er es nicht. Ennis hatte irgendwie Mitleid mit ihm bekommen, als er ihn übel zugerichtet dort liegen sah, weggeworfen wie einen Müllsack und mit dem drohenden Sonnenaufgang dem Tode ausgeliefert. Er hatte etwas getan, das er bis heute nicht verstand. Ohne nachzudenken, hatte er sich das Handgelenk aufgeritzt und ihm sein Blut gegeben, auch wenn er ein Jäger und somit eigentlich sein Feind war. Mark war ihm deswegen so dankbar gewesen, dass er Ennis geschworen hatte, ihn zu beschützen und ihm zu helfen. Im Gegenzug sollte Ennis ihm helfen, diejenigen, die ihm das angetan hatten, zu vernichten.

Mark hielt sein Wort. Er half ihm sogar dabei, andere Nachtwandler aufzuspüren und zu töten. Er war noch ziemlich jung, seine Menschlichkeit war ihm bis jetzt noch nicht verloren gegangen. Aber Ennis wusste, dass der Tag kommen würde, an dem er tun musste, was er damals, als er ihn gefunden hatte, noch nicht tun konnte. Schließlich war er ein Jäger und Mark ein Nachtwandler, sie waren natürliche Feinde und das war ihnen beiden bewusst.

Jetzt stand er hier und wartete auf ihn. Langsam fror Ennis entsetzlich, trat von einem Fuß auf den anderen und hatte seine behandschuhten Hände unter die Achseln geklemmt, um sie zu wärmen. Die zehn Minuten Autofahrt hatten ihn nicht richtig aufgewärmt. Wenigstens hatte er sich noch seine Mütze und Handschuhe, die in seinem Auto lagen, übergezogen.

»Hey Alter.« Mark stand plötzlich wie aus dem Nichts neben ihm.

Ennis erschrak und machte einen kleinen Satz zur Seite. »Mensch, Mark, musst du dich immer so anschleichen?«

»Tschuldigung, aber ich kann nichts dafür. Ich bin eben so.« Mark grinste.

Als Ennis ihn ansah, fror er noch mehr. Anscheinend machte Mark die Kälte nichts aus, denn er trug nur einen schwarzen Rollkragenpullover, eine Jeans und Sneakers. Seine Hände hatte er lässig in den Hosentaschen.

»Warum sollte ich mich mitten in der Nacht, bei dieser Eiseskälte, mit dir treffen?« Fragend schaute Ennis ihn an.

Mark wies mit dem Kopf in Richtung der alten Fabrikhalle, die dunkel in einer Seitenstraße gegenüber aufragte. »Da drin befinden sich die drei Arschlöcher, die mich damals kalt machen wollten. Du sollst mir helfen, sie auszuschalten.«

Ennis schaute ihn entgeistert an. »Bist du wahnsinnig? Wie kommst du auf die Idee, dass ich drei Nachtwandler zur Strecke bringen kann? Ich habe ja schon die größten Probleme mit nur einem. Nein mein Freund, alleine gehe ich da nicht mit dir rein.«

»Und wer soll uns helfen?«, fragte Mark trocken.

Ennis schaute zur Fabrikhalle und zögerte. »Niemand«, gestand er dann.

Mark drehte sich zu Ennis und blickte ihm offen ins Gesicht. »Was ist eigentlich dein Problem?«, fragend hob er die Augenbrauen. »Alter, du bist ein Jäger. Du bist in der Lage, jeden Nachtwandler zu töten. Warum machst du nicht endlich das, wozu du geboren wurdest?«

Ennis zuckte mit den Schultern, aber er antwortete nicht. Doch Mark hatte ihm mit seiner Frage einen Denkanstoß gegeben. Warum tat er nicht, was ein Jäger tun sollte? Was hinderte ihn? Was hielt ihn innerlich zurück? Mark hatte es auf den Punkt gebracht: Was *war* sein Problem? Er hatte gesehen, wie Fiona und Una kämpften und sie übten ihre Bestimmung mit bewundernswerter Klasse aus. Sie gingen mit Leichtigkeit und Zielstrebigkeit voran und ließen sich von ihren Instinkten führen. Am Ende lagen vor ihnen lauter tote Nachtwandler. Sie taten es, ohne einen Moment zu zögern, aber er hatte auch die Mordlust dabei in ihren Augen erkannt.

Mark riss ihn aus seinen Gedanken, als er ihm kurz auf die Schulter klopfte, »Komm, legen wir los, Jäger, sonst erfrierst du mir hier noch.«

Ennis nickte und die beiden überquerten die Straße. Dann bogen sie in die dunkle Nebenstraße ein, auf deren anderer Seite sich die verlassene Fabrik befand.

Es wurde finster um sie herum, da hier keine Straßenlaternen brannten und die Lichter der Fabrik schon lange kaputt waren. Das Eingangstor war nur halb angelehnt und Mark und Ennis schlüpfen hindurch. Sie liefen schnell und lautlos über das verlassene Gelände und drückten sich in die Schatten des heruntergekommenen Gebäudes. Durch eines der halb blinden Fenster konnten sie einen schwachen Lichtschein erkennen.

Ennis lugte vorsichtig durch die Scheibe, um herauszufinden, was da drinnen vor sich ging. Die Halle war weitläufig und man sah ihr an, dass sie schon lange leer stand. Im hinteren Teil brannte eine einzelne Glühbirne und drei Gestalten bewegten sich in dem schwachen Schein. »Hast du irgendeinen Plan?«, fragte Ennis flüsternd.

»Nein«, antwortete Mark ebenso leise. »Habe sie entdeckt, bin ihnen gefolgt und habe dich dann angerufen. Ich will, dass sie büßen, für das, was sie mir angetan haben.«

Ennis sah den entschlossenen und wilden Ausdruck in seinen Augen. Okay, das war schon mal gut. Ein wütender Nachtwandler konnte ihm nur hilfreich sein. »Aber wie kommen wir jetzt da rein, ohne dass sie aufmerksam auf uns werden?«

»Tja Alter, wir müssen wohl auf das Überraschungsmoment zählen und gleich angreifen, dann haben wir gute Chancen. Aktiviere deine Jägerkräfte, ich will nicht, dass wir beide heute drauf gehen.«

»Dein Vertrauen in mich ist echt rührend«, wisperte Ennis leicht ironisch.

»Du solltest selbst mehr Vertrauen in dich haben, Jäger. Du weißt anscheinend gar nicht, was in dir steckt.« Mark zwinkerte ihm zu. »Du packst das. Komm, da vorne ist der Eingang«, fügte er noch hinzu und zog Ennis mit sich.

Der wunderte sich über Marks Zuversicht, doch jetzt musste er sich erst einmal auf die Situation hier konzentrieren. Zeit zum Nachdenken hatte er später noch, jedenfalls hoffte er das.

Dann standen sie vor der stählernen Eingangstür. Ennis schloss die Augen und versuchte seinen Kopf zu leeren und seinen Instinkt einzuschalten. Er tat das selten voll bewusst, weil er sich immer dagegen wehrte, seine Kontrolle aufzugeben und sein Handeln von dieser unbekannten Kraft lenken zu lassen. Doch jetzt wollte er es zum ersten Mal. Er wollte wissen, wozu er als Jäger fähig war.

Er atmete tief ein und aus, und dann konnte er es fühlen. Es schien ihm wie Wellen, die ihn langsam überfluteten. Die Kraft breitete sich in ihm aus, durch jede Faser seines Körpers, und Ennis ließ es diesmal zu, ohne sich dagegen zu wehren. Adrenalin schoss durch seine Adern und er spürte die Kälte der Nacht nicht mehr. Er fokussierte seine Kräfte auf die Nachtwandler in der Fabrik und öffnete die Augen wieder. Während er sein langes Messer aus der Gürtelhalterung zog, nickte er Mark zu. Das war sein Zeichen, dass es losgehen konnte.

Mit voller Kraft trat Mark die Tür ein, sodass sie fast aus den Angeln flog. Schnell liefen die beiden in die Halle und Ennis sondierte mit Blicken die Lage. Die Blutsauger hatten sich bei dem Krach erschrocken zu ihnen umgedreht. Sogar ein weiblicher Nachtwandler befand sich unter ihnen. Na, die bekam man selten zu Gesicht.

Am hinteren Ende der Halle hatten sich die drei ein Lager gemacht, wo eine abgewetzte Couch an der Wand stand, auf der ein gefesselter und geknebelter Mädchen saß. Auf der anderen Seite, in der Ecke, erkannte er schwach eine zusammengekauerte Gestalt, die regungslos am Boden lag, wahrscheinlich war sie tot. Wie auf Kommando fletschten die Blutsauger ihre Reißzähne.

Mark tat dasselbe und ein knurrender Laut entwich seiner Kehle. Er hatte im Vorbeigehen eine herumliegende, stabile Holzlatte aufgehoben und sie mit dem Knie in der Mitte entzwei gebrochen. Eine Hälfte davon reichte er Ennis, der sie ergriff und fest in der Hand hielt. Seine Sinne waren aufs äußerste geschärft und auf die Blutsauger fokussiert.

Mark preschte plötzlich los, und stürzte sich auf einen der Nachtwandler. Der andere wollte ihn wegzerren, doch er gab ihm einen heftigen Tritt in die Magengrube. Der Blutsauger flog ein paar Meter durch die Luft und landete unsanft auf dem Boden. Mark schien alleine zurechtzukommen und Ennis machte sich erst einmal keine Sorgen um ihn.

Mit einem Schrei rannte die Blutsaugerin auf ihn zu, ein hämisches Grinsen erschien auf seinem Gesicht, und Ennis freute sich irgendwie auf das, was jetzt kam. Geschickt wich er ihr aus und trat ihr noch gezielt in den Rücken. Sie stolperte und fiel auf die Knie, doch blitzschnell war sie auf den Beinen und wollte sich wieder auf ihn stürzen.

Ennis handelte nur noch instinktiv, seine eigenen Gedanken waren völlig ausgeschaltet. Das Gefühl, solch eine Macht zu besitzen, war einfach unbeschreiblich. Als sie wieder auf ihn zukam, packte er sie von hinten und schlitze ihr mit dem Messer den Hals auf. Ein gurgelnder Laut kam aus ihrer Kehle und Blut spritzte auf. Sie sank auf den Boden. Ennis packte sie bei den Haaren und stellte sich breitbeinig über sie. Er rammte ihr die Holzlatte in den Brustkorb und ließ sie einfach sterbend liegen.

Er ging auf die anderen zu, die Mark mittlerweile im Schwitzkasten hatten. Einer hielt ihn von hinten fest und drückte ihm die Kehle zu, während der andere ihm den Arm verdrehte. Ennis hörte das Brechen von Knochen und Marks ersticken Aufschrei. Schnell holte er den Flachmann mit dem Weihwasser aus seiner Gürteltasche und öffnete den Verschluss. Er spritzte dem Nachtwandler, der Mark den Arm gebrochen hatte, etwas davon ins Gesicht. Der schrie auf und taumelte ein paar Schritte nach hinten, während das Weihwasser auf seiner Haut zischte. Ennis sprang vor und schlitze auch ihm gezielt mit dem Messer den Bauch auf. Stöhnend und ächzend ging der Blutsauger zu Boden.

Dem Anderen, der Mark immer noch von hinten mit einem Arm die Kehle zudrückte, hackte er mit einem Hieb den Arm ab. Schrill heulte der Nachtwandler auf und aus dem Armstumpf quoll das Blut in Strömen hervor.

Mark stolperte ein paar Schritte nach vorne, als er wieder frei war, und hielt sich den gebrochenen Arm.

Ennis zeigte mit einer Kopfbewegung auf das gefesselte Mädchen auf der Couch und rief ihm zu: »Bring sie raus hier!«

Mark nickte und tat, was Ennis ihm befohlen hatte.

Ennis spritzte das restliche Weihwasser in das Gesicht des Nachtwandlers, dem er gerade den Arm abgeschlagen hatte. Ein heulendes Schreien kam aus seinem Mund und er fixierte Ennis wutentbrannt. Der entdeckte die Holzlatte, die ein paar Schritte entfernt vor der Couch lag. Da er aber genau zwischen den beiden Kreaturen stand, konnte er nicht hingehen, um sie zu holen. Der andere Nachtwandler rappelte sich langsam wieder auf. Ennis schloss die Augen und konzentrierte sich auf seine innere Kraft. Sie wuchs immer weiter an und er konnte spüren, wie er die Kräfte der Blutsauger in sich aufnahm.

Nach einem gekonnten Tritt in den Brustkorb flog der eine ein paar Meter weit und prallte an die gegenüberliegende Wand. Der andere warf sich knurrend auf Ennis und verpasste ihm einen Schlag ins Gesicht. Schmerz flammte in seiner Wange auf und Ennis ging unter der Wucht zu Boden, doch er hielt sein Messer fest im Griff. Es war im Moment seine einzige Waffe. Schnell kroch er zur Couch, beachtete den Schmerz nicht, und holte sich die Holzlatte. Auf einmal bekam er einen heftigen Tritt in den Rücken. Keuchend ging er wieder zu Boden, doch er drehte sich blitzschnell auf den Rücken und hielt die Holzlatte direkt vor sich. Spitz ragte sie auf und der Nachtwandler, der sich im selben Moment auf ihn stürzte, wurde aufgespießt. Die Latte durchdrang seine Brust, trat aus seinem Rücken heraus und nur wenige Zentimeter vor seinem Gesicht blieb der Nachtwandler regungslos daran hängen. Überdeutlich konnte Ennis die langen, geifernden Fangzähne in dem verzerrten Mund sehen und sein gurgelndes Ächzen hören. Ennis hob die Hand mit seinem Messer und mit aller Kraft, die er aufbringen konnte, schnitt er ihm den Kopf ab.

Er hievte den leblosen Körper zur Seite und stand auf. Der Nachtwandler, dem er den Arm abgetrennt hatte, kam langsam auf ihn zu. Er war blutverschmiert und sah zum Fürchten aus. Das Blut rann ihm aus der Nase und der offenen Schulter, an der vorhin noch sein Arm gewesen war. Fast sah er aus wie ein Zombie, denn seine Haut war durch den Blutverlust grau und ledrig geworden.

Ennis Lippen kräuselten sich zu einem bedrohlichen Lächeln. Dieser hier war schon fast am Ende. Er ließ ihn auf sich zukommen, während er entschlossen da stand und wartete. Der Nachtwandler machte einen Schritt, dann noch einen und noch einen. Ennis hielt sein Messer fest in der Hand und war bereit, ihn ebenfalls zu vernichten.

Als alles vorbei war, sammelte Ennis die Überreste zu einem Haufen zusammen, den er dann in Brand steckte. Angewidert spuckte er noch in das Feuer, verließ die Halle und trat aus der Tür in die eiskalte Nachtluft hinaus. Schwer atmend und mit pochendem Herzen stand Ennis ein paar Minuten einfach nur so da. Langsam wurde er wieder er selbst. Die Kraft in ihm ebte Schritt für Schritt zurück und er fing an zu zittern. Seine Jacke, die Handschuhe, ja selbst sein Gesicht – alles war über und über mit Blut besudelt. Übelkeit kroch in ihm hoch. Er drehte sich zur Seite und musste sich übergeben.

»Alles okay, Alter?«, fragte Mark, der auf einmal neben ihm stand.

Ennis nickte. »Geht schon ...« Er räusperte sich und wischte sich mit einem Taschentuch, das er aus seiner Jackentasche gekramt hatte, den Mund ab.

Mark klopfte ihm auf die Schulter. »Du warst klasse, Jäger!« Er grinste ihn an. »Das solltest du öfter tun.«

»Was? Kotzen?«

Mark lachte. »Du hast die Drei erledigt ohne zu zögern. Du bist ein Slayer, Alter. Hast du jetzt gesehen, was in dir steckt? Mann, du hast sie alle platt gemacht«, feixte er.

»Was ist mit der Kleinen?« Ennis schaute sich um, konnte das Mädchen aber nirgends entdecken.

»Ich hab sie raus gebracht, dann habe ich ihr die Fesseln abgenommen und sie hypnotisiert. Sie erinnert sich an nichts und ist wohl nach Hause gegangen.«

»Du hast sie doch hoffentlich nicht gebissen?«

»Ich war versucht, es zu tun, habe mich aber zusammengerissen. Du kannst beruhigt sein.«

Ennis sah Mark eindringlich in die Augen.

»Wirklich nicht. Du kannst mir glauben.«, versicherte Mark und sah Ennis offen ins Gesicht.

»Okay.« Ennis war beruhigt. »Wie geht's deinem Arm?«

»Schmerzt noch, aber ist fast schon geheilt«, antwortete Mark und drehte den Arm ein paar mal hin und her.

»Ich muss heim«, meinte Ennis dann müde. »Ich brauche dringend Schlaf, außerdem fühle ich mich langsam wie ein Eiszapfen. Wir sehen uns.«

»Du hast echt was drauf, Jäger«, sagte Mark mit Bewunderung in der Stimme. »Ich möchte nicht dein Feind sein.« Blitzschnell war er verschwunden, genauso, wie er gekommen war. Daran würde Ennis sich wohl nie gewöhnen können.

Er trottete langsam zu seinem Auto. Am liebsten würde er jetzt zu Una gehen, doch es war halb drei in der Nacht. Er war tief erschüttert über sein Handeln und das, was in ihm schlummerte. Vollkommen erschrocken darüber, was er anrichten konnte, wenn er es zuließ. Heute hatte er es zum ersten Mal in aller Deutlichkeit erlebt, und er hatte das dumpfe Gefühl, dass das noch lange nicht alles war. Nach dieser Nacht hatte er richtiggehend Angst vor sich selbst.

Drei

Er träumte. Riesige Fratzen, die ihre Fangzähne fletschten, kamen auf ihn zu. Ennis kämpfte mit einem Schwert und schlug durch sie hindurch, doch wie wabernder Nebel stoben sie nur auseinander und zogen sich wieder zusammen, um ihn erneut anzugreifen. Er keuchte vor Anstrengung und war außer Atem. Das Schwert war fast zu schwer für ihn, seine Muskeln schmerzten bei jedem Hieb, den er ausführte, doch er musste weiter kämpfen. Sie ließen ihm keine Ruhe und griffen ihn immer wieder von allen Seiten an.

Ennis wollte schreien, doch kein Laut kam aus seiner Kehle. Plötzlich tauchte ein helles Licht auf. Die Fratzen mit ihren riesigen Reißzähnen jammerten und heulten und zogen sich angstvoll zurück. Das Licht wurde größer und er erkannte eine Gestalt, die langsam auf ihn zu kam. Es war die Blutfee!

Ihr hüftlanges Haar umfloss ihren Körper, als ob sie durch Wasser schwamm. Sie war so wunderschön und verführerisch. »Komm zu mir ...«, raunte sie mit ihrer rauchigen Stimme und streckte ihm die Hand entgegen. »Deine Qual kann ein Ende haben, wenn du zu mir kommst ...« Sie driftete immer weiter auf ihn zu, bis ihr Gesicht direkt vor seinem war. Der Blick ihrer dämonischen Augen durchdrang ihn bis auf den Grund seiner Seele. Ennis wollte das Wesen berühren, aber seine Hand floss einfach durch ihre Wange hindurch.

»Slayer ...«, raunte sie mit verlockender Stimme.

Mit einem erstickten Schrei schreckte Ennis hoch und saß senkrecht im Bett. Er atmete laut aus und fuhr sich mit der Hand durch die verwuschelten, braunen Haare. Was war das denn für ein komischer Traum gewesen? Noch immer spürte er ihre Anziehungskraft und in seinem tiefsten Inneren sehnte er sich so sehr nach ihr, dass es schon fast schmerzhaft war. Er versuchte,

dieses Gefühl abzuschütteln und in die Realität zurückzukehren. Benommen sah er zur Uhr auf dem Nachttisch. Sie zeigte Viertel nach elf.

Er stand auf und zog die Jalousien hoch. Die Sonne schien hell, aber draußen war alles weiß. Irgendwann in der Nacht hatte es wohl wieder angefangen zu schneien. *Toll, dachte er, jetzt muss ich auch noch Schnee schippen, und das am Sonntag.*

Seine Muskeln schmerzten nach dem Kampf der letzten Nacht und seine Wange pochte. Die Stelle, an der er den Schlag abbekommen hatte, war blutunterlaufen. Er ging nach unten, um sich Kaffee zu kochen und eine heiße Dusche zu nehmen. Mit einem warmen und bequemen Jogginganzug setzte er sich dann an den Küchentisch, auf dem die Jägerchronik lag. Er hatte sie gestern Nacht, als er nach Hause kam, einfach dort abgelegt und war todmüde zu Bett gegangen.

Ennis nahm sich den dicken Wälzer vor, schlug ihn auf und blätterte darin herum. Seine Tante hatte ihm von diesem Buch erzählt, aber gesehen hatte er es bis jetzt noch nie. Fiona hatte ihm immer nur alles erklärt. Jetzt lagen die Aufzeichnungen von Jägern schwarz auf weiß vor ihm, und obwohl es nur Kopien waren, war es doch ein seltsames Gefühl, als er darin herumblätterte.

Notizen, Geschichten, die sich tatsächlich ereignet hatten, vielleicht sogar Geheimnisse von Jägern, alle über die Jahrhunderte gesammelt – hier standen sie drin. Ennis konnte nun alles lesen und Dinge erfahren, von denen er nie etwas gehört hatte und er empfand so etwas wie Ehrfurcht.

Seine Tante hatte ein Lesezeichen an die Stelle im Buch gelegt, die vom Ursprung der Legende erzählte. Er schlug die Seite auf und fing an zu lesen.

*Eintrag von D. Almqvist,
Die Legende von den Zwillingen Aidan und Aileána*

In der Nacht zum 19. August 1912 stieß ich in England auf einen Nachtwandler. Er lag am Boden, war blutverschmiert und geschwächt und offensichtlich leicht verwirrt. Seine Hand war auf die immer noch stark blutende Wunde an seinem Hals gepresst. Er

stammelte immer wieder 'Nein ... Nein, bitte nicht ...' und wollte vor mir wegstechen. Das kam mir seltsam vor, denn ich hatte nicht einmal meinen Pflaum in der Hand. Da ich nicht wusste, wie er reagieren würde, setzte ich meine Kräfte in Gang und zog ihn am Kragen hoch. Ich fragte ihn, vor wem er solche Angst hätte. 'Vor dem irischen Dämon ...' stammelte er nur. Ich stutzte, davon hatte ich noch nie gehört. Ich fragte ihn, was das für ein Dämon sei. Er wusste es nicht, nur dass dieser Dämon selbst einem Nachtwandler gefährlich werden konnte. Ich wollte von ihm eine Beschreibung des Dämons haben. Er redete jedoch nur wirr von 'diesen Augen' und den 'Zähnen, die so spitz und lang waren'.

So sehr ich auch nachfragte, mehr konnte, oder wollte der Blutsauger mir anscheinend nicht erzählen. Ich ließ von der Kreatur ab und zog meinen Pflaum hervor. Er tat mir fast schon leid, aber ich war ein Jäger. Ich musste ihn töten.

Dann reiste ich nach Irland und stellte Nachforschungen an. Endlich, nach ein paar Monaten, als ich fast schon aufgeben wollte, stieß ich bei einem Altertumsforscher auf die Legende von den Zwillingen Aidan und Ailéana.

Die beiden lebten im Mittelalter in Irland. Ailéana traf eines Tages am Fluss einen wunderschönen aber seltsamen Fremden. Er sah aus wie ein Engel und sie verliebten sich. Aber er war kein Mensch, sondern ein Wesen aus der Anderswelt. Er war Uliez, Prinz der Feen, seine Mutter war Aiobheal, die Feenkönigin. Uliez nahm Ailéana mit in seine Welt, denn er wollte sie unsterblich machen, sodass sie für immer zusammen sein konnten. Doch da sie als Mensch geboren war, konnte er sie nicht vollständig verwandeln. Ein Druide gab Ailéana in einem Ritual das Blut von Uliez zu trinken und sie wurde unsterblich, stark und wunderschön. Doch es hatte seinen Preis, sie musste sich von da an von Blut ernähren, wenn sie in der Menschenwelt war. Sie wurde zu einer Blutfee.

Aber Ailéana wollte nicht ohne ihren Bruder Aidan sein. Sie hatten den Mutterleib geteilt und sie waren ihr Leben lang immer zusammen gewesen. Ailéana liebte ihren Bruder sehr. Er musste so werden, wie sie, das war ihr sehnlichster Wunsch. Uliez war nicht einverstanden, denn es hatte ihn schon Überredung gekostet, von der Königin die Erlaubnis für Ailéanas Verwandlung zu bekommen.

Doch Aileána war fest entschlossen und verließ die Anderswelt, um ihren Bruder zu holen. Aber als sie zurückkehrte, war ein Jahr vergangen, Zeit hatte in der Anderswelt keine Bedeutung.

Aidan war nach Aileáνας Verschwinden am Boden zerstört gewesen. Er hatte verzweifelt nach ihr gesucht, doch obwohl er nirgends eine Spur oder ein Lebenszeichen von ihr fand, gab er dennoch die Hoffnung nie ganz auf. In dieser schweren Zeit hatte er sich in Morrigan verliebt, die ihm immer beigestanden hatte. Morrigan und Aidan liebten sich sehr und jetzt wollten sie heiraten.

Genau am Morgen seiner Hochzeit tauchte Aileána wieder auf und stand plötzlich vor Aidan. Er war erleichtert, und seine Freude war groß, dass es seiner Schwester gut ging und sie wieder unversehrt zurück gekommen war, und das auch noch an seinem Hochzeitstag. Er umarmte sie, aber er bemerkte, dass sie sich verändert hatte. Ihre Herzlichkeit war verschwunden und hatte Kälte und Härte Platz gemacht.

Er fragte sie, wo sie die ganze Zeit gewesen war. Sie erzählte ihm von Uliez und dass sie mit ihm gegangen war, und er sie verwandelt hatte. Da zeigte sie ihm ihre wahre Gestalt.

Furcht kroch in ihm hoch bei ihrem Anblick, Aidan war entsetzt darüber, was sie getan hatte. Die dämonischen Augen, die ihn anschauten, versetzten ihm einen Stich ins Herz. Das war nicht mehr seine Schwester. Sie war wahrlich tot. Das sagte er Aileána auch.

Sie erwiderte, dass sie ihn mitnehmen wollte, damit er wie sie wird. Dann könnten sie für immer zusammenbleiben, schließlich waren sie Zwillinge. Doch Aidan weigerte sich. Er wollte Morrigan heute heiraten und eine Familie mit ihr gründen.

Da bekam Aileána Angst. Sie würde ihren Bruder verlieren und das konnte sie auf keinen Fall zulassen. Also packte sie Aidan ohne Gnade und trank sein Blut, um ihn zu schwächen. Dann nahm sie ihn mit zu dem Feenhügel in den Steinkreis - das Portal in die Anderswelt. Sie ging mit ihm hindurch und Aidans Schicksal war besiegelt. Durch den Blutverlust war er zu schwach, er konnte sich nicht wehren, als das Ritual mit ihm durchgeführt wurde.

Er wurde wie Aileána zu einer Blutfee.

Aber Aidan war rasend vor Wut, weil seine Schwester ihm das angetan hatte. Sie hatte ihn seines Lebens beraubt, und seiner Liebe. Morrigan. Er konnte nie mehr zu ihr zurück, konnte sie nicht heiraten, konnte kein normales Leben mehr führen.

Er stürzte sich auf Aileána und versuchte sie umzubringen. Uliez wollte dazwischen gehen, doch auch über ihn fiel Aidan her.

Da wurde Uliez wütend, weil Aidan nicht zu schätzen wusste, dass er ihm Unsterblichkeit und unermessliche Kräfte geschenkt hatte und verbannte ihn und seine Schwester aus der Anderswelt. Nur in der Nacht zu Samhain konnten sie für kurze Zeit hierher kommen, doch sobald diese Nacht vorbei war, mussten sie die Anderswelt wieder verlassen. Nur wenn Aidan die Seele Morrigans opferte und sie auch zu einer Blutfee machte, könnten sie wieder zurück.

Aileána war tief verzweifelt, sie konnte nie mehr mit Uliez zusammen sein. Sie flehte Aidan an, Morrigan zu holen, doch er weigerte sich, das würde er Morrigan nie antun!

Außerdem konnte er Aileána nicht verzeihen, was sie ihm angetan hatte. Alles Flehen von seiner Schwester half nichts. Dann sagte sie ihm, das sie selbst Morrigan holen würde, doch als Aidan das hörte, rannte er los, um seiner Schwester zuvor zu kommen.

Er ging zu Morrigan und tat das Grausamste, das er als Unsterblicher je tun würde. Er trank ihr Blut, nahm jeden Tropfen in sich auf und es war der süße Geschmack der Liebe, der ihn in einen Rausch versetzte und seine Sinne vernebelte. Er hielt Morrigan in seinen Armen, nahm ihr das Leben und setzte ihre Seele frei, während Kristalltränen seine Wangen hinab liefen.

Dann verschloss er sein Herz und würde es erst wieder öffnen können, wenn er Morrigans Seele gefunden hatte.

Als Aileána sah, was Aidan getan hatte, schrie sie auf vor Verzweiflung. Sie wusste, dass sie nun nie mehr mit Uliez zusammen sein konnte. Hass auf ihren Bruder flammte in ihrem Herzen auf, denn er hatte ihr diese einzige Möglichkeit genommen.

Aidan war es egal, er machte sich von da an auf die Suche nach Morrigans Seele. Er hatte schließlich die Ewigkeit, sie zu finden.

Der Altertumsforscher erzählte mir, dass sein Großvater ihm diese Geschichte immer erzählt hatte, als er noch klein war. Er hielt sie damals für ein Märchen, aber je älter er wurde, desto mehr glaubte er, dass diese Geschichte auch wahr sein könnte. Aber auch er wusste nicht, ob diese Wesen wirklich existierten, und auf welche Weise man sie töten konnte.

Ich dankte dem Mann für sein Vertrauen und verließ Irland wieder, um dem Venatorium die Geschichte mitzuteilen. Das mussten diese irischen Dämonen sein, von denen der Nachtwandler gesprochen hatte. Anscheinend existieren sie tatsächlich.

Damit jeder Jäger davon erfahren kann, habe ich die Legende hier aufgeschrieben, um die nachfolgenden Generationen zu warnen. Diese Dämonen mögen äußerst selten sein, aber dafür um so gefährlicher, da keiner weiß, wie man sie töten kann.

16. Januar 1913,

Daniel Almqvist, Jäger der schwedischen Linie

Wow, dachte Ennis. *Das war doch mal eine Geschichte über Liebe und Hass.* Der Traum der vergangenen Nacht schlich sich wieder in seine Erinnerung: Das wunderschöne, ovale Gesicht der Fee, wie sie ihn verführerisch gelockt hatte – was konnte dieses Wesen anderes sein, als eine irische Blutfee? Die Aufzeichnung der Legende lieferte eine plausible Erklärung dafür. Leider hatte er keinen Hinweis gefunden, wie man sich gegen ein solches Wesen wehren konnte. Ob seine Mutter auch etwas von ihrer Existenz gewusst hatte?

Ennis seufzte und blätterte weiter. Ein Eintrag erregte seine Aufmerksamkeit.

Die Jäger-Linien und ihre Kräfte

Das hörte sich doch interessant an. Er las, dass es verschiedene Linien innerhalb der Jäger gab und dass jede dieser Linien zusätzlich noch eine besondere Kraft hatte. Es gab Jäger, die besonders schnell waren und andere, die einen Nachtwandler mental

beeinflussen und dadurch wehrlos machen konnten. Dann gab es noch eine besonders seltene Linie, von der das Venatorium im Laufe seiner Existenz Kenntnis bekommen hatte. Nur von drei Jägern wusste man bis heute, dass sie von dieser Linie abstammten und den besonderen Jägerinstinkt, die Schnelligkeit und die mentale Beeinflussung in einem vereinten. Diese Jäger konnten aber noch dazu ihre Stärke an die der Gegner anpassen, was sie praktisch unangreifbar machte. Wenn nun so ein Jäger vor zwanzig Nachtwandlern stand, dann konnte er so stark sein wie all diese Nachtwandler zusammen. Diese Jäger waren quasi die ultimative Waffe gegen das Übernatürliche, geboren um jedes und alles zu töten, was nicht menschlich war. Sie konnten den Gegner mit den eigenen Waffen schlagen. Man wusste weder, warum diese Jäger so selten waren, noch welcher Linie sie genau entstammten und warum nur sie diese besonderen Fähigkeiten hatten.

Ennis raufte sich die Haare, »Mein lieber Herr Gesangsverein«, sagte er zu sich selbst. Er hatte schon wieder genug davon, schlug das Buch zu und stand auf.

Seine Schläfen pochten, als ob sich Kopfweg ankündigen wollte und seine Wange schmerzte. Er ging zum Kühlschrank und holte einen Eisbeutel aus dem Eisfach, den er auf seine Wange drückte, um den Schmerz etwas zu betäuben. Er lehnte sich an die Anrichte und schaute aus dem gegenüberliegenden Fenster und ließ seinen Gedanken freien Lauf.

Dank Mark hatte er gestern zum ersten Mal erfahren, wozu er als Jäger imstande war, wenn er seine Kräfte richtig nutzte. Die ganze Zeit hatte er nur eine vage Ahnung davon gehabt, obwohl Una und Fiona ihn immer ermutigt, ihm alles gezeigt und erklärt hatten. Aber er hatte die Kraft, die in ihm schlummerte nie bewusst hervor geholt, immer nur einen kleinen Teil davon aktiviert und geglaubt, dass das schon alles war.

Vielleicht sollte er noch einmal mit Fiona reden, oder besser noch mit Una. Fiona war schon lange nicht mehr mit ihm auf Jagd gegangen. Sie hatte es irgendwann Una überlassen, ihm alles beizubringen, was noch nötig war, um ein guter Jäger zu werden.

Er war froh, dass er damals zufällig Una kennengelernt hatte, als er sich vor lauter Freude über seinen ersten, getöteten Nachtwandler

in einem Pub die Kante gegeben hatte. Mit ein paar Promille zu viel im Blut hatte er seine Tat groß heraus posaunt, als ihn plötzlich von hinten jemand vom Barhocker zog.

Da sah er zum ersten Mal ihr hübsches Gesicht. Sie hatte ihn eindringlich angesehen und den Finger an ihre Lippen gelegt, als Zeichen, das er still sein sollte. Sie bugsiierte ihn aus der Bar, was nicht ganz einfach gewesen war, denn er konnte kaum geradeaus laufen. Als Krönung hatte er sich dann auch noch vor ihren Augen übergeben. Doch Una hatte sich um ihn gekümmert, ihn in einem Taxi bis nach Hause begleitet und seiner Tante ihre Nummer gegeben.

Es war ihm sehr peinlich gewesen, als er sie am nächsten Tag anrief, um sich bei ihr zu bedanken. Doch sie hatte nur gelacht und ihm gesagt, dass sie das verstehen konnte. Dann hatten sie sich verabredet und als sie in einem kleinen Bistro gesessen hatten, erzählte sie ihm, das sie auch eine Jägerin war. Darauf gestand Ennis ihr, das er von seiner Bestimmung erst seit kurzem wusste und eigentlich gar keine rechte Ahnung davon hatte. Sie versprach ihm zu helfen und von da an gingen sie immer zusammen los. Sie ließ ihn nie alleine, und wenn sie auf einen Blutsauger trafen, vernichteten sie ihn gemeinsam.

Als Ennis jetzt darüber nachdachte, fiel ihm auf, dass das wahrscheinlich ein Fehler gewesen war. Hätte er alleine kämpfen müssen, hätte er wohl viel früher seine Fähigkeiten richtig zu nutzen gewusst.

Er nahm den Eisbeutel vom Gesicht und legte ihn zurück ins Gefrierfach. Der Schmerz in seiner Wange war von der Kälte erst einmal betäubt, vielleicht half es auch gegen die Schwellung.

Mit den Armen stützte er sich am Kühlschrank ab und dachte über etwas nach, das ihm seit gestern Abend, bevor er ins Bett gegangen war, im Kopf herumspukte. Abrupt drehte er sich um und lief nach oben. Vor der Schlafzimmertür seiner Mutter machte er Halt. Er schluckte, dann drückte er die Klinke hinunter und öffnete sie vorsichtig. Seit dem Tod seiner Mutter hatte er ihr Zimmer nicht mehr betreten. So oft hatte er schon davor gestanden und jedes mal konnte er es einfach nicht über sich bringen, hineinzugehen.

Als er noch kleiner gewesen war, hatte er so oft vor dieser Tür gestanden und wollte hineingehen. Vielleicht lag seine Mutter ja auf dem Bett und schlief, und er konnte sich dann zu ihr legen? Doch jedesmal war er dann völlig verstört in sein Zimmer zurück gerannt, hatte sich auf das Bett geworfen und geweint. Schlussendlich hatte Tante Fiona ihn dann mit zu sich genommen, damit er von den Erinnerungen Abstand gewinnen konnte.

Aber heute wollte er ihr Zimmer betreten. Er suchte etwas Bestimmtes und er wusste mit Sicherheit, dass es sich hier befand.

Langsam trat er über die Schwelle und sah sich um. Er musste wieder schlucken und unterdrückte den Drang, sich einfach umzudrehen und das Zimmer zu verlassen. Das große Bett, in dem sie immer geschlafen hatte, stand an der hinteren Wand und war mit einer bunten Tagesdecke überzogen. Es erweckte den Anschein, als hätte sie nie darin gelegen. Die Vorhänge waren zugezogen und das Zimmer lag im Dämmerlicht. Überall war Staub und es roch muffig.

Ennis hätte das Licht einschalten können, aber er ließ es bleiben, er sah genug. Das, was er suchte, befand sich in ihrem Wandschrank. Er öffnete die Schiebetür und das Licht ging automatisch an. Erst flackerte es einen Moment, doch dann erhellte es den begehbaren Schrank. Rechts befand sich das Schuhregal, links hingen Blusen und Röcke, und in Fächern lagen ordentlich zusammengefaltet jede Menge T-Shirts und Hosen. Ihm gegenüber, an der hinteren Wand, hingen ihre Kleider und Jacken. Zielstrebig ging er darauf zu und schob die Kleidung beiseite. Eine nackte Holzwand war zu sehen.

Als er ungefähr sieben Jahre alt war, hatte seine Mutter ihm einmal gezeigt, wie er die Geheimtür öffnen konnte. Sie hatte ihm damals gesagt, dort wäre ihre Schatzkammer und nur er und sie dürften davon wissen. Dieses Geheimnis hatte er auch immer für sich bewahrt.

Ennis suchte einen Moment mit den Fingern nach dem versteckten Knopf, der die Wand öffnen sollte. Als er ihn ertastet hatte, drückte er ihn und die geheime Tür öffnete sich einen Spalt. Er schob sie langsam auf und konnte in den dahinter liegenden, kleinen Raum treten. Wegen seiner Größe musste er sich ein wenig ducken,

dann stand er in der kleinen Kammer, in der sich das Waffenarsenal seiner Mutter befand.

Vier

Eine Dreiviertelstunde später hatte Ennis alles, was er brauchte und seinen Jogginganzug gegen Boots, Cargohose und einen warmen, beigefarbenen Rollkragenpullover getauscht. In der Waffenkammer seiner Mutter hatte er einen reich verzierten, silbernen Dolch mit Perlmuttergriff entdeckt, den er sich in seine Gürtelhalterung steckte, genau wie die kleine, halbmondförmige Streitaxt mit dem schön geschnitzten Holzstiel, die er dort ebenfalls gefunden hatte. Sogar eine Armbrust befand sich in dem kleinen Schrank, die er aber liegen ließ, weil sie einfach zu unhandlich war. Bis heute hatte Ennis nicht gewusst, dass seine Mutter solche Waffen besaß. Ein paar Pflöcke verstaute er in seinem Rucksack, zwei davon befestigte er an seinem Gürtel. Jetzt war er bestens ausgerüstet und füllte schnell noch seinen Flachmann mit Weihwasser, den er auch an seinem Gürtel befestigte. Eine volle Flasche davon tat er noch als Reserve in seinen Rucksack, dann ging er nach unten.

Er hatte Hunger, doch in seinem Kühlschrank befanden sich nur eine fast leere Colaflasche und ein verschimmelter Käse. Angewidert nahm er ihn und beförderte ihn in den Mülleimer. Mist! Er musste irgendwann unbedingt einkaufen gehen. Nun gut, er würde sich heute eben irgendwo eine Pizza holen müssen.

Sein Handy lag auf dem Küchentisch, Ennis nahm es und wählte Unas Nummer. Als sie abhob, hörte er ihre fröhliche Stimme: »Hey, schön das du dich meldest.«

Er musste lächeln und sein Herz machte einen Hüpfer. »Können wir uns sehen?«

»Klar, bei mir oder bei dir?«, scherzte sie.

»Wie wär's, wenn ich dich abhole und wir gehen zur Pizza-Hütte? Ich habe heute noch nichts gegessen, mir knurrt der Magen.«

»Okay, wann bist du hier?«

»Bin in einer halben Stunde bei dir.« Er legte auf und freute sich sehr darauf, Una bald schon wiederzusehen. Seit sie sich gestern Abend geküsst hatten, waren seine Gefühle für sie noch stärker geworden. Er musste sich eingestehen, dass er wirklich verliebt in Una war. Von jetzt an würde er seine Verabredungen mit ihr einhalten, koste es, was es wolle.

Lächelnd und voller Vorfreude zog er seinen dunklen Ledermantel an und schulterte den Rucksack. Selbst, dass er seinen schwarzen SUV erst einmal vom Schnee befreien musste, tat seiner guten Laune keinen Abbruch. Die Sonne schien und gleich würde er Una wieder sehen. Fröhlich vor sich hin pfeifend setzte er sich in den Wagen und startete ihn.

Als er durch die Windschutzscheibe blickte, stand direkt vor dem Kühler auf einmal die Blutfee.

Ihre langen Haare wehten im seichten Wind und sie sah unglaublich schön und verführerisch wie ein Engel aus. Sie blickte ihn leise lächelnd an.

Ennis konnte es nicht fassen. Wie hatte sie ihn gefunden? Was wollte sie von ihm? Er konnte den aufsteigenden Ärger kaum unterdrücken, sein Wagen lief immer noch und er dachte daran, sie einfach über den Haufen zu fahren.

Da stieg ihm wieder dieser typische Duft von Honig und Butter in die Nase und er verspürte diese betörende Anziehungskraft, die sie auf ihn ausübte. Selbst in seinem Traum von vergangener Nacht war es so gewesen.

»Slayer ...«, hörte er deutlich ihre verführerische Stimme in seinem Kopf, ihre Lippen bewegten sich nicht. Ennis verspürte den fast unwiderstehlichen Drang einfach auszusteigen und zu ihr zu gehen, sich ihrer Verlockung hinzugeben.

Es kostete Ennis eine enorme Anstrengung, dieses Gefühl zu ignorieren, aber er schaffte es. Der Gedanke an Una half ihm, er wollte sie nicht schon wieder versetzen. Auch der Ärger, den er verspürte, half ihm, diesem Wesen zu widerstehen. Wie konnte sie es wagen, einfach hier aufzutauchen? Ennis tat das Einzige, was er tun konnte, stellte den Motor ab, holte tief Luft und schloss die Augen.

Seine innere Kraft floss wieder in Wellen durch ihn hindurch, kroch in jede Faser seines Körpers. Er fokussierte sie auf die Fee und spürte ihr Wesen. Es war unglaublich, fühlte sich ganz anders an, wie bei einem Nachtwandler. Reiner, mächtiger, facettenreicher.

Auf einmal tat Ennis etwas, das er vorher noch nie getan hatte. Rein instinktiv versuchte er, ihre Kraft in sich aufzunehmen. Nach einer Weile konnte er es fühlen, die Stärke und die Macht dieser Blutfee gingen auf ihn über. Ennis öffnete seine Lider und sah sie finster an. Ihre dämonischen Augen weiteten sich, als sie merkte, was er vorhatte. Das hatte sie anscheinend nicht erwartet.

Er ließ nicht locker, wollte alles von ihr, doch die Fee wehrte sich. Sie stützte ihre Hände auf die Motorhaube, während sie versuchte, gegen seine Kraft anzukämpfen.

Ennis sah ihre Augen wild aufblitzen, doch er nahm all seine Energie und sog weiter ihre Kräfte in sich. Dann startete er wieder den Motor und ein gefährliches Lächeln kräuselte sich auf seinen Lippen. Als die Fee bemerkte, was er als nächstes vorhatte, trat sie einen Schritt zurück und war plötzlich verschwunden, einfach so ins Nichts.

Als die mentale Verbindung abbrach, fiel Ennis in seinen Sitz zurück, einen Teil der fremden Kraft spürte er jedoch noch immer in sich. Ihm war schwindelig und wieder übel, aber diesmal musste er sich wenigstens nicht übergeben. Er wartete einen Moment, bis er sich besser fühlte und fuhr dann los.

Ein Gedanke schoss ihm durch den Kopf: Konnte es sein, dass er einer dieser seltenen Jäger war, von denen er vorhin gelesen hatte? Wenn das wirklich so war, dann wusste er nicht, wie er damit umgehen sollte. Das wäre einfach zu viel für ihn.

* * *

»Ennis, was ist los mit dir?« Una schaute ihn besorgt an. Sie saßen in der Pizza-Hütte, in einer kleinen, gemütlichen Nische, vor ihnen jeweils ein Teller mit lecker duftender Pizza. »Du bist so still heute und deine Pizza hast du kaum angerührt.«

Ennis blickte sie an und lächelte halbherzig. Vorhin hatte er Una nur flüchtig begrüßt und den leicht enttäuschten Ausdruck darüber in

ihrem Gesicht bemerkt. Er hatte sich zwar riesig gefreut sie wieder zu sehen, aber das Erlebnis mit der Fee kurz zuvor ging ihm nicht aus dem Kopf. Überhaupt war er seit gestern Nachmittag mit all den neuen Erkenntnissen und Geschehnissen ziemlich überfordert.

Ennis zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung, eigentlich habe ich einen riesigen Kohldampf.«

»Na, dann iss doch«, ermunterte sie ihn. »Wo hast du eigentlich die Wunde an deiner Wange her? Das wollte ich dich schon die ganze Zeit fragen, aber du warst irgendwie völlig in deine eigenen Gedanken versunken.«

»Ich bin gestern Nacht noch auf drei Blutsauger gestoßen und habe sie vernichtet«, antwortete er, während er ein Stück seiner Pizza nahm und hinein biss. Sie schmeckte köstlich. Da erst merkte er, wie hungrig er war, und verschlang das restliche Stück fast auf einmal.

»Du hast sie ganz alleine erledigt?« Una bekam große Augen. Sie konnte es kaum glauben. Ennis, der sich sonst kaum traute, auch nur mit einem einzigen Nachtwandler zu kämpfen, hatte gleich drei auf einmal vernichtet?

Ennis kaute auf dem nächsten Stück Pizza. »Genau. Sie schmoren hoffentlich in der Hölle, wo sie hingehören.«

Una sah ihn stolzerfüllt an.

»Siehst du Ennis, du kannst es, wenn du willst«, rief sie aus und ihr Gesicht strahlte. »Du hast überhaupt keinen Grund für Selbstzweifel.«

Sein schlechtes Gewissen meldete sich zu Wort, weil er ihr bis jetzt nichts von Mark erzählt hatte. Schnell schaute er auf seinen Teller, um Una nicht ansehen zu müssen. Sie würde sofort merken, dass er etwas vor ihr verbarg.

Una legte ihre Finger unter sein Kinn und drehte seinen Kopf ein wenig zur Seite, um die Blessur auf seiner Wange besser in Augenschein nehmen zu können. »Du hast es doch hoffentlich gekühlt?«

Ennis nickte und nahm einen tiefen Atemzug. Sie drehte seinen Kopf, sodass er sie anschauen musste.

»Wir müssen reden, Una.« Ennis blickte ihr tief in die Augen, ergriff ihre Hand und führte sie an seine Lippen. Wieder machte sich

dieses warme, wohlige Gefühl in seiner Brust bemerkbar. Er schloss die Augen und roch den Duft ihrer Haut. »Ich liebe dich.« Die Worte kamen einfach so aus seinem Mund. Ennis war selbst überrascht, als er das sagte, und schaute ihr mit flatterndem Herzen in die Augen. Wie würde sie auf seinen Gefühlsausbruch reagieren?

Una sah ihn übergelukkiglich an. »Ich liebe dich doch schon lange, Ennis«, erwiderte sie leise und blickte ihm zärtlich in die Augen.

Ihm fielen tausend Steine vom Herzen und am liebsten würde er sie jetzt küssen. Da sie sich aber gegenübermaßen und der Tisch zwischen ihnen stand, gestaltete sich das etwas schwierig. Der Kuss musste leider warten. Widerstrebend ließ er ihre Hand los, seufzte und widmete sich dem letzten Stück Pizza.

Plötzlich hatte er das dumpfe Gefühl, dass sie beobachtet wurden. Er sah aus dem Fenster, konnte aber niemanden sehen, die Straße war wie leer gefegt. Mittlerweile war es dunkel und es fing wieder an zu schneien. Er schaute sich noch in der Pizzeria um, aber da keiner der anderen Gäste ihnen Beachtung schenkte, versuchte er das Gefühl zu ignorieren.

»Du wolltest doch mit mir reden.« Una schaute Ennis erwartungsvoll an.

Er überlegte, ob er ihr von Mark erzählen sollte, entschied dann aber, damit noch zu warten. So erzählte er Una zunächst einmal, was er heute in der Chronik gelesen hatte und von dem Vorfall mit der Blutfee. Una zog erstaunt die Augenbrauen hoch, während sie gespannt zuhörte.

»Ich frage mich, ob ich wirklich einer dieser besonderen Jäger bin«, gab Ennis zu bedenken. »Und wenn, dann macht mir das richtig Angst – vor mir selbst. Ich werde ein Anderer, wenn ich diese Kraft in mir zulasse, jemand, der ich nicht sein will.« Er wischte sich mit der Serviette den Mund ab und schob seinen Teller zur Seite. Dieses Gefühl, beobachtet zu werden, bereitete ihm langsam Sorgen, es ließ sich einfach nicht abschütteln.

»Diese Seite steckt in jedem von uns Ennis«, erwiderte Una. »Wenn wir nicht einen Teil dieses Bösen in uns hätten, könnten wir gar nicht dagegen kämpfen.«

»Ich habe festgestellt, dass ich dieses Abschachten regelrecht genieße. Hinterher hasse ich mich selbst dafür, dass ich zu so etwas

fähig bin.« Er schüttelte angewidert den Kopf.

»Denk doch nur, wie viel Gutes wir damit bewirken können«, eindringlich sah Una ihn an. »Und du scheinst einer dieser besonderen Jäger zu sein Ennis. Ich habe noch nie von einem gehört, der diese Fähigkeiten besitzt.« Nachdenklich kaute sie auf ihrer Unterlippe herum. »Wenn du die tatsächlich hast, dann bist du praktisch unbesiegbar. Nichts und niemand kann dir etwas anhaben, nicht einmal diese Blutfee.«

»Warum sind diese Fähigkeiten nur so selten?« Ennis seufzte. »Was will diese verdammte Fee überhaupt von mir? Das frage ich mich schon die ganze Zeit.«

Langsam sträubten sich seine Nackenhaare, da er sich immer noch beobachtet fühlte. Erneut schaute er sich um, diesmal genauer, doch niemand blickte auch nur in ihre Richtung. Vor dem Fenster war auch nichts Ungewöhnliches zu erkennen.

»Was ist denn, Ennis?« Irritiert blickte sich nun auch Una um. »Du machst mich ganz nervös.«

»Merkst du nichts? Ich habe ständig das Gefühl, dass wir beobachtet werden.«

Sie sah sich wieder um. »Bist du sicher? Ich merke nichts.« Trotzdem konnte sie nicht verhindern, dass die Unruhe langsam auch von ihr Besitz ergriff.

»Lass uns lieber gehen«, meinte Ennis knapp. »Irgendetwas stimmt hier nicht.«

Hastig winkte er einen Kellner zu sich. Sie bezahlten, zogen ihre Mäntel an und verließen das Lokal.

Kalte Nachtluft schlug ihnen entgegen, Schnee rieselte herab. Ennis nahm Una bei der Hand und im Schein der Straßenlaternen liefen sie schnell über die Straße. Una hatte Mühe mit ihm Schritt zu halten, doch sie bemerkte seine Anspannung und anhand ihrer Instinkte registrierte sie nun ebenfalls, dass sie nicht alleine waren. Bei diesem Wetter waren kaum Autos unterwegs und Ennis hatte seinen Wagen auf einem großen, abgelegenen Parkplatz abgestellt.

Ennis versuchte, so schnell wie möglich mit Una dorthin zu gelangen. Der Gürtel mit seinen Waffen lag darin und er befürchtete, dass er sie brauchen würde. Endlich hatten sie den Parkplatz

erreicht und es waren nur noch wenige Meter bis zum Auto. Seine Instinkte sagten ihm, dass sich mindestens fünf Nachtwandler irgendwo dort draußen befanden, die es aus irgendeinem Grund auf ihn abgesehen hatten. Er zog seinen Autoschlüssel aus der Jackentasche und drückte den Taster. Es piepte, die Scheinwerfer leuchteten kurz auf und die Autotüren wurden entriegelt.

Da durchschnitt eine Stimme die Nacht. »Jäger!«

Ennis rannte los und zog Una mit sich. »Los, schnell zum Auto. Meine Waffen sind da drin.«

»Ich habe mein Messer und einen Pflock dabei.«

»Das reicht nicht.« Schnell atmend rannten sie auf den Wagen zu.

Plötzlich wurde Una gepackt und von ihm fortgerissen. Ennis hörte ihren verzweiferten Aufschrei und stoppte abrupt, schlitterte aber noch auf dem Schnee und wäre beinahe ausgerutscht.

Es schneite immer heftiger. Hektisch schaute Ennis sich um. Wo war Una nur? Wie konnte es so ein dreckiger Blutsauger wagen, sich einfach sein Mädchen zu schnappen? Endlich konnte er sie durch das dichte Schneegestöber ausmachen, wenn auch nur schemenhaft: Ein Nachtwandler hatte sie von hinten fest umklammert und hielt sie in eisernem Griff.

»Wir haben deine Kleine, Jäger!«, rief er.

»Lass sie gehen!«, rief Ennis wütend zurück und verzweifelt überlegte er, was er tun konnte. Sollte er zu Una rennen und versuchen sie zu befreien? Sollte er zu seinem Auto rennen, um seine Waffen zu holen? Wo waren die anderen, deren Anwesenheit er ebenfalls ganz genau spürte?

»Ich werde sie genauso abschlachten, wie du gestern unsere Schwester und unsere Brüder!«, rief der Nachtwandler ihm zu. »Dein Mädchen ist so gut wie tot!«

Una wehrte sich heftig. Sie zerrte wie wild am Arm des Blutsaugers und trat ihm kräftig auf den Fuß. Er hatte seine liebe Mühe mit ihr, als sie noch versuchte, ihn über ihre Schulter zu werfen, doch er hielt sie weiter fest und fletschte schließlich seine Zähne, um sie zu beißen.

Verdammte Scheiße, dachte Ennis, dem das Herz in die Hose rutschte. Was sollte er bloß tun? Die anderen Nachtwandler

umzingelten ihn langsam, kamen bedrohlich näher und er sah keinen Weg, irgendwie an seine Waffen zu kommen.

Plötzlich erkannte er einen von ihnen – Mark. »Was ...?«, entfuhr es ihm fassunglos. Was wollte der denn hier? Hatte Mark ihn etwa reingelegt? Wut kochte in Ennis hoch, das hatte er nicht erwartet, aber er hatte jetzt keine Zeit darüber nachzudenken. Wenn Mark ihn aus irgendeinem Grund ans Messer geliefert hatte, dann würde er eben heute Nacht genauso sterben wie die anderen auch.

Ennis schloss die Augen und konzentrierte sich, er ließ seinen Instinkt die Kontrolle übernehmen. Zunächst fokussierte er den Nachtwandler, der Una festhielt. Er fing an, dessen Kräfte auf sich zu lenken und in sich aufzunehmen. Es funktionierte, er spürte sie durch seinen Körper fließen wie einen sanften Strom. Er atmete tief ein und fokussierte nun seine Kraft auch auf Mark und die anderen Nachtwandler, bis deren Kräfte ebenfalls auf ihn übergingen. Sie schnappten erschrocken nach Luft, als sie merkten, was da passierte, und dass sie nichts dagegen tun konnten.

Ennis hatte es tatsächlich geschafft, die Kräfte aller fünf Kreaturen in sich aufzunehmen und öffnete nun wieder die Augen.

Seine Sinne waren extrem geschärft, er konnte fast genauso gut sehen wie am Tag. Sein Gehör nahm jedes noch so kleine Geräusch wahr und er fühlte sich, als könnte er Bäume ausreißen. Doch grenzenloser Zorn flammte in ihm auf, als er sah, dass der eine Blutsauger Una immer noch in seinen Fängen hielt.

»Lass sie endlich gehen!«, rief er noch einmal, mit einer Stimme voller Wut und abgrundtiefem Hass. Sein wilder Blick erschreckte den Nachtwandler, der nun deutlich geschwächt war.

Una wehrte sich heftiger, da sie nun eine Chance sah, sich doch noch zu befreien. Ennis wollte ihr unbedingt helfen, doch er war zu weit entfernt. Der Nachtwandler konnte Una immer noch etwas antun, bevor Ennis bei ihnen war. Außerdem waren da noch Mark und die anderen drei, die gefährlich näherkamen.

Plötzlich fiel ihm der silberne Dolch ein, den er im Waffenschrank seiner Mutter gefunden hatte, und der jetzt leider unerreichbar im Auto lag. Vor seinem geistigen Auge stellte er sich den Dolch bildlich vor, wie er ihn fest in der Hand hielt und dann mental in die Stirn des Nachtwandlers rammte.

Der Blutsauger schrie plötzlich schmerzerfüllt auf, als ob ihn tatsächlich der Dolch getroffen hätte. Seine Hände schnellten zu seinem Kopf, den er sich schreiend vor Schmerzen hielt, und Una war wieder frei. Sie stolperte zwar erst nach vorn, fing sich aber schnell wieder und holte dann sofort ihr Messer hervor. Zumindest konnte sie sich jetzt wehren.

Ennis wandte sich wieder den drei anderen Nachtwandlern zu, die mittlerweile knurrend auf ihn zustürmten. Nur Mark hielt sich aus irgendeinem unerfindlichen Grund zurück.

Ennis fing an zu grinsen, als freute er sich auf den Kampf, der jetzt stattfinden würde. Der Jäger in ihm hatte die völlige Kontrolle übernommen.

Er ging zum Angriff über, hob die Hand mit seinem Autoschlüssel und rannte auf den Ersten zu. Er stach den Schlüssel mit voller Wucht in das Auge des Blutsaugers, der schrill aufschrie, sein blutendes Auge hielt und davon taumelte. Dann stieß Ennis seinen Ellenbogen mit aller Kraft zurück und traf das Gesicht des Blutsaugers hinter ihm. Der schnellte zurück und fiel ein paar Meter weiter auf den schneebedeckten Boden. Jemand packte Ennis von hinten und schleuderte ihn herum. Als er wieder Boden unter den Füßen hatte, fand er im frischen Schnee keinen Halt und rutschte aus. Blitzschnell erkannte er den Vorteil, der sich ihm bot, ließ sich fallen und schlitterte ein Stück weiter, wodurch die Faust seines Angreifers statt in sein Gesicht auf den schneebedeckten Boden schlug. Da tauchte Mark direkt vor ihm auf. Ennis nahm ihn in die Beinschere und brachte ihn zu Fall.

Nun sah Ennis seine Chance gekommen. Er sprang blitzschnell auf, sprintete zu seinem Wagen, riss den Kofferraum auf und schnappte sich die Axt und den Dolch. Er schaffte es gerade noch, den Kofferraum wieder zu schließen, denn im selben Moment waren seine Angreifer schon wieder aufgetaucht. Ennis stützte sich am Dach des Wagens ab, während er mit einem Bein kräftig nach hinten trat und einen der Blutsauger an der Brust traf. Der flog durch die Wucht des Tritts zurück und riss noch einen anderen mit sich zu Boden.

Ennis machte einen Satz und sprang auf das Dach seines Autos. Durch den Schnee war das Autodach rutschig und er hatte kaum

Halt, doch schnell fand er einen sicheren Stand und riskierte einen Blick zu der Stelle, wo Una mit dem anderen Nachtwandler kämpfte. Sie schien unverletzt. Ennis stand da, in der rechten Hand hielt er die Axt, in der linken den Dolch. Obwohl er inzwischen umzingelt war, sah er noch, wie Una es schließlich schaffte, den Nachtwandler zu töten.

Siegesgewiss grinste er, sprang vom Auto direkt auf einen der Nachtwandler und durch die Wucht des Aufpralls fielen beide nach hinten. Noch im Fall schwang Ennis seine Axt und trennte ihm den Kopf ab. Sofort sprang er hoch, da versuchte auch schon ein anderer, ihm die Faust ins Gesicht zu schlagen. Ennis wehrte den Schlag mit der linken Hand ab und schwang gleichzeitig mit der rechten seine Axt, die den Angreifer seitlich am Kopf traf. Mit seinem Dolch durchtrennte er ihm noch die Kehle. Blut spritzte Ennis ins Gesicht, da griff ihn schon der Dritte von hinten an.

Mark hielt sich aus dem Kampf heraus, stand ein Stück entfernt und sah einfach nur zu. Was war bloß mit ihm los?

Plötzlich war Una bei Ennis. Sie hielt ihr Messer fest und sicher in der Hand und war bereit, ihm zu helfen. Langsam ging sie auf Mark zu, der vor ihr zurückwich.

Ennis griff nach hinten, packte seinen Angreifer am Arm, beugte sich ächzend nach vorne und mithilfe der Hebelwirkung schleuderte er ihn vor sich auf den Boden. Er stellte seinen Fuß in die Kehle des Nachtwandlers, um zu verhindern, dass er sich aus dem Staub machte. Ennis tötete ihn noch nicht, denn er hatte ein paar Fragen. »Woher habt ihr erfahren, dass ich es war, der eure Kumpel gestern getötet hat?«

Der Nachtwandler sagte nichts, doch sein Blick huschte kurz zu Mark, dann wieder zurück zu Ennis. Das war eine eindeutige Antwort! Also drückte er mit seinem Stiefel kräftiger zu, bis der Kehlkopf seines Opfers brach. Dann trat er zurück und köpfte auch ihn.

Ennis sah sich um. Una stand immer noch mit dem Messer drohend da und ließ Mark nicht aus den Augen, der etwas Abstand zwischen sich und die beiden Jäger gebracht hatte. Doch er machte keine Anstalten zu fliehen.

Ennis lief auf ihn zu, seine Augen funkelten gefährlich. Mark regte sich nicht. »Una, steig schon mal in den Wagen«, warf er ihr im Vorübergehen zu, doch er sah sie dabei nicht an. Sein finsterer Blick blieb fest auf Mark gerichtet.

»Nein!«, erwiderte sie entschlossen. »Was ist, wenn du Hilfe brauchst?«

»Los, steig in den Wagen!«, sagte Ennis mit einem Ton, der keinen Widerspruch duldete. »Ich komme schon zurecht.«

Una erschrak bei Ennis bedrohlichem Anblick und seinem rauen Ton. So kannte sie ihn gar nicht, aber jetzt begriff sie, was er vorhin in der Pizza-Hütte gemeint hatte. Trotzdem ging sie nur widerstrebend zum Auto.

Dann stand Ennis vor Mark und sah ihm geradewegs in die Augen. Er erkannte Angst darin, aber auch Bewunderung und Respekt und so etwas wie Traurigkeit.

»Warum hast du das getan?«, Ennis Stimme war gefährlich leise.

»Keine Ahnung, Alter«, erwiderte Mark ausweichend und zuckte mit den Schultern.

Ennis packte ihn plötzlich an der Kehle, »Du hetzt mir vier Blutsauger auf den Hals und bringst Una in Gefahr, und du weißt nicht, warum?«, rief er vor Wut und Enttäuschung. Er hatte Mark immer als seinen Freund angesehen, trotz der Tatsache, dass er ein Nachtwandler war. Das war wohl ein Fehler gewesen.

Mark ächzte schwer unter dem eisernen Griff von Ennis. Er versuchte sich von ihm loszumachen, doch es gelang ihm nicht. »Ich wollte dir nichts Böses, das musst du mir glauben«, presste er hervor und versuchte zu beschwichtigen.

»Wie kann ich das, Mark? Ich will dich nicht töten, aber wenn es unbedingt sein muss ...«

»Dann wirst du es tun«, beendete Mark seinen Satz. Ennis ließ ihn abrupt los und Mark hielt sich die schmerzende Kehle. Vorsichtig sah er Ennis an. »Du hast dein Potenzial endlich erkannt und weißt jetzt, was in dir steckt. Kein Blutsauger wird mehr vor dir sicher sein, auch ich nicht. Aber du musst mir einfach vertrauen.«

»Das kann ich aber nicht«, entgegnete Ennis kühl.

»Es wäre aber besser. Dein Leben, so wie du es kennst, ist eine Lüge. Wenn du die Wahrheit weißt, wird nichts mehr für dich sein,

wie es war.«

»Was ist denn die Wahrheit?«, rief Ennis jetzt verzweifelt. »Das wüsste ich nämlich zu gerne.«

Mark atmete tief ein und stieß hörbar die Luft aus. »Ich kann dir das nicht sagen, aber ich kann dir etwas zeigen, das dich vielleicht überzeugen wird, mir zu glauben.«

Mark öffnete seine Lederjacke und schob sein T-Shirt bis über die Brust hoch. Ennis trat einen Schritt zurück. Was er da sah, ließ ihm vor Staunen den Mund offenstehen. Er konnte es kaum glauben, denn auf Marks Brust sah er das Zeichen der Dreieinigkeit – dasselbe, welches er auf seiner Brust trug. Das Mal der Jäger.

Mark zog sein Shirt wieder herunter und schaute Ennis ganz offen ins Gesicht. »Ich würde dich nie verraten, Jäger. Glaubst du mir das jetzt?«

Ennis schluckte schwer, damit hatte er nun wirklich nicht gerechnet. Mark war einmal ein Jäger gewesen? Der Schock über diese Erkenntnis traf Ennis tief. Gleichzeitig tauchten aber neue Fragen in ihm auf. »Wer hat dir das angetan und dich verwandelt?«

Mark seufzte tief. »Lange Geschichte, Alter.«

Una öffnete die Autotür und rief: »Was ist jetzt Ennis, können wir endlich los? Ich friere mir hier alles ab!«

Er sah kurz zu ihr hinüber, gab aber keine Antwort. Wieder an Mark gewandt fragte er: »Was weißt du noch alles? Du sagst, mein Leben sei eine Lüge. Was bedeutet das?«

Mark straffte die Schultern und sein Blick wurde fest. »Es gibt noch andere wie dich. Ich war genau wie du, bevor ...«, er sprach es nicht aus, schüttelte nur langsam den Kopf. »Sie wollen nicht entdeckt werden. Wenn das Venatorium von den *Ursprünglichen* Wind bekommt, wer weiß, was dann mit ihnen passiert. Die sind hinter Jägern wie dir her, wegen der besonderen Fähigkeiten. Kannst froh sein, dass dein Mädchen sie nicht hat.«

Ennis musste erst einen Moment überlegen, bis ihm die Bedeutung von Marks Worten klar wurde. »Heißt das etwa, sie waren auch hinter meiner Mutter her, weil sie eine dieser besonderen Jägerinnen war?«

Mark nickte.

Da rief Una erneut nach Ennis, der immer noch zu verdauen versuchte, was Mark ihm da gerade erzählt hatte. Nun war er total durcheinander und verlor die Geduld. Er packte Mark am Arm und zog ihn mit sich zum Auto. »Steig ein!«, befahl er ihm. »Du weißt garantiert noch mehr. Vielleicht sogar etwas über meine Freundin, die Blutfee.«

Marks Augen weiteten sich entsetzt und er musste unwillkürlich schlucken, als er Ennis Worte hörte.

»Dachte ich mir's doch«, murmelte Ennis, während Mark auf den Rücksitz kroch, mit einer Miene, die verriet, dass er am liebsten ein paar tausend Kilometer weit weg wäre.

Ennis schlug die Autotür zu und warf einen Blick über den Parkplatz, bevor er selbst einstieg.

Vier tote Nachtwandler färbten den Schnee blutrot. Es sah aus, wie ein Schlachtfeld und genauso fühlte Ennis sich auch. In seinem Inneren tobte ein Krieg, und er war bereit, ihn um jeden Preis auszufechten.

Fünf

Die Fahrt nach Hause war eine Katastrophe. Als Ennis losfuhr, zeigte Una mit dem Daumen nach hinten zu Mark. »Was macht der denn hier?«

Genervt atmete Ennis aus und entgegnete: »Er kommt mit.« Durch den Rückspiegel warf er einen Blick auf Mark. Der saß mit saurer Miene da und sah aus, als wollte er sich am liebsten in Luft auflösen. »Er weiß ein paar Dinge, die wir vielleicht erfahren sollten.«

»Mir juckt es in den Fingern, ihm einfach den Kopf abzuhacken«, grummelte Una.

»Deine Freundin kann mich nicht leiden«, warf Mark ein. »Kannst du mich nicht irgendwo absetzen, Ennis? Ich hänge doch irgendwie an meinem Leben.«

»O ja, Ennis, schmeißen wir ihn raus! Am besten in die Liffey, da kann er dann ein bisschen schwimmen. Bei diesen Temperaturen soll das ja gut für den Kreislauf sein.« Sie drehte sich zu Mark um und sah ihn an, als wollte sie ihn mit Blicken töten.

»Ich habe keinen Kreislauf mehr«, flötete Mark. »Theoretisch bin ich gar nicht am Leben. Untot, schon vergessen?«

»Nicht wenn ich dir einen Pflock durchs Herz ramme, Blutsauger.« Sie kramte in ihrer Jacke und zog einen Pflock hervor.

Ennis versuchte ruhig zu bleiben, doch in ihm begann es zu brodeln, das war ja nicht zum Aushalten mit den beiden.

Mark beugte sich vor, seine Stimme hatte einen gefährlichen Unterton: »Vorsicht, Jägerin! Ich bin ziemlich durstig. Dein Pflock würde mich nicht im geringsten davon abhalten, dir deinen zarten Hals aufzureißen.«

Da platzte Ennis der Kragen: »Hört auf! Haltet alle beide die Klappe! Keiner pfählt hier irgendjemanden und gebissen wird auch

nicht. Ich versuche zu fahren.«

Mark lehnte sich wieder zurück, verschränkte die Arme vor der Brust und sah aus dem Fenster. Sicherheitshalber hielt Una jedoch immer noch den Pflock in der Hand.

»Pack das Ding weg, Una. Mark ist einer von uns.«

»Wie kann *der* einer von uns sein? Er ist ein Nachtwandler. Alles in mir schreit förmlich danach, ihn zu töten.«

»Una, bitte!« Ennis riss sich gehörig am Riemen, um nicht vollkommen die Beherrschung zu verlieren, »Ich kenne ihn schon eine Weile, außerdem war er ein Jäger. Er hat das Mal, Una.«

»Na und? Das kann er sich doch aufätowiert haben. Das beweist gar nichts.« Sie dachte gar nicht daran, den Pflock loszulassen und hielt ihn immer noch fest in der Hand.

Ennis verlor endgültig die Geduld. Genervt stöhnte er auf und trat abrupt in die Bremsen. Als der Wagen anhielt, riss er Una bei noch laufendem Motor den Pflock aus der Hand, ließ das Fenster auf seiner Seite herunter und warf ihn im hohen Bogen hinaus. Dann atmete er einmal tief durch und machte das Fenster wieder zu.

Mark konnte sich ein hämisches Lachen nicht verkneifen und Una schaute Ennis fassungslos an. Beleidigt kniff sie die Lippen zusammen, verschränkte ihre Arme vor der Brust und sagte keinen Ton mehr.

»Vielen Dank«, rief Ennis, als endlich Ruhe im Auto herrschte. Er schaltete den CD-Spieler an und fuhr weiter. Den Rest des Weges hörten sie Heavy Metal, und zwar so laut, dass eine Unterhaltung unmöglich war.

Es hatte aufgehört zu schneien, als sie bei Ennis ankamen und der Vollmond schien hell am sternenklaren Himmel.

Una schaute Mark giftig an, als sie ausstiegen, bereit ihn sofort anzugreifen, sollte er auch nur eine falsche Bewegung machen.

Mark hielt sich dicht an Ennis, als sie zur Tür gingen, er wollte Una nicht zu Nahe kommen. Ennis rollte mit den Augen, das Benehmen der beiden war ja schon fast lächerlich. Er war froh, als er die Haustür öffnete und endlich im Warmen war.

Mark wich Ennis immer noch nicht von der Seite. »Lass mich bloß nicht mit ihr alleine, Alter«, raunte er ihm zu.

»Das habe ich genau gehört«, gab Una zurück, während sie ihre Jacke aufhängte. Zu Ennis gewandt meinte sie noch: »Wenn du hier drin kein Blutbad willst, solltest du mich wirklich nicht mit ihm alleine lassen.« Damit ging sie in die Küche, um Tee zu kochen. Da sie schon oft im Haus von Ennis gewesen war, kannte sie sich bestens aus.

Ennis stöhnte. Das konnte ja heiter werden mit den beiden unter einem Dach. »Du«, sagte er zu Mark und zeigte mit dem Finger zur Couch. »Setz dich da hin und rühr dich nicht von der Stelle.«

»Dann sag deiner Freundin, sie soll sich gefälligst zusammenreißen«, murrte Mark, ging zur Couch und setzte sich.

Ennis fragte ihn noch, während er seinen Mantel aufhängte: »Möchtest du vielleicht auch einen Tee?«

Mark blickte ihn verächtlich an und bleckte seine Fangzähne: »Sehe ich etwa aus wie ein Teetrinker?«

Ennis zuckte mit den Schultern und ging dann zu Una in die Küche.

»Wow!«, entfuhr es ihr beim Anblick seines Waffengürtels, an dem die Axt und der Dolch hingen. »Wo hast du den denn her?« Sie nahm den Dolch und betrachtete ihn bewundernd.

Ennis erzählte ihr kurz von der Waffenkammer seiner Mutter und nahm ihr den Dolch sanft aus der Hand, bevor er sie umarmte.

»Bist du okay, oder hat dir der Blutsauger vorhin etwas angetan?«, raunte er ihr ins Ohr.

»Ich bin okay.« Sie schmiegte sich an ihn und genoss seine Nähe. »Hab nur ein paar blaue Flecken. Dieser Nachtwandler war auf einmal gar nicht mehr so stark, wie hast du das gemacht?« Fragend blickte sie zu ihm hoch.

»Ich habe ihm seine Kräfte genommen.« Ennis schaute ihr zärtlich in die blauen Augen. »Ich lasse nicht zu, dass dir etwas passiert.«

»Das kannst du tatsächlich?«, flüsterte sie erstaunt.

Ennis nickte und beugte sich hinab, um Una zu küssen. Genau in dem Moment piff der Wasserkessel ohrenbetäubend. Widerwillig ließ er sie los und seufzte.

Una nahm den Kessel vom Herd und goss heißes Wasser in zwei Tassen.

Ennis lugte durch die Tür zu Mark, der sich gelangweilt auf der Couch lümmelte und auf seinem Handy herumtippte. Konnte er ihm wirklich noch trauen? Auf jeden Fall wusste er irgendetwas und er musste herausfinden, was das war.

»Kannst du dich zusammenreißen, Una?« Eindringlich sah er sie an, während sie ihm seinen Tee reichte. »Wir müssen herausfinden, was er weiß.«

Sie seufzte und nickte dann: »Okay, ich versuche es.«

Beide gingen ins Wohnzimmer. Una bedachte Mark mit einem finsternen Blick und setzte sich in einen Sessel. Ennis stellte seine Tasse auf den Kaminsims und legte ein paar Holzscheite ein, die er gleich entzündete.

»Also, dann erzähl mal«, forderte er Mark auf. Das Feuer fing an zu lodern und wohlige Wärme breitete sich im Raum aus. Ennis nahm seinen Tee und setzte sich neben Una auf die Armlehne des Sessels. »Was weißt du?«

Mark atmete tief ein und begann zögerlich zu erzählen. »Ich wurde nicht gegen meinen Willen zu einem Blutsauger gemacht.« Er senkte den Blick, denn es fiel ihm sichtlich schwer darüber zu sprechen. »Ich habe es absichtlich getan.«

»Wie? Warum das denn?« Ennis sah ihn überrascht an und nahm schnell einen Schluck von seinem Tee.

»Wir brauchten jemanden, der sich unbehelligt unter den Nachtwandlern bewegen kann. Auch wenn ihr das jetzt nicht glaubt, ich habe mich freiwillig verwandeln lassen. Jetzt bin ich selbst eine dieser Kreaturen, die ich mein Leben lang abgrundtief gehasst, gejagt und getötet habe. Aber ich musste es tun, denn wir müssen an Informationen herankommen. Und wir müssen Jägerinnen und Jäger wie dich aufspüren und finden, damit das Venatorium nichts von ihnen erfährt.«

Jetzt schaute Una Mark voller Mitleid an. Ein Jäger, der sich freiwillig hatte verwandeln lassen, sie konnte es kaum glauben. »Wer ist *Wir*?«, wollte sie dann wissen.

Mark würdigte Una keines Blickes, als er antwortete. »Ich, der Vater von Ennis und eine Handvoll anderer Jäger, mit diesen speziellen Fähigkeiten. Deine Mutter gehörte auch dazu.« Er wagte Ennis kaum anzusehen, so sehr fürchtete er dessen Reaktion.

»Du kennst meinen Vater?« Ennis brachte nicht mehr als ein Flüstern heraus. Innerlich war er nun völlig aufgewühlt. Mark wusste, wer und wo sein Vater war, und das wahrscheinlich schon die ganze Zeit. Ärger stieg plötzlich in ihm hoch.

Mark nickte und sprach weiter. »Ich hoffe, ihr wisst jetzt, dass ihr mir vertrauen könnt. Ich war einmal ein guter Jäger und im Herzen bin ich es immer noch, auch wenn ich jetzt Jagd auf das Blut von Verbrechern und Mördern mache, statt auf Nachtwandler. Irgendwie muss ich ja schließlich überleben.« Den letzten Satz murmelte er leise vor sich hin. »Außerdem kämpfe ich für eure Freiheit. Damit ihr endlich ohne Angst vor dem Venatorium leben könnt.«

Ennis schüttelte fassungslos den Kopf. »Du weißt schon die ganze Zeit Bescheid und hast mir nichts gesagt«, rief er außer sich vor Wut, sprang auf und warf seine Tasse in den Kamin, die dort klirrend zerschellte.

Vor lauter Schreck zuckte Una zusammen, so wütend hatte sie Ennis noch nie erlebt.

»Ich durfte es dir nicht sagen«, entgegnete Mark. »Dein Vater wollte es nicht. Ich sollte dich nur in Situationen bringen, in denen du nicht anders konntest, als deine Kräfte zu nutzen. Du solltest endlich erkennen, wozu du geboren wurdest.«

Ennis stützte sich mit beiden Händen am Kaminsims ab und versuchte, seine Wut unter Kontrolle zu bekommen, sonst würde er Mark eigenhändig in Stücke reißen. »Also war es auch kein Zufall, dass ich dich damals in der Gosse gefunden habe?«

Mark schüttelte den Kopf. »Er hat mich auf dich angesetzt. Ich soll auf dich aufpassen.«

»Ich hätte dich damals kalt machen sollen«, presste Ennis zwischen den Zähnen hervor.

»Aber du konntest es nicht«, erwiderte Mark leise.

»Ich würde es tun, und zwar ohne zu zögern«, warf Una ein.

Mark bedachte sie mit einem vernichtenden Blick.

Ennis Gesicht war immer noch wutverzerrt, während er in das Kaminfeuer blickte und nachdachte. Da fiel ihm etwas ein. »Moment mal ...« Er drehte sich zu Mark um. »Hast du nicht gesagt, dass meine Mutter auch eine Ursprüngliche war? Wie konnte sie dann von einem Nachtwandler getötet werden?«

Mark wand sich sichtlich unbehaglich auf der Couch und vermied es, Ennis direkt anzusehen. »Es war kein Nachtwandler, Ennis.«

»Wer war es dann?«

»Es war eine Blutfee«, antwortete er nur widerwillig.

Ennis Wut war schlagartig verraucht. Nun stand er völlig niedergeschlagen da und ließ seine Schultern hängen. Mark hatte es ja vorhin gesagt - sein Leben war eine Lüge. Alles war nun infrage gestellt und nichts war wie vorher. Das, was er eben erfahren hatte, musste er erst einmal verdauen.

Una hatte die ganze Zeit nur still zugehört und meldete sich jetzt wieder zu Wort. »Was will dieses verdammte Biest eigentlich von Ennis?«, fragte sie scharf und schaute Mark mit funkelnden Augen an, in denen es gefährlich blitzte.

Ennis fiel plötzlich seine Tante ein. »Was ist mit Fiona, weiß sie auch Bescheid? Hat sie mich auch die ganze Zeit angelogen?«

Mark zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht, und das ist die Antwort auf beide Fragen. Aber ich wäre an deiner Stelle sehr vorsichtig, Jäger. Diese Blutfee, sie hat deinen Geruch. Sie kann dich überall finden.« Er schaute von Ennis zu Una und wieder zurück.

Ennis hatte die Hände in die Hosentaschen gesteckt und nickte langsam. »Soll sie nur kommen, dann wird sie ihr blaues Wunder erleben.«

»Dein Vater möchte dich sehen, Alter. Wenn du zu ihm gehst, wird er dir bestimmt alles erklären können. Ich sollte dir nur helfen, dein Potenzial zu entdecken und dich schützen, so gut es geht.«

»Ach«, rief Ennis und der Ärger in ihm flammte erneut auf. »Jetzt, nach zweiundzwanzig Jahren will er mich endlich sehen, wo war er die ganze Zeit?« Er rieb sich über die Stirn. »Kannst ihm sagen, das ich es mir überlegen werde. Er soll aber nicht damit rechnen.«

»Jägerin«, wandte sich Mark dann an Una. »Wenn du Ennis wirklich liebst, dann hältst du deinen kleinen Mund. Kein Wort darüber zu irgendjemandem. Das Venatorium darf nichts erfahren.« Eindringlich schaute er ihr in die Augen und Una spürte, dass er es ernst meinte. Der Argwohn, den sie ihm gegenüber hegte, ließ ein wenig nach und sie nickte.

Mark stand auf, ging zu Ennis und legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Ich werde David Hughes ausrichten, dass du es dir überlegen wirst.«

Ennis blickte Mark erstaunt an, als er zum ersten mal den Namen seines Vaters hörte.

»Wir sehen uns.« Mark drehte sich um und schon war er verschwunden, wie es so seine Art war. Kalte Nachtluft drang durch die Eingangstür, die nun sperrangelweit offenstand. Una ging hin, machte sie zu und lehnte sich einen Moment dagegen, denn auch sie musste erst einmal sacken lassen, was sie eben alles gehört hatte. Als sie wieder ins Wohnzimmer kam, saß Ennis auf der Couch und blickte nachdenklich ins Feuer. Seinen Waffengürtel hatte er auf den Couchtisch gelegt.

Una setzte sich neben ihn und lehnte sich an seine Schulter. Er legte die Arme um sie und hielt sie ganz fest. So saßen sie eine Weile da und hingen ihren Gedanken nach.

»Du bist doch aber noch meine Una Somner, die kleine Jägerin, in die ich mich verliebt habe?«, fragte Ennis leise.

Sie nickte schmunzelnd. »Ja, das bin ich. Da gibt es keine unliebsamen Enthüllungen meinerseits.«

Eng umschlungen saßen sie da und sahen dem lodernden Feuer zu. Als es nur noch glimmte und schließlich ganz erlosch, waren beide schon tief und fest eingeschlafen.

Sechs

Am nächsten Morgen schreckte Ennis hoch. Er hatte einen seltsamen Traum von seinem Vater gehabt, der, ohne dass er dessen Gesicht klar erkennen konnte, immer wieder unverständliches Zeug auf ihn eingeredet hatte.

David Hughes dachte er, fuhr sich mit den Händen durch die Haare und stieß hörbar die Luft aus. Prompt fiel ihm auch alles wieder ein, was Mark gestern erzählt hatte.

»Una?«, rief er, während er sich aufsetzte. Sie lag nicht mehr neben ihm, stattdessen war er jetzt in eine kuschelige Decke gehüllt. Keine Antwort. Er legte sich die Decke um die Schultern, denn das Kaminfeuer war erloschen und er fröstelte. Vor sich auf dem Couchtisch fand er eine Nachricht von ihr.

Ich hole uns Frühstück und Kaffee.

*Du musst endlich einkaufen gehen,
sonst verhungerst du.*

U.

Er lächelte, stand auf, ging erst ins Bad und danach in die Küche. Unschlüssig stand er dann da und hoffte, dass Una bald zurückkam. Einen Kaffee konnte er wirklich gut gebrauchen.

Auf dem Küchentisch lag immer noch die Chronik. Ennis musste wieder an seine Mutter denken und sein Herz wurde schwer. Aus welchem Grund nur, hatte sie ihm nie etwas gesagt? Alles, was er eigentlich hätte wissen müssen, hatte sie ihm verschwiegen. Sie hatte bestimmt gewusst, dass er von zwei ursprünglichen Jägern abstammte und sich sicherlich auch zu einem entwickeln würde. Vielleicht hatte sie Angst gehabt, dass das Venatorium von ihm erfuhr, und wollte niemandem etwas sagen, nicht einmal Fiona. Da fiel ihm siedend heiß ein, das er mit seiner Tante auch noch ein

Wörtchen zu reden hatte. Er seufzte laut und im gleichen Moment kam Una zur Haustür herein.

»Hey, ausgeschlafen?«, fragte sie lächelnd und stellte zwei große Kaffeebecher und eine Packung Donuts auf den Tisch. Sie legte noch die aktuelle Ausgabe der Tageszeitung dazu, und während sie ihre Jacke auszog und an der Garderobe aufhängte, zog Ennis die Zeitung zu sich und las die Schlagzeile:

Brutaler Vierfach-Mord gibt Garda Rätsel auf.

Darunter, gleich zu Anfang des Artikels, war das Bild einer Frau zu sehen. Sie trug eine Brille und ihre dunklen Haare waren im Nacken zu einem Knoten gebunden. Ihr Pony war akkurat geschnitten und endete direkt am oberen Brillenrand. Die Bildunterschrift lautete: *Dr. Silvie Andersson, schwedische Forensikerin, hilft bei den Ermittlungen.*

»Mist«, entfuhr es ihm leise.

»Wir hätten die Überreste der Blutsauger verbrennen sollen«, sagte Una, als sie sich an den Tisch setzte und sich einen der Kaffeebecher nahm. »Die arbeitet bestimmt fürs Venatorium, wenn mein Vater das erfährt ...« Besorgt zeigte sie auf den Artikel.

Ennis ärgerte sich über seinen groben Fehler, das hätte nicht passieren dürfen. Jetzt hatten sie die Bescherung und mussten sich mit den Konsequenzen auseinandersetzen. Er trank von seinem Kaffee, biss herzhaft in einen Donut und warf die Zeitung dann einfach quer über den Tisch. »Vergiss es, jetzt ist es zu spät, um das zu ändern.« Während er noch genüsslich kaute, sah er Una an. »Ich muss erst einmal mit Fiona reden und herausfinden, was sie weiß.«

»Eigentlich haben wir nachher Vorlesungen.«

»Ich habe im Moment überhaupt keinen Kopf zum Lernen, Una«, entgegnete er seufzend.

»Das kann ich verstehen.« Una nickte. »Ich werde mitkommen zu deiner Tante.«

Nun grinste er sie an. »Mark hat ganz schön Schiss vor dir.«

»Den sollte er auch haben«, meinte sie trocken und nahm sich ebenfalls einen Donut.

Ennis grinste in sich hinein, doch dann wurde er nachdenklich. »Vielleicht sollte ich doch zu David Hughes gehen und hören, was er zu sagen hat.« Er brachte es nicht über sich, von ihm als seinen Vater zu sprechen. Zweiundzwanzig Jahre lang war der Mann nur ein Schatten in seinem Leben gewesen, jetzt plötzlich hatte er einen Namen bekommen und war präsent geworden. Ennis graute vor einem Treffen, aber er kam nicht darum herum, wenn er wissen wollte, wie er die Blutfee loswerden konnte. Er hatte das dumpfe Gefühl, dass er ihr bald wieder begegnen würde.

Una seufzte auf und nahm seine Hand. »Ich lasse dich nicht allein, Ennis. Egal was kommt, ich bin an deiner Seite.«

Dankbar schaute er sie an und wieder machte sich dieses warme, wohlige Gefühl in seiner Brust breit, welches er in der letzten Zeit ständig empfand, wenn Una ihn auf diese Weise ansah. Ennis drückte sanft ihre Hand. Sie war die Einzige, der er voll und ganz vertrauen konnte, das wusste er einfach. Er liebte sie und würde nie zulassen, dass ihr etwas zustieß.

»Bevor wir zu deiner Tante gehen, werden wir einkaufen. Das ist ja kein Zustand hier«, meinte sie ironisch, sah kurz zum Kühlschrank, dann wieder zu Ennis. »Im Kühlschrank herrscht gähnende Leere und im Vorratsschrank steht eine Dose Ravioli, die schon lange abgelaufen ist.« Amüsiert schüttelte sie den Kopf.

Ennis nickte, während er nach einem zweiten Donut griff, und zwinkerte ihr fröhlich zu.

Nachdem sie einkaufen waren und die Lebensmittel bei Ennis verstaut hatten, wollten sie sich gerade auf den Weg zu Fiona machen, als Unas Handy klingelte.

Sie schaute aufs Display. »Oje, mein Vater«, sagte sie seufzend und nahm das Gespräch an. »Hi, Dad«, begrüßte sie ihn mit fröhlicher Stimme, hörte ihm zu und nickte anschließend. »Ja, ich bin bei ihm.« Sie blickte zu Ennis hinüber, der die Stimme ihres Vaters als leises Gemurmel aus dem Telefon vernehmen konnte.

»Ich weiß, Dad, das war ein Fehler von uns. Wir hätten sie verbrennen sollen, aber wir mussten schnell von dort weg. Irgendwie ging alles drunter und drüber.«

Ihr Vater redete weiter eindringlich auf sie ein und auf einmal bekam Unas Gesicht einen erschrockenen Ausdruck. Mit großen Augen und hochgezogenen Brauen sah sie Ennis an.

»Was denn?«, flüsterte er und machte mit seinen Händen eine fragende Geste.

»Wie?«, fragte sie ihren Vater und ihre Stimme wurde auf einmal ganz laut. »Wir sollen zu einer Befragung ins Institut für Forensik kommen?«

Als Ennis das hörte, sah er mindestens genauso geschockt aus wie Una.

»Ach, diese Silvie Andersson will also mit jedem Jäger in der Stadt sprechen? Tut mir leid, aber auf uns wird sie leider verzichten müssen«, meinte sie kühl. »Es wäre auch besser, wenn du nicht hingehst, Dad, glaube mir.«

Im gleichen Moment klopfte es an Ennis Haustür. Wer konnte das denn jetzt sein, fragte er sich ein wenig ungehalten und ging, um zu öffnen. Draußen stand seine Tante. Sie hatte eine gerötete Nase und war gegen die Kälte dick angezogen. Der Winter wollte sich anscheinend immer noch nicht aus der Stadt verabschieden, was für Dubliner Verhältnisse ungewöhnlich war, denn schließlich war es schon März.

»Fiona«, rief Ennis überrascht und bat sie hinein. Das ließ sie sich nicht zweimal sagen und einen Moment später stand sie im Wohnzimmer vor dem Kamin, in dem mittlerweile wieder ein wärmendes Feuer prasselte.

Una stritt in der Küche noch mit ihrem Vater am Telefon und so ging Ennis zu seiner Tante, die gerade herzhaft nieste.

»Gesundheit«, wünschte er ihr und holte aus einer Kommode eine Packung Taschentücher, die er ihr dann reichte.

»Danke, Ennis«, sagte sie, schnäuzte sich geräuschvoll und setzte sich auf die Couch. Ihr Neffe musste bei ihrem Anblick innerlich grinsen, denn mit ihrer weißen Kunstfelljacke und der ebenfalls weißen Pelzmütze sah sie aus, wie ein Eisbär. »Entschuldige, aber mich hat es erwischt«, meinte sie verschnupft.

»Das sehe ich«, erwiderte er und musste schmunzeln, während er sich neben sie setzte.

»Das ist nicht lustig, ich fühle mich miserabel.« Fiona sah Ennis misstrauisch an und tupfte sich die Nase ab.

»Was führt dich hierher, und das auch noch in diesem Zustand? Das war ja wie Gedankenübertragung, denn eigentlich wollten Una und ich gleich zu dir kommen. Wir waren quasi schon auf dem Sprung.«

Ohne Umschweife kam Fiona gleich zum Punkt: »Ich habe die Zeitung heute Morgen gelesen, Ennis. Die Frau, diese Dr. Andersson, sie ist vom Venatorium. Wenn sie von dir erfährt, nicht auszudenken, was dann passieren könnte!«

»Dieses verdammte Venatorium«, rief Ennis aufgebracht. »Das kann mir mal den Buckel runterrutschen!«

»Das sagst du so einfach, aber das ist es nicht.« Fiona sah Ennis eindringlich an. »Deswegen bin ich hier. Deine Mutter sowie dein Vater sind Ursprüngliche und das Venatorium weiß nichts von ihnen. Sobald ein Jäger ein Kind bekommt, muss das normalerweise dem Venatorium mitgeteilt werden, und das haben deine Eltern mit Sicherheit nicht getan. Also wissen sie dort auch nichts von dir, und sie dürfen es auch niemals erfahren. Deswegen musst du zu deinem Vater, Ennis. Nur dort bist du sicher.«

Jetzt war er auf hundertachtzig. Jeder wusste über alles Bescheid, nur er nicht. Er konnte nicht fassen, dass sogar seine Tante ihm alles verheimlicht und über all die Jahre die Unwissende gespielt hatte. »Du weißt also auch Bescheid«, entgegnete er mit mühsam erhaltener Selbstbeherrschung. Am liebsten wäre er aufgestanden und hätte seine Tante geschüttelt.

Fiona stutzte und sah ihn überrascht an. »Du weißt es also schon? Woher ...?«

»Ja, ich weiß es schon, woher ist jetzt unwichtig«, antwortete Ennis unwirsch. »Aber dass du es all die Jahre wusstest und mir nichts gesagt hast, darüber bin ich ganz schön enttäuscht. Es tut weh, weil ich dir bedingungslos vertraue, Fiona.«

Sie legte ihm eine Hand auf die Schulter und meinte: »Es tut mir so leid, mein Junge. Ich durfte dir nichts sagen. Deine Mutter und David haben mich darum gebeten.«

»Warum wollte mein Vater die ganze Zeit nichts von mir wissen, kannst du mir das wenigstens sagen?« Mit unterdrückten Tränen in

den Augen sah er Fiona an. Seine Gefühle brodelten wie wild in ihm empor und er wusste überhaupt nicht mehr, wie er noch reagieren sollte. Die letzten drei Tage hatten sein Leben komplett auf den Kopf gestellt und damit musste er erst einmal fertig werden. Doch so schnell ging das leider nicht.

Fiona schüttelte langsam den Kopf und sah ihn mitfühlend an. »Das muss er dir selbst erklären.« Sie kramte einen Zettel aus ihrer Handtasche und reichte ihn ihrem Neffen. »Hier ist die Adresse, unter der du ihn finden kannst, und seine Telefonnummer.«

Ennis zögerte, bis Fiona schließlich seine Hand ergriff und ihm den Zettel hinein drückte.

»Geh zu ihm. Er hat dich ebenfalls zweiundzwanzig Jahre lang vermisst und will dir nur helfen«, appellierte sie leise und nickte Ennis aufmunternd zu.

Verzweifelt sah er Fiona in die Augen, die ihn daraufhin fest umarmte. Da bemerkte sie Una, die in der Tür stand und die beiden seufzend beobachtete. Fiona ließ Ennis wieder los und begrüßte sie lächelnd.

»Mein Vater besteht darauf, dass ich zu dieser Befragung gehe«, meinte Una niedergeschlagen.

Fiona stand auf und sagte entschlossen: »Wir gehen zusammen. Ich werde deinen Vater sowieso überzeugen müssen, dass er Ennis mit keinem Wort erwähnt.« Sie wandte sich wieder an ihren Neffen. »Geh zu David. Hab keine Angst, mein Junge.«

»Ich will aber bei Ennis bleiben«, rief Una ungehalten. »Schau ihn dir doch an, er ist vollkommen durch den Wind. Was er in den letzten Tagen alles erfahren hat, haut doch den stärksten Bullen um!« Sie schüttelte vehement den Kopf. »Ich lasse ihn nicht allein, ich habe es ihm versprochen«, meinte sie bestimmt und verschränkte die Arme vor der Brust.

Ennis stand auf, ging schnell zu ihr hinüber und nahm sie in seine Arme. »Ist schon in Ordnung«, flüsterte er beschwichtigend und strich ihr sanft übers Haar. »Du musst gehen, sonst würde es umso mehr auffallen. Wir wollen doch nicht, dass diese Schwedin Verdacht schöpft. Du und Fiona müsst nur deinen Vater dazu bringen, kein Wort über mich zu verlieren.« Beim letzten Satz schaute er bittend zu Fiona und nickte ihr auffordernd zu.

Una klammerte sich an ihn und sah besorgt zu ihm auf. In ihren großen, blauen Augen konnte Ennis genau lesen, wie sehr sie ihn liebte. Er küsste seine Freundin, und es kümmerte ihn nicht im Mindesten, dass Fiona direkt danebenstand.

»Wusste ich es doch«, grinste seine Tante erfreut, bis ihr Körper von einem lautstarken Niesen erschüttert wurde.

Ennis und Una fuhren auseinander, denn dieses Geräusch raubte der Situation jede Romantik. Nur widerwillig löste sich Una schließlich ganz von ihm. Ennis küsste sie noch auf die Nasenspitze und für einen Moment verschwand der besorgte Ausdruck aus ihrem Gesicht.

»Los, zieh deinen Mantel an und dann verschwindet alle beide. Ich komme schon zurecht«, sagte er leise.

Fiona stand abwartend in der Tür während Una ein *Ich liebe dich* mit ihren Lippen formte und Ennis zärtlich ansah, der ihre Worte mit der gleichen Geste erwiderte. Dann zog Una endlich ihren Mantel an und schon waren sie und Fiona verschwunden.

* * *

Ennis atmete tief ein. Mutlos holte er den Zettel aus seiner Hosentasche und las die Adresse. Er kannte sie. Es war ein kleines Theater, welches in einem abgelegenen Teil der Stadt lag und seine Blütezeit schon lange hinter sich hatte. Soweit Ennis wusste, gab es dort auch keine Aufführungen mehr. Anzurufen traute er sich nicht, das fand er zu unpersönlich, so legte er seinen Waffengürtel um und zog eine Daunenjacke über.

Während er noch seine Lederhandschuhe überstreifte und versuchte, sein klopfendes Herz zu beruhigen, blickte er in den Garderobenspiegel. Seufzend betrachtete er sein blasses Gesicht, das ihm fast schon gelassen entgegensah. Erleichtert stellte er fest, dass er seinen inneren Aufruhr äußerlich gut verbergen konnte, obwohl er in wenigen Minuten wahrscheinlich dem Mann gegenüber stehen würde, der sein Vater war. Nach zweiundzwanzig Jahren hatte er schon nicht mehr an die Möglichkeit geglaubt, ihn je kennenzulernen und jetzt war es wohl so weit.

Und da gab es noch eine Blutfee, die hinter ihm her war und das Venatorium durfte nichts von ihm erfahren. Angesichts dieser Gefahren schien der einzig sichere Platz bei David Hughes zu sein, also musste er zu ihm, ob er wollte oder nicht. Vor zehn Jahren hatte er seine Mutter verloren, aber jetzt hatte er endlich den Mann gefunden, nach dem er sich sein Leben lang gesehnt hatte: seinen Vater.

Er drehte dem Spiegel den Rücken zu und verließ sein Haus.

Ennis stellte seinen Wagen auf einem Parkplatz gegenüber des Theaters ab und lief dann über die Straße zum Haupteingang. Er rüttelte an den Türen, doch sie waren verschlossen. Anscheinend war niemand da. Das Gebäude hätte dringend einen neuen Anstrich gebraucht, das bemerkte er gleich, als er sich genauer umsah. Die großen Schaufenster und Türen waren jedoch blitzblank. Er wusste nicht, wie er jetzt vorgehen sollte, vielleicht musste er doch die Nummer auf dem Zettel anrufen.

Auf einmal hörte er jemanden rufen. »Hey, Sie!«

Ein hagerer Mann kam aus einer Seitengasse neben dem Theater heraus. »Sind Sie Ennis MacKenna?«, fragte er mit starkem Akzent, den Ennis nicht zuordnen konnte.

Zur Antwort nickte Ennis nur.

»Rutov ist mein Name, ich bin hier so etwas wie der Hausmeister. Kommen Sie mit. Sie werden schon erwartet.«

Ennis folgte dem Mann in die Seitengasse und dann betraten sie durch einen Nebeneingang das Theater. Rutov schloss wieder sorgsam hinter ihnen zu und stampfte mit den Füßen auf den Boden, um den Schnee von den Schuhen zu klopfen. Ennis tat es ihm nach.

»Ziemlich viel Schnee für irische Verhältnisse«, meinte Rutov lächelnd und entblößte eine Reihe gelber Zähne.

»Ja, das ist wirklich sehr ungewöhnlich«, erwiderte Ennis steif. Irgendwie fühlte er sich in der Gegenwart dieses Mannes unwohl.

»Bitte hier entlang.« Der Mann machte eine Geste mit der Hand, um Ennis den Weg zu zeigen. »Ich bringe Sie zur Privatwohnung des Chefs.«

Die beiden gingen durch das Foyer, an der Kasse vorbei und dann durch die Garderobe. Am hinteren Ende befand sich eine Tür,

die in ein Treppenhaus führte.

Das Innere des Theaters sah gar nicht so verwahrlost aus, wie es von außen schien. Alles wirkte hell und frisch renoviert. Der Hausmeister hielt Ennis die Tür auf. »Gehen Sie nur nach oben und klingeln Sie dann.« Er drehte sich auf dem Absatz um und ließ ihn einfach dort stehen.

Leicht verwundert sah Ennis ihm noch einen Moment nach und stieg dann die Treppe hinauf. Der Geruch von altem Gemäuer hing in der Luft und die Treppenstufen knarrten unter seinem Gewicht.

Dann war er oben angekommen und stand in einem kleinen Flur. Mit zwei Schritten war er bei der Tür. Er fand eine Klingel, sah aber kein Namensschild. Sein Herz klopfte wie wild in seiner Brust. In den nächsten Sekunden würde er endlich seinen Vater kennenlernen.

Ennis streckte den Finger aus, zögerte einen Moment, holte dann tief Luft und drückte den Klingelknopf.

Sieben

Er hörte Schritte und sein Herz setzte beinahe aus. Vor Nervosität stand ihm der kalte Schweiß auf der Stirn. Die Tür wurde geöffnet und eine junge Frau sah ihn freundlich an.

Ennis war perplex, er hatte fest damit gerechnet, dass sein Vater öffnete. Gerade wollte er den Mund aufmachen und nach David fragen, als sie erstaunt feststellte: »Meine Güte, du bist deinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten.« Sie winkte ihn herein. »David erwartet dich schon.« Damit schloss sie die Tür hinter Ennis und zeigte ihm die Garderobe, wo er seine Jacke aufhängen konnte.

»Wow«, entfuhr es der Frau mit Blick auf seinen Waffengürtel. »So eine Axt hätte ich auch gerne. Die gleitet doch bestimmt wie Butter durch den Hals von einem Blutsauger?«

»Ähm ...« Ennis sah verwirrt aus, auf solch ein Geplapper war er nicht vorbereitet.

»Entschuldige«, sagte sie und lächelte, als sie seine Verwirrung bemerkte. »Ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Ich bin Kayla Dawson. Auch eine Ursprüngliche.« Dann legte sie leicht ihre Hand in seinen Rücken und führte ihn in einen schmalen Flur. »Die letzte Tür links, da findest du David.« Sie nickte ihm aufmunternd zu, drehte sich um, lief zurück durch den Eingangsbereich und verschwand in einer Tür.

Ennis wappnete sich innerlich, holte tief Luft und lief den Flur entlang, bis er vor der besagten Tür stand. Gleich würde er seinen Vater kennenlernen. Seine Nervosität wuchs wieder, sein Herz pochte wild und er wischte seine feuchten Handflächen an der Hose ab. Dann klopfte er zaghaft an.

»Herein«, hörte er eine tiefe, angenehme Stimme.

Ennis drückte die Klinke und trat ein. Er schloss die Tür hinter sich und sah sich um. Das Zimmer war groß und luftig. Links befand sich eine Fensterfront, die alles in winterlich helles Licht tauchte. Die

Wand ihm gegenüber bestand fast nur aus Regalen voller Bücher, davor stand ein riesiger, altmodischer Schreibtisch, auf dem sich ein Laptop und jede Menge Akten und Unterlagen befanden. Rechts gab es einen großen Kamin, in dem ein warmes Feuer prasselte, davor eine gemütliche Ledercouch und ein kleiner Tisch.

David Hughes stand vor dem Kamin, die Hände in den Hosentaschen und schaute ihn ebenfalls nervös an.

Ennis wusste nicht, was er sagen sollte, sondern musterte ihn nur – das war also sein Vater. David war mittleren Alters, fast so groß wie er selbst und hatte jede Menge Lachfältchen um die braunen Augen. Sein Haar war ebenfalls braun, doch er trug es länger und hatte es im Nacken zusammengebunden. An den Schläfen zeigten sich erste graue Strähnen. Es war als blickte Ennis in ein älteres Spiegelbild seiner selbst, er hatte nicht gewusst, dass die Ähnlichkeit zu seinem Vater so frappierend war.

»Hallo Ennis«, sagte David leise, mit angenehm tiefer Stimme, und durchbrach die betretene Stille. Er musste schlucken, weil er überwältigt war, endlich seinen Sohn zu sehen. »Das letzte Mal, als ich dich sah, warst du noch ein Baby.«

Ennis räusperte sich verlegen. Er ging näher zu David, seine Nervosität legte sich langsam. Auch David beäugte ihn neugierig.

Es war ein komisches Gefühl, vor seinem Vater zu stehen. Ennis war befangen, wusste nicht, was er sagen oder tun sollte. Bei jedem anderen hätte er einfach begrüßt und eine Unterhaltung angefangen, aber so locker konnte er nicht auf David zugehen. Einfach weil er sein Vater war, den er sein Leben lang vermisst hatte. Ennis hob fragend die Augenbrauen. »Du hast mich also schon einmal gesehen?«

»Natürlich«, antwortete David leise. »Ich war mit Jane – deiner Mutter – im Kreißsaal, als du geboren wurdest. Ich habe deine Nabelschnur durchtrennt und dich dann gebadet. Du warst so klein und zerbrechlich, ich habe dich vom ersten Moment an geliebt.«

Das hatte Ennis nicht gewusst. Er schluckte schwer, als er das hörte.

»Setz dich doch.« David zeigte auf die Couch, dann ging er schnell zu seinem Schreibtisch und holte etwas aus einer Schublade hervor. Er kam zurück und setzte sich neben Ennis. Dann gab er ihm

ein Bild, und als Ennis es betrachtete, stockte ihm der Atem. Er erkannte seine Mutter, die in einem Krankenhausbett saß mit ihm als Baby im Arm. Daneben saß David und hielt sie fest. Die beiden lächelten glücklich in die Kamera. Ennis schossen bei diesem Anblick Tränen in die Augen und er konnte kaum noch etwas erkennen. Er vermisste seine Mutter so sehr. Dieses Foto zu sehen machte ihm mehr denn je klar, dass sie nie wieder zurückkommen würde. Schnell wischte er die Tränen fort und fasste sich wieder.

David schluckte, als er bemerkte, wie sehr Ennis berührt war. »Meinst du wirklich, ich hätte dich und deine Mutter vergessen, euch einfach im Stich gelassen? Nein, niemals.«

Ennis gab ihm das Foto zurück. Das Feuer knisterte leise und war für ein paar Minuten das einzige Geräusch, das zu hören war. Die Wärme, die es verströmte und sich wie eine Decke über Ennis legte, tat gut. »Aber das hast du«, entgegnete er. »Ich kannte bis gestern nicht einmal deinen Namen.« Er schaute David vorwurfsvoll ins Gesicht. »Warum hat sie nie etwas von dir gesagt? Wieso hat Fiona geschwiegen? All die Jahre habe ich immer nur dasselbe gehört, jedes Mal wenn ich fragte, und sie hat es ebenfalls die ganze Zeit gewusst. Ist sie auch eine Ursprüngliche?«

David nickte und sah Ennis betrübt an. »Deine Mutter und auch Fiona hassten ihre Blutlinie. Fiona versuchte sich, so gut es ging aus der ganzen Sache rauszuhalten und Jane verstand das. Deine Mutter war eine mächtige Jägerin – ein Slayer. Sie war besser als ich, konnte allein mit der Kraft ihrer Gedanken einen Nachtwandler außer Gefecht setzen. Trotzdem wollte sie nur ein normales Leben, besonders als du geboren wurdest. Sie wollte nichts mehr wissen von alledem, und sie hatte große Angst vor dem Venatorium. Deswegen hat sie mich damals fortgeschickt, obwohl ich es nicht wollte. Du solltest ganz normal aufwachsen.« David seufzte. »Sie hätte dir alles gesagt, sobald der Jäger in dir erwacht wäre, hätte dich eingewiesen und ausgebildet, doch leider ...« Er sagte einen Moment lang nichts und schaute gedankenverloren ins Feuer, dann fuhr er fort. »Ich habe versucht sie davon abzubringen, auf keinen Fall wollte ich sie alleine lassen – schon gar nicht mit einem Kind. Doch sie wollte nichts davon hören. In der Hinsicht bist du wie sie, Ennis. Sie hätte alles dafür gegeben ein normales Leben zu führen,

aber sie war ein Slayer, eine Ursprüngliche, so wie du. Am Ende gab ich nach, schweren Herzens. Ich habe Jane geliebt, was sollte ich also tun? Alles, was mir noch blieb, war finanziell für euch zu sorgen, damit es euch an nichts fehlt.« David blickte Ennis ernst an. »Es ging einzig und allein um deine Sicherheit. Alles nur, damit du vor dem Venatorium sicher bist. Glaube mir, es fiel uns wirklich nicht leicht.«

Ennis kochte langsam über vor Wut. Er konnte es nicht mehr hören, dieses Wort: *Venatorium*. Er hatte nicht wenig Lust, es einfach in die Luft zu sprengen.

David fuhr fort: »Als deine Mutter starb, hat Fiona für dich gesorgt, ihr Bestes versucht, dich zu einem Jäger auszubilden, aber nach all der Zeit hielt auch sie es für besser, wenn du erst einmal nichts von mir erfährst, dass alles so bleibt, wie es ist.«

Ennis schwieg eine ganze Weile. Er konnte David keinen Vorwurf mehr machen und auch nicht wütend auf ihn sein. Seine Mutter, wie auch Fiona, hatten die Schuld daran zu tragen, dass er nie etwas von seinem Vater gewusst hatte. Auch wenn sie es nur gut gemeint hatten und ihn nur schützen wollten, waren sie es gewesen, die den Kontakt zu seinem Vater verhindert hatten. Es war jetzt auch egal. Alle hatten es immer nur gut gemeint, ob es nun gut war oder nicht. Wenigstens wusste er jetzt Bescheid und konnte sich auf dringendere Probleme konzentrieren.

»Gut«, meinte Ennis dann. »Ich danke dir, dass wenigstens du so ehrlich warst, und mir alles gesagt hast. Aber bitte erwarte nicht von mir, dass ich dich jetzt ›Dad‹ nenne.« Sein Blick ruhte auf David, der ein vorsichtiges Lächeln zeigte. Es war genauso schief, wie das von Ennis, der daraufhin zurücklächelte.

»David reicht vollkommen.« Sein Lächeln wurde breiter, »Ich werde gar nicht erst versuchen, mich wie dein Vater aufzuführen. Fürs Erste reicht es, wenn wir Freunde sind.« Er hielt Ennis die Hand hin.

Der zögerte einen Moment und schlug dann ein. »Okay. Damit bin ich einverstanden.«

Sie lächelten sich an und waren erleichtert, den ersten Schritt hinter sich zu haben.

Ennis dachte über all das nach, was ihm David eben erzählt hatte, bis seine Gedanken am Venatorium hängen blieben. »Was will dieses Venatorium eigentlich von uns?« Er blickte David fragend an. »Wenn es doch eine Vereinigung der Jäger ist, sollten wir doch eigentlich nichts zu befürchten haben. Wir sind schließlich auch Jäger.«

»Da hast du natürlich recht«, erwiderte David seufzend. »Als Jäger kannst du vom Venatorium jede Hilfe bekommen, die du brauchst. Man kann eine professionelle Kampfausbildung dort machen, kann alles über die verschiedenen übernatürlichen Wesen lernen, wie man sie am besten vernichtet und man kann etwas über die Geschichte der Jäger erfahren. Die haben Aufzeichnungen, welche fast siebenhundert Jahre zurückreichen.«

»Wow«, meinte Ennis anerkennend. »Siebenhundert Jahre Jägergeschichte.«

»Hat dir Fiona jemals die Entstehungsgeschichte der Jäger erzählt?«

Ennis runzelte die Stirn. »Nein, ich dachte, uns gibt es schon immer, so wie die Nachtwandler und Werwölfe oder die Dämonen.«

»Nein, mein Junge«, David schüttelte langsam den Kopf. »Uns gibt es erst seit circa tausend Jahren. Wir stammen in direkter Linie von den *Sídhe* ab.«

Ennis gefror das Blut in seinen Adern, als er diese Worte hörte. Ungläubig blickte er seinen Vater an. »Das meinst du doch nicht ernst?«

Aber David nickte. »Doch, es ist so, Ennis. Und deswegen haben wir diese besonderen Kräfte, sind stärker und schneller als jeder andere Jäger. Wir haben reines Feenblut in den Adern. Deswegen würde das Venatorium am liebsten einen der Ursprünglichen in die Finger bekommen, um unsere Kräfte zu erforschen.«

Ennis war wie vor den Kopf geschlagen. Wenn das, was sein Vater da erzählte die Wahrheit war, dann konnte er seinem Schicksal nicht entkommen. Er würde nie ein normales Leben führen können, diesen Gedanken musste er sich langsam aber sicher aus dem Kopf schlagen. Mark hatte recht gehabt, sein Leben würde von jetzt an nie wieder so sein, wie es einmal war.

David bemerkte Ennis' inneren Aufruhr und legte ihm tröstend eine Hand auf den Arm.

Der schüttelte heftig den Kopf. Er wollte das alles gar nicht wissen. Hastig stand er auf, lief zu den deckenhohen Fenstern auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes, und schaute hinaus. Die Straßen waren schneebedeckt, die grauen Wolken am Himmel gaben der Sonne keine Chance und kündeten von neuerlichem Schneefall.

Wir haben reines Feenblut in den Adern. Dieser Satz hallte wie ein Echo in seinem Kopf wider. Ennis sollte von so einer Kreatur abstammen? Das konnte einfach nicht sein. Fühlte er sich deswegen so zu dieser Fee hingezogen? In seinem Kopf herrschte heilloses Durcheinander, in seinem Brustkorb wurde es zu eng und er bekam kaum noch Luft. Ennis schloss die Augen und atmete tief ein, um sich irgendwie zu beruhigen und wieder einen klaren Gedanken fassen zu können. Er straffte die Schultern und wandte sich wieder zu David. »Wie wurden die Jäger erschaffen?«

David stand auf. Hinter ihm prasselte das Kaminfeuer dessen Schein ihn umgab, wie eine brennende Aura. Es wirkte wie eine Vision von etwas Unheilvollem. »Zuerst möchte ich dir die anderen vorstellen«, sagte er und ging zur Tür, öffnete sie und wartete auf Ennis. Den Blick auf David gerichtet ging er langsam an ihm vorbei, durch die Tür.

Acht

»Die anderen sind auch Ursprüngliche, Mark hat sie ausfindig gemacht und hergebracht«, sagte David, während sie durch den Eingangsbereich und dann in einen angrenzenden Flur gingen. David öffnete eine Tür und sie betraten eine riesige, helle Küche.

Kayla stand am Herd und rührte in einem großen Topf. Es duftete herrlich nach Irish Stew. Sie sah auf und lächelte, als die beiden die Küche betraten. »Gerade rechtzeitig zum Essen«, rief sie fröhlich.

An einem großen Tisch in der Mitte des Raumes saßen ein junges Mädchen und zwei Männer in Ennis' Alter. Sie drehten ihnen die Köpfe zu und sahen die beiden freundlich an. »Hey«, grüßten sie.

Das junge Mädchen stand auf, ging zu den Schränken und holte Teller und Besteck für alle. Einer der Männer, ein Rothaariger, half dem Mädchen den Tisch zu decken und Ennis und sein Vater setzten sich.

»Ich möchte euch Ennis vorstellen, meinen Sohn«, sagte David an alle gewandt. Er saß am Kopfende und Ennis hatte rechts von ihm Platz genommen.

»Hi«, begrüßte ihn der rothaarige, der sich neben ihn setzte. »Ich bin Deacon McGrath.« Er hielt Ennis zur Begrüßung die Hand hin. Ennis schüttelte sie lächelnd.

Ihm gegenüber saß der andere Mann und begrüßte ihn ebenfalls. »Ich bin Shane Callaghan.« Er hatte hellbraunes Haar und schien etwas älter als Ennis zu sein.

Kayla kam und stellte den heißen Topf auf den Tisch. »Mich kennst du ja schon«, meinte sie und zwinkerte ihm zu, während sie neben Deacon Platz nahm.

Das junge Mädchen saß neben Shane und sah Ennis neugierig an, sagte aber nichts. Shane stupste sie mit dem Ellenbogen an. »Wieso so schüchtern, Ira?«, neckte er sie.

»Ich bin Ira O'Connor«, sagte sie zaghaft.

»Sie ist unser Nesthäkchen«, warf Shane ein. »Gerade mal fünfzehn, die Kleine, aber zäh wie Kaugummi.«

Ira boxte spielerisch seinen Arm. »Au!«, rief Shane lachend.

»Hört auf mit den Kindereien«, ermahnte Kayla die beiden. »Wir wollen Essen.«

Wie auf Kommando bediente sich einer nach dem anderen, Brot wurde herumgereicht und Wasser in Gläser gegossen.

»Lasst es euch schmecken«, wünschte David, aß einen Löffel und meinte dann zu Kayla: »Du hast wieder einmal sehr lecker gekocht.«

Die anderen nickten zustimmend. Während des Essens wurde kaum geredet, Ennis schmeckte es ausgezeichnet und er nahm sich noch einen Teller von dem Stew. Verstohlen beobachtete er die anderen und konnte es kaum glauben. Er saß zusammen an einem Tisch, mit seinem Vater und mit anderen Jägern – Ursprüngliche, wie er selbst. Irgendwie fand er das beruhigend. Er freute sich und fühlte sich zugehörig, sie waren wie er und teilten sein Schicksal auf die ein oder andere Weise, und sie nahmen ihn freundlich und ohne Argwohn auf.

»Und ihr lebt alle hier?«, fragte er einfach so in die Runde. Alle Köpfe drehten sich daraufhin zu ihm.

Shane nickte kauend. »Nachdem Mark uns aufgespürt hat, sind wir zu David gegangen.«

»Mark wohnt auch hier?« Ennis zog erstaunt die Augenbrauen hoch.

Kayla knallte ihren Löffel lautstark auf den Tisch, stand hastig auf und rannte aus der Küche.

Shane raunte ihm zu: »Heikles Thema für sie.« Er trank einen Schluck Wasser und fuhr dann fort. »Nein, Mark wohnt nicht mehr hier. Seit er verwandelt wurde, hört man kaum noch etwas von ihm.«

»Sie ist in ihn verknallt«, erklärte Ira.

»Ja, die beiden waren ein Paar, aber er kommt einfach nicht wieder zurück.« Shane blickte Ira streng an, dann sah er zu Ennis. »Ich kann das verstehen, er ist jetzt ein Nachtwandler, wir sind Jäger – er wäre hier seines Lebens nicht mehr sicher. Kayla kommt damit leider nicht klar.«

Ennis nickte, da taten sich ja ganz neue Seiten auf, was Mark betraf. Er schwor sich, dass er ihm gegenüber nie mehr misstrauisch sein würde.

Dann sah er David an. »Und wer soll mir jetzt die Sache mit den Jägern erklären?«

Deacon sah mit offenem Mund zu David, Ira flüsterte nur: »Du kennst deine eigene Geschichte nicht?«, Sie blickte ihn mitleidig an.

Shane schüttelte den Kopf. »Typisch David.«

Der legte seinen Löffel neben den Teller und wischte seinen Mund mit einer Serviette ab, sagte aber nichts dazu.

»Was?«, rief Ennis verwirrt. »Könnte mich bitte jemand aufklären. Ich habe langsam die Nase voll von dieser Geheimniskrämerei!« Dabei schlug er mit der flachen Hand auf den Tisch.

»Da muss ich ihm recht geben«, meinte Shane gelassen und blickte zu David. »Wieso weiß er nichts?«

»Weil mir niemand etwas gesagt hat, deshalb!«, rief Ennis und der Ärger stand ihm ins Gesicht geschrieben. »In den letzten Tagen habe ich mehr über die Jäger erfahren, als in meinem ganzen Leben zuvor.« Ärgerlich blitzte er dann David an. »Und komm mir jetzt bloß nicht wieder damit, dass es nur zu meinem Schutz war.«

Ira grinste vor sich hin. »Und ich dachte, *mir* sagt nie jemand etwas.«

Shane holte tief Luft und seufzte. »Dann wird es wohl höchste Zeit, das nachzuholen.« Er sah Ennis fest in die Augen, als er fortfuhr: »Du bist ein direkter Nachfahre der ersten Jägerin, die je geboren wurde. Sie hieß Erin MacKenna und ihr Vater war kein anderer als Aidan. Aidan O'Leary.«

Ennis war sprachlos. Er schaute von einem zum anderen. Ira grinste weiter vor sich hin, Deacon nickte mit dem Kopf und David saß einfach nur still da.

»Du, deine Mutter und auch Mark O'Brian seid direkte Nachkommen. Die MacKenna-Linie ist die stärkste Jäger-Linie, die es gibt. Hat seit tausend Jahren ihre Kräfte ohne Einbuße behalten. Muss am Blut liegen.«

Ennis blickte in Shanes grünbraune Augen, die ihn unverblümt ansahen.

Deacon pfiff leise durch die Lippen, »Ich fasse es nicht, dass du nichts davon wusstest, Ennis.«

Der schaute zu seinem Vater. »Warum konntest du mir das nicht sagen? Oder meine Mutter oder Tante Fiona, keiner von euch?« Er schüttelte resigniert den Kopf, sein Ärger war verraucht. Nur noch Fassungslosigkeit blieb zurück.

Eine Sache musste er aber noch wissen und wandte sich an Shane. »Was will diese Fee eigentlich von mir, dieses blonde, unwiderstehliche Wesen, das mir seit ein paar Tagen nachstellt?«

Shane zog scharf die Luft ein. »Naoise«, sagte er. »Oh, sie war schon hinter Mark her. Hat sie es jetzt also auf dich abgesehen?«

Auf einmal vibrierte Ennis' Handy in seiner Hosentasche und er holte es hervor. Es war Fiona. Ennis hob ab und fragte ohne Umschweife: »Seid ihr wieder sicher raus?«

»Ennis ...« Seine Tante klang überhaupt nicht gut. »Una ... Sie ist verschwunden.«

»Was soll das heißen, sie ist verschwunden?« Eiskalte Angst schnürte Ennis plötzlich die Kehle zu. Langsam erhob er sich. »Fiona, was ist passiert?«

»Ich habe über eine Stunde auf sie gewartet, dann nach ihr gesucht, aber niemand weiß etwas. Auch ihr Vater ist nirgends zu finden«, antwortete sie und ihre Stimme klang verzweifelt.

»Wo bist du?«, wollte Ennis wissen.

»Vor dem Institut, am Phoenix-Park.«

»Ich bin gleich da.« Ennis stürmte aus der Küche. Sein Vater und Shane hinterher.

»Was ist denn los?«, wollte David wissen.

»Una ist anscheinend verschwunden. Ich muss sofort zum forensischen Institut.« In Windeseile zog er seine Jacke über.

Shane zog seine Jacke ebenfalls an. »Was ist denn eigentlich dieses forensische Institut?«, fragte er noch, als er nach seiner Wollmütze griff.

»Das ist die Dubliner Zweigstelle des Venatoriums«, antwortete David.

»Dann gehst du auf keinen Fall alleine dort hin«, meinte Shane entschlossen zu Ennis. Der nickte zustimmend und schon waren sie aus der Tür.

David sah ihnen besorgt nach.

Am Wagen angekommen warf Ennis Shane den Autoschlüssel zu. »Fahr du. Ich bin völlig durch den Wind.«

Shane entriegelte die Türen und sie stiegen ein. Er sah zu Ennis, bevor er den Motor startete. »Du liebst sie sehr, hm?«

»Wie verrückt! Wenn ihr irgendetwas zustößt, dann weiß ich nicht, was ich tue.« Ennis blickte ihn verzweifelt an.

Shane verstand. »Dann schnall dich mal an. Ich bin nicht gerade für einen sicheren Fahrstil bekannt.« In rasantem Tempo verließen sie den Parkplatz und fuhren Richtung Phoenix Park.

Ennis' Gedanken überschlugen sich. Er stammte also in direkter Linie von einer Blutfee ab – sehr gut, er würde seine Kräfte nutzen. Von jetzt an ohne Angst und ohne zu zögern, und mit dem ganzen Potenzial, das er aufbringen konnte. Das Venatorium sollte sich lieber in acht nehmen – wenn Una irgendetwas geschehen sollte, dann konnte er für nichts mehr garantieren. Die Angst um sie schnürte ihm die Kehle zu. Es war das einzige Gefühl, das ihn beherrschte, alles andere war egal.

Ennis nahm sein Handy und versuchte sie zu erreichen. Die Mailbox sprang an. »Mist!«, fluchte er leise und versuchte dann Marks Nummer.

Es klingelte und klingelte, dann hob er ab. »Wenn das kein Notfall ist, dann ...« Marks verschlafene Stimme klang nicht gerade freundlich.

»Ich brauche deine Hilfe«, unterbrach Ennis ihn.

Mark gähnte herzhaft. »Du weißt schon, dass es mitten am Tag ist, oder? Ich kann nicht raus, Alter.«

Shane fuhr gerade eine scharfe Kurve und Ennis wurde gegen die Tür gedrückt. Leise ächzend setzte er sich wieder auf und murmelte: »Verdammt, du fährst wirklich wie ein Wilder.«

Shane lachte und der Motor heulte auf, als er wieder aufs Gaspedal trat.

»Wo bist du?«, fragte Mark, der die Hintergrundgeräusche hören konnte.

»Shane und ich sind unterwegs zum forensischen Institut. Una ist verschwunden und wir könnten wirklich ...«

»Shane ist bei dir? Dann brauchst du meine Hilfe nicht, Jäger.« Marks Lachen drang an sein Ohr.

Shane schaltete einen Gang höher. »Sag ihm, dass er gefälligst zurückkommen soll. Er wird schmerzlich vermisst«, warf er ein, während er über eine rote Ampel fuhr. Ennis hoffte nur, dass sie nicht geblitzt wurden.

»Sag ihm, dass ich schon irgendwann wiederkommen werde«, antwortete Mark, der Shanes Worte anscheinend gehört hatte.

»Mach ich.« Ennis presste sich in seinen Sitz, denn Shane schaltete wieder, trat das Gaspedal durch und setzte zu einem Überholmanöver an. Er hörte Mark noch sagen: »Ich melde mich, sobald es dunkel ist.«

Ennis legte auf und hielt sich am Sitz fest, als sie gerade einen Sprinter überholten und ihnen ein PKW entgegen kam. Er kniff die Augen zu und hoffte, dass sie lebend am Institut ankamen.

Neun

Shane bremste und der Wagen hielt vor einem grauen Gebäude. Fiona stand am Eingang und wartete schon auf sie.

Ennis atmete tief durch und versuchte, sein pochendes Herz zu beruhigen. »Du hast einen rasanten Fahrstil drauf«, meinte er mit zitternden Knien zu Shane.

»Jahrelanges Training«, entgegnete der trocken und sah Ennis grinsend an. »Ich wollte mal Stuntman werden.«

»Aha!« Mehr brachte Ennis nicht hervor, er war froh, lebend am Institut angekommen zu sein.

Die hintere Autotür öffnete sich und Fiona kroch auf den Rücksitz. »Brrrr! Endlich im Warmen«, sagte sie und schlug die Tür lautstark zu.

Shane drehte sich zu ihr um. »Hi, ich bin Shane Callaghan«, stellte er sich vor.

»Fiona MacKenna«, erwiderte sie und lächelte ihn freundlich an.

Ohne seine Tante zu begrüßen, platzte Ennis gleich los: »Was ist da drinnen passiert Fiona?«

»Nachdem Una und ich hier ankamen, wurden wir gleich in getrennte Räume gebracht«, fing seine Tante an zu erzählen. »Dann kam diese Schwedin, Dr. Andersson, und hat mich befragt. Sie wollte wissen, ob ich etwas mit den toten Nachtwandlern zu tun hätte, oder ob ich wüsste, wer dafür verantwortlich ist. Selbstverständlich habe ich alles verneint.«

»Ja und dann?«, fragte Ennis ungeduldig.

»Dann hat sie nach meinem Familiennamen gefragt, wollte wissen, wer meine Eltern sind und ob ich noch Geschwister oder Kinder hätte.«

Shane und Ennis tauschten einen Blick. »Die wissen irgendetwas«, meinte Shane.

»Natürlich wissen die etwas«, erwiderte Fiona leicht ungehalten. »Dr. Andersson hat mich eine geschlagene Stunde warten lassen. Als sie endlich wieder auftauchte, war eine Frau bei ihr, die sah richtig unheimlich aus. Sie war groß, hatte ganz lange, schwarze Haare und ihre Augen ... die waren hellgrau, fast schon weiß. So eine Augenfarbe habe ich noch nie gesehen, aber sie roch ziemlich gut. Irgendwie nach Honig ...« Fionas Augen bekamen auf einmal einen verträumten Ausdruck. »... und Butter.«

Shanes Hand krallte sich in Ennis' Arm und er flüsterte: »Aileána«

Ennis runzelte die Stirn. »Du meinst, die aus der Legende?« Er schnaubte verächtlich und wandte sich wieder an Fiona. »Was wollte sie von dir?«

»Sie wollte, dass du herkommst«, meinte Fiona. Ihr Blick war immer noch leicht verklärt.

Ennis sah wieder zu Shane. »Mist! Die beiden wurden als Köder benutzt.«

Shane nickte. »Verdammt«, stieß er hervor.

»Ich soll ein Köder sein?« Fiona sah Ennis ärgerlich an. »Ich bin doch kein Köder«, murmelte sie und schnäuzte sich lautstark in ein Taschentuch.

Shane rief Deacon über sein Handy an und erklärte ihm die Lage. »Ich glaube, wir brauchen unbedingt Verstärkung«, sagte er noch, bevor er das Gespräch beendete.

Ennis schaute aus dem Fenster, genau auf das Gebäude, das grau in den wolkenverhangenen Himmel ragte. Irgendwo da drinnen befand sich Una, zusammen mit Aileána, Aidans Zwillingschwester. Die älteste Blutfee, die existierte, und mit der war definitiv nicht gut Kirschen essen.

Unas blaue Augen tauchten vor seinem inneren Auge auf, ihr hübsches Gesicht und ihr Lächeln, das er so liebte. Die Angst um sie schnürte ihm die Kehle zu, legte sich wie eine eiserne Faust um seinen Brustkorb, sodass er kaum Luft bekam. Entschlossen öffnete er die Wagentür. »Ich gehe da jetzt rein.«

Shane hielt ihn am Arm zurück und schüttelte den Kopf. »Warte bis die anderen hier sind, oder willst du auf der Schlachtbank enden?«

»Ich muss Una finden!«

»Vielleicht ist sie gar nicht mehr da drin? Womöglich wurde sie weggebracht. Sei doch vernünftig, Ennis«, appellierte Shane an ihn.

»Das werde ich ja gleich herausfinden.« Ennis stieg aus und holte seinen Dolch hervor, dann schlug er die Tür zu und lief in das Gebäude.

»Scheiße!«, fluchte Shane und stieg aus. Er rief Fiona noch zu, dass sie den anderen sagen sollte, was los war, und eilig lief er ebenfalls in das Institut.

Ennis stand in der Eingangshalle, den Kopf gesenkt und die Augen geschlossen. Er aktivierte seine Kräfte und konzentrierte sich darauf, Una zu finden.

Die Empfangsdame hinter dem Tresen hob sofort das Telefon ab und tippte hektisch auf die Tasten ein. »Ich rufe den Sicherheitsdienst, Sie dürfen hier nicht einfach so rein!«, rief sie den beiden zu.

Mit einem süffisanten Grinsen im Gesicht ging Shane zu ihr und sagte: »An Ihrer Stelle würde ich jetzt Feierabend machen.« Er griff nach dem Telefon, riss es mit einem Ruck aus dem Anschluss und schleuderte es gegen die Wand. Zu Tode erschrocken schrie die Frau auf, duckte sich und hielt schützend die Hände über ihren Kopf.

Nun trat Shane zu Ennis und legte seine Hand auf dessen Schulter. Für eine Weile standen die beiden ganz ruhig und mit geschlossenen Augen da und vereinten ihre Kräfte.

Als Ennis seine Augen wieder aufschlug waren sie verklärt und hatten einen silbrigen Glanz. Mit heiserer Stimme sagte er: »Ich habe sie gefunden.«

Ohne zu zögern lief er auf das Treppenhaus zu. Shane konnte nichts anderes tun, als ihm zu folgen. Ennis bestand nur noch aus Instinkt und Kraft. Der Jäger in ihm hatte vollends von ihm Besitz ergriffen und dirigierte ihn zu seinem Ziel.

Die beiden rannten die Stufen hoch. Keiner von ihnen sprach ein Wort, nur ihre schweren Schritte und ihr keuchender Atem waren zu hören. Ohne anzuhalten, lief Ennis von einer Etage in die nächste. Endlich blieb er stehen, zögerte einen kurzen Moment und ging dann durch die Tür in einen langen Flur hinein.

»Ist sie hier irgendwo?«, fragte Shane, der ganz außer Atem war.

Ennis antwortete nicht. Er schloss die Augen und konzentrierte sich auf seine innere Kraft, die ihm genau verriet, wo Una sich befand. Sie war ganz in der Nähe, er konnte sie genau spüren. Zielbewusst lief er nach links weiter.

Shane jedoch beschlich auf einmal ein komisches Gefühl. Irgendetwas stimmte hier nicht. Inständig hoffte er, dass Deacon und die anderen bald eintreffen würden.

Ennis lief unbeirrt weiter. Vor einer Tür am Ende des Ganges machte er halt und verstärkte den Griff um seinen Dolch. Eisern hielt er ihn umklammert und mit entschlossenem Blick atmete er einmal tief durch.

»Ist sie da drin?«, flüsterte Shane.

»Hättest du mal besser draußen gewartet. Dich jetzt auch noch in solche Gefahr zu begeben ...«

Shane schüttelte ungläubig den Kopf und schnaubte: »Das kann doch nicht dein Ernst sein, oder? Ich lasse dich auf keinen Fall allein gegen diese Fee kämpfen!«

Ennis gab keine Antwort, öffnete die Tür, trat ein und sah sich um. Er befand sich nun in einem großen Konferenzraum mit holzvertäfelten Wänden, dessen Fensterfront den Blick auf die kahlen Bäume des schneebedeckten Phoenix-Parks freigab.

In der Mitte des Raumes befand sich ein großer ovaler Tisch aus dunklem Holz, an dessen oberem Ende Aileána saß. Lächelnd und keineswegs überrascht sah sie ihn an, denn sie hatte ihn schon erwartet. Neben ihr saß Una und blickte Ennis mit glasigen Augen an. Sie stand unter dem Bann der Fee und schien ihn nicht zu erkennen.

Ihr Anblick versetzte ihm einen Stich ins Herz und am liebsten wäre Ennis sofort zu ihr gelaufen, hätte sie geschnappt und wäre zusammen mit ihr von hier verschwunden. Doch mit einer solch unbedachten Kurzschlusshandlung würde er Una und Shane nur in Gefahr bringen. Wut breitete sich wie ein heißes Feuer in ihm aus. Er hatte die Nase gestrichen voll von diesen Feen. Ennis blitzte Aileána an, deren Kraft und Macht er in seinen Eingeweiden spüren konnte. Verschlagen und böse sah sie ihn an.

Der Raum war erfüllt von ihrem betörenden Duft, der Ennis in seinen Bann zu ziehen drohte. Auch Shane hatte Mühe, seine Sinne bei sich zu behalten. Beiden fiel es plötzlich schwer, sich zu konzentrieren, doch Ennis bot all seine inneren Kräfte auf, um zu widerstehen. Shane tat dasselbe, holte noch sein Messer hervor und hielt es sicher in der Hand, nur für alle Fälle.

Ennis ging langsam am Tisch entlang und ließ Aileána keinen Moment aus den Augen. »Lass Una gehen«, befahl er ihr. Seine Stimme war kalt und hatte einen gefährlichen Unterton.

Die Fee stand auf, das Lächeln verschwand von ihrem Gesicht. Auf einmal wurde ihre Haltung angespannt und ihr Duft noch intensiver, doch gleichzeitig mischte sich Angst dazu. Dieser Slayer konnte auch ihr gefährlich werden, das wusste sie mit Gewissheit.

»Slayer«, Aileánas Stimme hatte einen tiefen, melodischen Klang. »Deiner Freundin steht es frei zu gehen. Ich habe, was ich will.«

Ennis ging noch einen Schritt auf sie zu, Shane dagegen blieb, wo er war und beobachtete die beiden genau. Jedoch hob er die Hand mit dem Messer, bereit Ennis sofort zu helfen, wenn es nötig war. Verzweifelt wünschte er, die anderen wären endlich hier. Gemeinsam hätten sie eine größere Chance gegen diese Fee.

»Was willst du von uns ... von mir? Warum können du und Deinesgleichen die Slayer nicht einfach in Ruhe lassen?«, fragte Ennis mit fester Stimme und hoffte, sie so von Una und Shane abzulenken.

»Weil wir euch brauchen. Euer Blut ist unserem sehr ähnlich, und du bist einer der stärksten Slayer, die es gibt. Nur ein anderer war genauso stark wie du, doch er ist jetzt nur noch ein Schatten. Eine unbrauchbare, tote Hülle und für uns nicht mehr relevant. Aber du ...«

Ennis wusste sofort, dass sie von Mark sprach und seine Wut wuchs ins unermessliche. Er ließ seine Kraft mit aller Macht auf Aileána los und versuchte, sie zu schwächen. Doch sie wehrte und widersetzte sich ihm mit aller Kraft. Ennis standen vor lauter Anstrengung Schweißperlen auf der Stirn. Stillschweigend fochten die beiden einen Zweikampf aus.

Ennis' Atem kam keuchend, während ihr Duft ihn immer mehr umhüllte, wie eine unsichtbare Wolke. Er stemmte sich mit all seiner Macht dagegen, um nur ja nicht in Aileánas Bann zu geraten.

Da spürte er auf einmal Shanes Hand auf seiner Schulter, merkte, wie sich ihre Kräfte miteinander vereinten. Mit einem Mal fiel es Ennis leichter, gegen Aileána anzukämpfen, denn er trug jetzt die Kraft von zwei Jägern in sich.

»Una, bitte komm zu uns.« Eindringlich sah Ennis sie an und streckte seine Hand nach ihr aus. Wenigstens sie wollte er in Sicherheit wissen. Ihr teilnahmsloser Blick versetzte ihm einen weiteren Stich ins Herz. Schlagartig wurde ihm bewusst, dass sie nicht gehen würde, solange sie im Bann dieses Wesens war.

Auf einmal erklangen hastige Schritte. Ennis hörte Deacon leise fluchen und Kayla rief erschrocken: »Meine Güte!«

Verstärkung war endlich eingetroffen und Ennis schöpfte neue Hoffnung. Vier Jäger mussten doch in der Lage sein, etwas gegen dieses schreckliche Wesen ausrichten zu können. Ennis hatte schon einen guten Teil von Aileánas Kraft in sich aufgenommen und sie war viel schwächer, als bei seinem Eintreffen. Trotzdem fiel es ihm immer noch schwer, diesem Duft zu widerstehen. Ennis konzentrierte sich weiter, gab einen Teil seiner Kraft an die anderen ab und nahm noch mehr Kraft von der Fee in sich auf.

Langsam näherte er sich Aileána, Schritt für Schritt. Er konnte die Furcht in ihren Augen aufblitzen sehen, aber auch ihren eisernen Willen, ihm nicht nachzugeben. Der Duft wurde noch intensiver und Ennis schüttelte energisch seinen Kopf, um nicht vollkommen eingelullt zu werden.

»Du kannst nicht gewinnen, Ennis MacKenna«, presste Aileána gefährlich leise hervor. »Wir wollen dich, und wir kriegen dich.«

Ennis beachtete ihre Worte nicht und schaute kurz hinüber zu Una, die jedoch kaum wahrnahm, was sich hier abspielte. Dann schaute er wieder zu Aileána. Hinter sich spürte er die Gegenwart der anderen. Keiner sagte einen Ton, sie konzentrierten sich nur darauf, ihm zu helfen.

Plötzlich und unvermittelt sprang Ennis nach vorne und stürzte sich auf die Blutfee, packte sie und rammte ihr den Dolch in die Seite.

Völlig überrumpelt ächzte sie vor Schmerz auf und sah Ennis überrascht an. Der drängte sie mit seinem Körper gegen die Wand, drückte seinen Arm gegen ihre Kehle und trieb den Dolch tiefer in sie hinein. Kaltes, schwarzes Blut quoll aus der Wunde hervor und rann über seine Finger.

Una sprang aus ihrem Sitz, als Ennis mit Aileána kämpfte. Kayla ergriff die Chance, lief schnell zu ihr und zog sie mit sich. Rasch verließen die beiden den Raum.

»Was willst du von mir?«, zischte Ennis der Fee ins Ohr. Ihm wurde leicht schwindelig, weil er ihr so nahe war und ihr Duft sich um ihn schlängelte, wie eine Python, die ihre Beute ersticken wollte.

»Du bist der Einzige, der stark genug ist«, presste sie hervor und schnappte keuchend nach Luft.

»Stark genug für was?«, zischte er und presste sein ganzes Gewicht gegen sie, drehte den Dolch in der Wunde, damit der Schmerz sie zum Reden zwang.

Auf einmal hörte er hinter sich einen Aufschrei und hektische Schritte.

Deacon rief: »Verdammter Mist!«

Shane fluchte ebenfalls lautstark. Es hörte sich ganz nach einem Kampf an, doch Ennis hatte keine Zeit, sich umzudrehen und nach ihnen zu sehen. Er musste sich weiter auf Aileána konzentrieren.

Die konnte jedoch genau sehen, was sich hinter seinem Rücken abspielte und ein Hoffnungsschimmer blitzte in ihren unheimlichen Augen auf. Als eine Glasscheibe mit lautem Krach zersplitterte, drehte Ennis reflexartig den Kopf herum und sah Deacon, der sich gerade noch so am Fensterrahmen festhalten konnte. Wer hatte ihn bloß so weit geschleudert, fragte er sich. Da riss ihn auch schon jemand von Aileána weg. Ennis ließ jedoch den Dolch nicht los und schlitze ihr, während er fortgerissen wurde, den Bauch mit der scharfen Klinge auf. Ein markerschütternder Schrei drang dabei aus ihrer Kehle.

Ennis wusste erst nicht, wer ihn gepackt hatte. Dann sah er nur hellblondes langes Haar, welches ihn umwehte, und wieder war da dieser unwiderstehliche Duft nach Butter und Honig, der ihm unerbittlich in die Nase stieg. Es war Naoise, die ihn eisern in ihrem Griff hielt und mit ihm aus dem Fenster sprang.

Deacon, der zwischenzeitlich wieder durch das Fenster hineingeklettert war, streckte noch verzweifelt den Arm nach ihnen aus und versuchte, Naoise aufzuhalten, doch es gelang ihm nicht. Sein Griff ging ins Leere.

Ennis wurde einfach fortgerissen, sah nichts mehr und dachte nichts mehr. Selbst Una war vergessen und existierte in diesem Moment nicht mehr. Ennis fühlte nur Naoises Körper und hörte den Wind in seinen Ohren rauschen, oder war es der Klang seines eigenen Blutes? Sie trug ihn mühelos mit sich und ihr Duft hüllte ihn ein, wie eine Wolke des Vergessens.

Wer war er und wo wurde er hingebraucht? Es war ihm egal, es zählte nicht mehr, und er ließ sich einfach in diesen unwiderstehlichen Duft fallen.

Auf einmal sah er vor sich ein Mädchen. Ihr herzförmiges Gesicht kam ihm seltsam vertraut vor. Ihre schwarzen Locken schimmerten und bewegten sich leicht, als sie lächelnd einen Namen rief.

Er kannte diese Stimme, auch dieses Lächeln löste etwas in ihm aus, einen tiefen Schmerz – die Sehnsucht nach etwas Wunderschönem, das verloren gegangen war.

»*Ennis*«, rief sie wieder und streckte die Hand nach ihm aus.

Ennis. War das sein Name?

Das Rauschen in seinen Ohren wurde stärker und der Duft intensivierte sich. Ennis fiel, und dann gab es nur noch wohlige Dunkelheit.

* * *

Blaue Augen, die bis in die Tiefen seiner Seele drangen, zarte Berührungen, von denen er nicht genug bekommen konnte. Es fühlte sich vertraut an und doch wieder nicht. Ennis kannte ihren Namen, aber er fiel ihm nicht ein. Zärtlich nahm er ihr hübsches Gesicht zwischen seine Hände und schaute sie genau an, um sich zu erinnern.

Sie kam näher und ihre Lippen berührten seine, und es fühlte sich richtig an. Ennis schloss die Augen und dachte nicht weiter

darüber nach – er wollte nur diese samtene, weichen Lippen spüren.

Lustvoll stöhnte er, als zarte Hände seine nackte Haut berührten. Lippen, die seinen Nacken entlangfuhren und ihm wohlige Schauer bereiteten. Sie glitten sanft weiter, über seinen Hals bis hinunter, zu der kleinen Kuhle zwischen seinen Schlüsselbeinen.

Zärtliche Finger liebten seine Brust, strichen an seinen Seiten entlang bis zu seinen Lenden. Er keuchte verlangend auf, als ihre Hand sein Glied umschloss – heiß, kalt, fordernd.

Ihr unwiderstehlicher Duft umgab ihn, und als er seine Augen öffnete, sah er Naoise vor sich. Ihr langes, helles Haar hing wie ein goldener Schleier um ihren Kopf. Seine Augen glänzten vor Begierde, als er in sie eindrang.

Sie schob ihm ihr Becken entgegen, um ihn ganz in sich aufzunehmen, und auch sie stöhnte vor Erregung. Seine Empfindungen flossen in sie und überwältigten sie – jede einzelne davon wollte sie auskosten. Das war es, was sie brauchte, was ihrer Existenz fehlte. Dieser kraftvolle, mächtige Slayer war in der Lage, ihr Gefühle zu geben, die sie nicht kannte.

Sie bestand nur aus Instinkt, aus nur einem Antrieb: Leben nehmen und Leben erschaffen. Sie verstand nichts von Liebe, Freude, Wut oder Hass. Sie spürte diese Empfindungen nur durch die Menschen, denen sie das Blut und die Seele aus dem Leib saugte, und sie war fasziniert davon. Wollte mehr, wollte ebenfalls fühlen, doch sie konnte es nicht. Ihre Empfindungen waren nur ein Echo der Umwelt.

Das erste Mal, wo sie tatsächlich etwas gefühlt hatte, war damals gewesen, als sie diese wunderschöne Musik in der Bar gehört hatte. Kurz bevor der Slayer zu ihr gekommen war; Mark O'Brian. Als sie erkannte, dass er für sie verloren gegangen war, da überkam sie Traurigkeit und Zorn. Gefühle, die unwillkürlich in ihr aufgewallt waren. Erst da hatte sie es gewusst, hatte sie verstanden, was ihre Mutter immer gemeint hatte, wenn sie zu ihr sagte: *Meine Tochter, nur ein wahrer Slayer kann uns geben, wonach wir uns sehnen.*

Naoises seltsame Augen schillerten verlockend im Halbdunkel des Kerzenscheins und Tränen formten sich darin. Sie wurden zu

winzigen Kristallen, die über ihre Wangen liefen und auf die Laken fielen.

Ennis sah sie entrückt an, während er sich langsam in ihr bewegte. Ihre schimmernde Haut, die festen Brüste, die sich ihm entgegen reckten ... Naoise erregte ihn so sehr. Dann kam er zum Höhepunkt und hilflos ergoss er sich in ihr.

Naoise erbebt und empfing seinen Samen, versenkte ihn in ihrem Schoß, während sie dieses unvergleichliche Gefühl auskostete, welches sie dabei durchströmte. Ennis lag erschöpft auf ihr und ihre schlanken Finger führen durch sein Haar. Sie spürte seine Hitze, sein Atem ging immer noch schnell und strich wie ein sanfter Wind über ihre Haut. Sie lächelte und nahm seine Hand, führte sie zum Mund und fuhr langsam mit ihrer Zungenspitze an der Innenfläche entlang, bis zu seinem Handgelenk, in dem es verführerisch pulsierte. Vorsichtig biss sie zu und nahm sein Blut in sich auf.

Da konnte sie es schmecken, den Teil Feenblut, der in ihm floss. Ja, er war genau richtig.

Und Ennis versank erneut in Dunkelheit.

Zehn

»Verdammt noch mal!« Mark packte Shane am Kragen und blitzte ihn wutentbrannt an. Seine Fangzähne fingen an zu pochen und er musste an sich halten, um ihn nicht in Stücke zu reißen.

»Hey!«, rief David ihn zur Raison und versuchte ihn vergeblich von Shane zu trennen. Dieser gab Mark unvermittelt eine Kopfnuss und stieß ihn hart von sich.

»Reg dich ab«, brummte Shane und rieb sich die schmerzende Stirn. »Es ging alles viel zu schnell. Wir konnten nichts tun.«

Sie befanden sich alle in Davids Zimmer und zerbrachen sich die Köpfe darüber, wie es jetzt weitergehen sollte. Kayla und Fiona saßen mit einer in Tränen aufgelösten Una auf der Couch und versuchten sie zu beruhigen. Deacon lente mit verschränkten Armen am Kaminsims und beobachtete still das Geschehen. Ira saß mit besorgter Miene an Davids Schreibtisch und hatte es sich mit angezogenen Beinen in seinem Stuhl bequem gemacht.

Mark war außer sich. Ennis war entführt worden, von dieser verdammten Fee. Wie hatte das passieren können? Als Shane ihn anrief und ihm alles erzählt hatte, war er gleich hierher gekommen. Ein Slayer in den Fängen dieser Wesen – das konnte nur Eines bedeuten. Er stieß einen unterdrückten Schrei aus und schlug mit der Faust in seine Hand.

Sein Blick fiel auf Kayla. Ihre Augen flehten ihn an, sich zu beruhigen. Mark seufzte und sah schnell wieder weg. Es tat weh, sie nach so langer Zeit wieder zu sehen und zu wissen, dass er für sie verloren war.

»Wenn ihr euch an die Gurgel geht, nützt das Ennis überhaupt nichts«, kam Deacons Stimme vom Kamin. »Du weißt doch soviel über diese Feen Mark, wo könnte sie ihn hingebracht haben?«

»Es gibt da jemanden, der uns garantiert helfen kann.« Mark wechselte einen Blick mit David, der vor Sorge um Ennis ziemlich

mitgenommen aussah.

Kayla zog hörbar die Luft ein, als sie Marks Worte hörte. Sie wusste, wen er damit meinte.

Shane nickte wissend. »Aidan O’Leary«, sagte er in den Raum.

Mark ging zum Fenster und schaute nach draußen. Die Nacht war klar und wolkenlos. Die Bäume und die Straßen waren immer noch weiß und alles wirkte so friedlich wie im Winterwunderland, doch das war es ganz und gar nicht. Er schüttelte den Kopf und konnte es immer noch nicht glauben. Die Fee hatte sich Ennis einfach geschnappt. Mark hatte es nicht geschafft, sie von ihm fernzuhalten, wie er es eigentlich vorgehabt hatte. Seine eigene Schuld war es, dass Ennis jetzt in Gefahr schwebte. Hätte er ihm gleich reinen Wein eingeschenkt, wäre alles anders gekommen. Aidan war der Einzige, der ihnen jetzt noch helfen konnte.

Auf einmal spürte er eine Hand auf seiner Schulter und als er den Kopf drehte, sah Kayla ihn an. Freude gemischt mit Traurigkeit und Unsicherheit lagen in ihrem Blick. Seit Monaten hatten sie sich nicht mehr gesehen, Mark hatte den Kontakt mit ihr vermieden. Eine Jägerin und ein Nachtwandler – wie sollte das funktionieren? Er hätte permanent Hunger auf ihr Blut und sie hätte ständig den Drang, ihm einen Pflock durchs Herz zu treiben oder ihm den Kopf abzuhacken.

Mark sah in ihre dunkelblauen Augen, hob die Hand und berührte mit den Fingern ihre Wange. Er vermisste sie sehr. Seine Gefühle für sie waren immer noch dieselben, wie vor seiner Wandlung, und das würde sich auch nie ändern.

Kayla berührte seine Hand. Mark schloss die Augen und sog ihren Geruch ein, beugte den Kopf und legte seine Stirn gegen ihre. Es tat so gut, sie wieder leibhaftig vor sich zu haben, nicht nur in seinen Träumen. »Mein Herz ...«, flüsterte er so leise, dass nur sie es hörte.

Shane räusperte sich lautstark und Ira kicherte. Deacon rief: »Küss sie doch endlich, Mann!«

Mark hob genervt den Kopf und rollte mit den Augen. Kayla lächelte spöttisch und zeigte Deacon den Mittelfinger.

»Haben wir nicht ein dringenderes Problem?«, ertönte Fionas ungehaltene Stimme. »Ennis ist entführt worden, und ihr frotzelt hier

lustig herum. Ich fasse es nicht!« Fionas Stimme wurde immer lauter, so aufgebracht war sie. »Sind Una und ich denn die Einzigen, die sich deswegen Sorgen machen?«

Una schluchzte auf und verbarg ihren Kopf an Fionas Schulter.

»Was können wir denn tun?«, fragte Deacon, der immer noch gegen den Kamin lehnte und versuchte, nicht in Richtung Una zu blicken. Er konnte Frauen einfach nicht weinen sehen.

Mark löste sich von Kayla. Seine Fangzähne pochten schmerzhaft, Hunger und Wut stiegen in ihm hoch – nicht gut in einem Raum voller Jäger. Er wandte sich an David. »Du weißt nicht zufällig, wo Aidan zu finden ist?«

David schüttelte den Kopf. »Das letzte Mal, als ich ihn sah, war am Tag deiner Wandlung.«

Mark erinnerte sich. Aidan hatte geholfen, den uralten Vampir, dessen Blut er sich einverleibt hatte, in Schach zu halten. Als die Wandlung vollzogen war, hatte er ihm sogar einen Teil seiner Kraft geschenkt. Er wollte sichergehen, dass er als neugeborener Nachtwandler überlebte. Sogar einen Schwur hatte er ihm geleistet, *Du wirst wieder sein, wie du warst, mein Jäger*. Das waren Aidans Worte gewesen. Aber was war er denn jetzt? Nur ein Nachtwandler mit einem Jägermal auf der Brust, das ihn jede Nacht qualvoll daran erinnerte, dass er einmal ein Jäger gewesen war.

Das Ziehen in seinen Zähnen wurde stärker, er musste schleunigst raus hier und lief zur Tür. Mit der Hand an der Klinke meinte er noch: »Ennis hätte von Anfang an alles erfahren müssen, das wäre der beste Schutz für ihn gewesen. Es war falsch, ihm nicht die Wahrheit über seine Herkunft und Bestimmung zu sagen. Er musste alles selbst herausfinden, weil man uns einen Maulkorb verpasst hat.« Mit anklagendem Blick sah er alle an, auch Fiona. Dann wandte er sich noch an Una. »Ich werde Ennis finden und zu dir zurück bringen, Jägerin«, schwor er und verschwand aus der Tür.

Kayla lief ihm nach. »Mark!«, rief sie, als sie zur Tür hinaus rannte.

Deacon und Shane nickten. »Mark hat recht, David«, sagte Shane müde.

Deacon stieß sich vom Kamin ab und fuhr sich mit den Händen durch die roten Locken. »Wie sollen wir also jetzt vorgehen, wo fangen wir an?« Er schaute zu Una, deren Augen rot vom vielen Weinen waren und die gedankenverloren vor sich hinstarrte.

»Das möchte ich auch gerne wissen.« Mit unverhohlenem Ärger in der Stimme wandte Fiona sich an David.

Ratlos vergrub der die Hände in den Hosentaschen und meinte: »Mark kann Aidan bestimmt aufspüren, dann sehen wir weiter.«

Shane schüttelte den Kopf. Das war doch keine Lösung, außerdem hatte er eine Mordswut im Bauch – am meisten auf sich selbst, weil er Ennis nicht hatte helfen können. Jetzt tatenlos hier herumstehen zu müssen, machte ihn fast verrückt.

Plötzlich sprang Ira auf, die die ganze Zeit alles nur still beobachtet hatte. »Wir sollten uns diese Schwedin vorknöpfen!« Ihre helle Stimme drang laut durch den Raum und alle Köpfe drehten sich zu ihr um.

Mark hörte Kayla nach ihm rufen, aber er musste weg von hier und lief weiter. Der Hunger wütete immer stärker in ihm und er wusste nicht, was passieren würde, wenn er ihr in diesem Zustand gegenübertrat. Doch sie rannte schon die Treppe hinunter, also machte er im Foyer des alten Theaters halt. Er atmete so tief ein, dass seine Lungen zu bersten drohten und wartete, drehte sich aber nicht um.

»Bitte, komm nicht näher«, knurrte er. Mark roch sie, spürte ihren Blick in seinem Nacken und alles, was er wollte war, sie ganz fest in den Armen zu halten. Verfluchte Scheiße, dachte er bei sich. Warum konnte man seine Gefühle nicht einfach abschalten?

Der Ton in seiner Stimme warnte Kayla und ein paar Meter hinter ihm blieb sie stehen. »Ich habe dich so sehr vermisst«, hauchte sie. »Warum kommst du nicht mehr zurück?« Ihre Stimme war voller Tränen.

»Weil ich ein Blutsauger bin und du eine Jägerin«, presste er hervor. Der pochende Schmerz in seinen Fängen wurde langsam unerträglich und er wusste nicht, wie lange er sich noch beherrschen konnte.

Kayla kam einen Schritt auf ihn zu und Mark konnte jetzt auch die Wärme ihres Körpers in seinem Rücken spüren. Er sah über seine Schulter und warnte sie: »Bleib wo du bist, Kayla. Sonst verliere ich die Kontrolle.«

»Mark«, flehte sie.

»Ich weiß«, seufzte er und seine Stimme wurde ganz sanft. »Mir geht es genauso. Glaube mir, mein Herz. Wenn ich könnte, würde ich bei dir bleiben, das weißt du.« Jetzt drehte er sich doch zu ihr um. Blutige Tränen liefen ihm aus den Augen, die er sich energisch fortwischte. »Doch ich kann nicht«, flüsterte er noch, und dann war er verschwunden.

Kayla hörte die Tür des Hintereingangs zuschlagen und wusste, dass Mark fort war. Sie hielt sich schluchzend die Hände vor das Gesicht und in ihrer Brust wütete ein tiefer Schmerz, als ob ihr soeben das Herz herausgerissen worden war.

* * *

Ennis öffnete die Augen und blinzelte. Feenduft hing immer noch in der Luft. Wo war er? Ruckartig setzte er sich auf und sah sich um. Er befand sich in einem riesigen Bett – nackt. *Was zum Teufel ...?* Er sah sich um.

Ennis befand sich in einem großen Raum, dessen Wände aus nacktem Stein waren. Brennende Fackeln hingen zwischen Fenstern aus Bleiglas, durch die er den Mond am schwarzen Nachthimmel sehen konnte. Alles wirkte, wie in einem dieser alten Schlösser aus längst vergangenen Zeiten.

Wie war er hier hergekommen? Er konnte sich nicht erinnern. Alles war verschwommen, seit dem Moment in dem er Una dort neben Aileána hatte sitzen sehen. Shane war bei ihm gewesen und sie hatten versucht gegen die Blutfée zu kämpfen. Dann erinnerte er sich an nichts mehr, nur noch an Träume. Er und diese blonde Fée, hier in diesem Bett ...

Ihm wurde schlagartig speiübel und er würgte. Das war kein Traum gewesen. Ihr Duft hatte seine Sinne vernebelt, ihn eingelullt, gebannt. Ennis war ihr williger Sklave gewesen.

Er krallte seine Finger in die Laken und sein Mund verzerrte sich vor Wut und Ekel. Verzweifelt hob er die Hände und sah sie an, da entdeckte er etwas Glitzerndes an seinen Fingern. Er drehte die Handflächen nach oben und sie waren übersät von funkelndem Staub. Er sah zum Laken und auch dort glitzerte es zwischen den Falten. Er zog es glatt und fand kleine, tränenförmige Kristalle. Vorsichtig nahm er einen zwischen Daumen und Zeigefinger, hielt ihn hoch und betrachtete ihn im flackernden Fackelschein. Das Funkeln war wunderschön, erinnerte ihn irgendwie an Diamanten, nur hatte dieser Kristall keine Facetten, war glatt und sehr zerbrechlich. Als er nur ein bisschen Druck darauf ausübte, zerfiel er zu diesem schimmernden Staub, der langsam hinab rieselte. Ennis fing ihn mit der anderen Hand auf. Es waren die Tränen einer Fee.

Er hob die Hand an sein Gesicht und atmete den Staub ein. Warum er das tat, wusste er nicht, es war wie eine innere, unbewusste Eingebung.

Ennis fröstelte, stieg aus dem Bett und suchte nach seiner Kleidung. Er entdeckte sie auf einem fein geschnitzten Holzstuhl in einer Ecke des Raumes. Auf einem kleinen, hölzernen Tisch daneben, stand eine Flasche und auch etwas zu Essen. Ennis ging hin, zog seine Hose und seinen Pullover an, schraubte den Verschluss der Flasche auf und roch daran. Es war anscheinend nur Wasser. Auf einem Tablett lagen Brot, kaltes Hühnchen und Gemüse. Bei dem Anblick lief ihm das Wasser im Munde zusammen und sein Magen fing an zu knurren. Das letzte Mal hatte er im Theater mit den anderen gegessen. Wie lange war das her, wie lange war er schon hier? Mist, er hatte sein Zeitgefühl verloren. Ennis ging zu den Fenstern, aber sie waren verschlossen und man konnte sie nicht öffnen, es gab keine Griffe. Auf der anderen Seite des Raumes befand sich eine schwere Holztür, er ging hin und versuchte auch sie zu öffnen, aber natürlich war sie ebenfalls verschlossen. Ennis war hier gefangen.

Die Fensterscheiben einzuschlagen machte keinen Sinn, denn die Scheiben waren durch graue Eisenstreben getrennt und er passte bestimmt nicht durch eine dreißig mal dreißig Zentimeter kleine Öffnung hindurch. Noch dazu befand er sich in einem höheren Stockwerk.

»Verdammt!«, fluchte er laut und trat gegen die Tür. Die Hände auf die Hüften gestemmt drehte er sich um. Das Essen auf dem Tisch lachte ihn an. Okay, er war hungrig, also ging er zum Tisch und bediente sich. Erst nahm er etwas von dem Hühnchen, roch daran und dann steckte er sich ein Stück in den Mund. Mmm... es schmeckte köstlich. Er nahm sich noch mehr, setzte sich, nahm die Gabel, die neben dem Teller lag und aß alles auf. Das Loch in seinem Magen war erst einmal gestopft. Mit großen Schlucken trank er noch die halbe Flasche leer, dann wischte er sich mit dem Handrücken über den Mund und schob das Tablett von sich.

Und was jetzt? Er sah sich in dem Raum um und wusste nicht weiter. Sein Dolch war ihm anscheinend abgenommen worden und er war hier gefangen. Er hatte keine Ahnung, wo er war und warum er hier war. Was wollte Naoise von ihm? Wie konnte er von hier nur entkommen? Ennis stand auf, ging zu einem der Fenster und blickte hinaus. Er sah nur dunkle Wiesen und Hügel, teilweise von etwas Schnee bedeckt. Er kannte diese Gegend überhaupt nicht und nahm an, dass er sich nicht mehr in Dublin oder Umgebung befand.

Er ging wieder zur Tür und rüttelte an der Klinke, natürlich war sie immer noch verschlossen. Er wurde wütend, weil er hier wie ein Tier gefangen war, und warf sich gegen die Tür, was ihm aber nur höllische Schmerzen in der Schulter bereitete.

Ennis sah sich noch einmal im Raum um. Die lodernden Fackeln an den Wänden tauchten alles in flackerndes, warmes Licht. Über dem Bett hing ein Wandteppich, den er nun genauer betrachtete.

Darauf war eine männliche Fee zu sehen, mit goldblonden Locken und Augen in einem schimmernden goldbraun. Es waren nicht dieselben Augen, wie bei Naoise, Aidan und Aileána, diese Fee dort wirkte nicht im Mindesten mehr menschlich. Er war groß und feingliedrig, mit perlmuttfarbener Haut und sein engelsgleiches Gesicht blickte gebieterisch und doch sanft auf Ennis herab. Kleine Schauer liefen ihm über den Rücken bei diesem Anblick. Wenn dieses Wesen auf dem Wandteppich schon solch eine Faszination auf ihn ausübte, wie würde er erst auf Ennis wirken, wenn er leibhaftig vor ihm stand? Es gab noch mehr auf dem Wandteppich zu sehen. Hinter diesem Wesen wurde eine Welt dargestellt, die eindeutig nicht irdisch war. Bäume und farbenfrohe Pflanzen, bunt

und leuchtend, wie keine, die Ennis kannte. In der Ferne, am Rand des Bildes, war ein Schloss zu erkennen, reinweiß und über allem thronend. Ennis fragte sich, ob das die Anderswelt war, und wenn ja, dann war diese Fee dort auf dem Gobelin wahrscheinlich eine reinblütige Fee.

Ist doch scheißegal, sagte er zu sich selbst und drehte sich abrupt weg. Er hatte ja wohl ganz andere Probleme. Ärger wallte in ihm hoch, als er eine Kommode direkt neben dem Bett erblickte. An der Wand darüber hing ein Spiegel in einem geschnitzten Holzrahmen. Alles hier in diesem Raum wirkte irgendwie, als ob es Teil des Schlosses auf dem Wandteppich war, nur nicht so hell und strahlend, sondern dunkler und düster.

Ennis konnte sich in dem Spiegel sehen. Er ging näher darauf zu, und als er sich selbst betrachtete, erschrak er. Das konnte doch nicht er sein, mit diesem Schimmer auf der Haut und diesem ungewöhnlichen Glanz in den Augen. Überall lag dieser Feenstaub auf ihm, ein Leuchten ging von seinem Inneren aus und er wirkte irgendwie ... unwirklich.

Unbändiger Zorn flammte bei seinem Anblick in ihm auf – sie würden ihn nicht in ein solches Wesen verwandeln. Niemals! Er riss den Spiegel von der Wand und schleuderte ihn auf den Boden. Der Holzrahmen brach und das Spiegelglas zerbarst. Ennis riss die Schubladen der Kommode heraus, in der Hoffnung, irgendetwas darin zu finden. Doch nichts, sie waren alle leer. Hätte er wenigstens seinen Dolch, dann hätte er etwas, womit er sich wehren oder verteidigen konnte, aber Naoise musste ihn weggenommen haben. Verdammt! Er wollte ihn wieder haben, schließlich hatte er seiner Mutter gehört.

Er sah auf den zerbrochenen Spiegel, ein Stück davon war abgesplittert. Ennis hob es auf und betrachtete es. Man konnte es durchaus als Waffe gebrauchen. Er ging zum Bett, legte die Scherbe neben sich und vergrub sein Gesicht in den Händen. Una kam ihm in den Sinn. Hatten die anderen sie befreien können und waren auch sie alle heil davongekommen? Er hoffte es inständig. Wenn Una oder den anderen irgendetwas zugestoßen war, würde er durchdrehen. Aber mit seinem Dolch hatte er Aileána schwer verwundet, vielleicht hatten sie eine Chance gegen die Fee gehabt.

Ennis ließ sich in die Laken fallen und griff nach der Spiegelscherbe, hielt sie vor sich und betrachtete sie nachdenklich. Butter-Honig-Geruch stieg ihm leise in die Nase und der Staub aus Naoises Tränen wirbelte und tanzte, wie kleine glitzernde Schneeflocken in der Luft. Ennis schloss seine Augen und suchte die Kraft in seinem Inneren. Unas Lächeln tauchte vor seinem geistigen Auge auf und die Kraft wurde stärker. Tränen liefen aus seinen Augenwinkeln. Ein unsäglicher Schmerz zog an seinem Herzen, denn er würde sich jetzt von ihr verabschieden.

»Leb wohl«, flüsterte er in den Raum.

Er holte Naoises Bild vor Augen und legte all sein Gefühl hinein, rief mental ihren Namen und fegte alles andere aus seinem Gehirn, bis es nur noch sie und ihn gab.

Ennis breitete seine Arme auf dem Bett aus, öffnete die Hand und ließ die Scherbe fallen. Seine Hände glitten über das Laken und der schimmernde Staub blieb daran haften. Er fuhr sich damit über das Gesicht und über jeden freien Zentimeter seiner Haut, er leckte den Staub sogar von den Fingern. Dann begann es in seinem ganzen Körper zu prickeln und Wärme breitete sich in ihm aus. Die Tränen der Fee taten ihre Wirkung.

Auf einmal wurde der Feenduft stärker, erfüllte die Luft schwer mit diesem typischen Geruch. Ennis lächelte, es hatte geklappt, sie kam wieder. Sein Herz schlug schneller und Adrenalin schoss in seine Adern, Angst machte sich in ihm breit. Der Geruch intensivierte sich von Sekunde zu Sekunde und Ennis schloss die Augen. Wenn er die Möglichkeit hätte, sich in Luft aufzulösen, würde er es sofort tun. Doch er hatte einen Plan und musste es zumindest damit versuchen.

Ennis atmete tief ein und wartete.

Elf

Shane, Ira und Deacon betraten das forensische Institut, nachdem sie die verriegelte Eingangstür eingetreten hatten. Glas splitterte und sie überwältigten den Security-Mitarbeiter, der dort Nachtdienst hatte. Shane packte ihn am Kragen, während Deacon ihm von hinten die Arme mit seinen eigenen Handschellen fesselte, ihm seine Waffe, das Handy und das Funkgerät abnahm.

»Wo finden wir denn Frau Dr. Andersson?« Shanes Stimme klang übertrieben freundlich, aber der gefährliche Unterton darin war nicht zu überhören.

»Sie ist nicht hier«, gab der Wachmann knapp zur Antwort und Angstschweiß stand ihm auf der Stirn.

»Wo ist sie dann? Oder muss ich die Antwort aus dir heraus prügeln?«

»Ein Block von hier, die große Villa ...«, presste der Mann hervor, da Shane ihm langsam die Luft abschnürte.

»Dann machst du jetzt mit uns einen kleinen Ausflug«, meinte Shane und zog ihn am Arm mit sich.

Deacon schubste den Mann von hinten und trat ihm in die Hacken. »Beweg dich Freundchen!«

Ira ging vor. Sie hielt mit einer Hand ihr Schwert, das in der Scheide an ihrem Gürtel hing. Sie liefen circa fünfzehn Minuten, dann standen sie vor einem videoüberwachten, eisernen Tor, das zu der zweistöckigen Villa führte, die in der Dunkelheit nur an den erleuchteten Fenstern zu erkennen war.

Deacon zog sein Messer und hielt es von hinten an die Kehle des Wachmannes. Shane drückte den Klingelknopf. Es knisterte kurz und dann ertönte eine männliche Stimme.

»Was soll das?«, blaffte es aus der Gegensprechanlage. Anscheinend hatte man sie durch die Videokamera gesehen.

»Wir möchten Dr. Andersson einen Besuch abstatten«, meinte Shane im Plauderton.

»Dr. Andersson hat sich schon zurückgezogen. Kommen Sie Morgen wieder, und zwar ohne Geisel.«

»Wie fänden Dr. Andersson es wohl, wenn vor ihrer Villa eine Leiche gefunden würde? Wenn die Garda und jede Menge Presse hier herumlungert und sie in den 'Breaking News' Rede und Antwort stehen muss? Ich glaube, die liebe Dr. Andersson fände das gar nicht lustig. Und jetzt öffnen Sie gefälligst das Tor und teilen ihr mit, dass sie Besuch hat.«

»Verdammt –«, fluchte die Stimme leise in der Gegensprechanlage. »Einen Moment.«

Ira streckte die Nase in die Luft und schnüffelte. »Riecht ihr das auch?«

Shane und Deacon nickten. »Eine von den Feen befindet sich garantiert hier«, meinte Deacon, der immer noch den Wachmann mit dem Messer bedrohte.

Es summte und das Tor wurde geöffnet. Sie hörten, wie jemand die Wachhunde zurückpiff und machten sich auf den Weg über die Kieselsteinauffahrt.

Am Eingang angekommen, wurden sie von zwei Wachmännern erwartet. »Lassen Sie die Geisel gehen!«, verlangte einer von ihnen.

»Wo ist Dr. Andersson?«, fragte Shane und stellte sich direkt vor die Wachmänner. Dass einer ein geladenes Gewehr im Anschlag hatte, interessierte ihn herzlich wenig.

Ira blieb einen Schritt hinter Deacon und der Geisel.

»Sie wird nur mit Ihnen reden, wenn Sie den Mann gehen lassen«, gab der Wachmann mit dem Gewehr zur Antwort.

»Tja«, entgegnete Shane und blickte kurz hinter sich zu Deacon und Ira, dann wieder zu dem Wachmann. »Was machen wir denn da bloß?«

»Hey!«, rief die andere Wache plötzlich. Ira war blitzschnell bei ihm und hatte ihn an der Kehle gepackt. Ihr Schwert piekste sie ihm in den Bauch, nicht tief, aber so, dass er es spürte.

Der Wachmann mit dem Gewehr im Anschlag drehte den Kopf, um zu sehen, was da vor sich ging. In dem Moment schoss Shane nach vorne, ergriff das Gewehr, zog es mit einem kräftigen Ruck

nach hinten und entwaffnete so den Mann. Das Gewehr warf er von sich, packte dessen Arm und verdrehte ihn schmerzhaft auf seinem Rücken. Der Wachmann schrie auf.

»Und jetzt gehen wir alle zu Dr. Andersson«, raunte Shane dem Wachmann ins Ohr.

Sie gingen ins Haus. Ein weiterer Wachmann schaute sie verstört und perplex an, ließ sie aber passieren, ohne etwas zu unternehmen. Sie gingen durch die große Eingangshalle auf eine Treppe zu und liefen hinauf. Dann bogen sie nach rechts in einen Flur.

»Uuuh ...«, stöhnte Ira und wedelte mit der Hand vor ihrem Gesicht herum. »Hier stinkt's aber gewaltig nach Fee.«

Deacon und Shane rümpften ebenfalls ihre Nasen. Der Wachmann, den Shane im Schwitzkasten hatte, hielt vor einer Tür an. »Dort drin«, presste er hervor.

»Gut. Vielen Dank für Ihre Kooperation«, erwiderte Shane und schlug ihn mit einem Schlag K.O. Deacon tat das selbe mit seiner Geisel.

Shane sah zu der Wache, die noch von Ira festgehalten wurde.

»Bitte nicht ...«, bettelte er und in seinen Augen stand Angst.

Shane schnappte sich den Mann und zog ihn grob bis vor die Tür. »Öffnen«, befahl er ihm.

Der Mann drückte die Klinke und die Tür schwang auf. Shane schob ihn unsanft hindurch und betrat dann selbst das Zimmer. Deacon und Ira folgten ihm.

Das Zimmer war groß und in hellen Tönen eingerichtet. Am hinteren Ende, direkt vor dem Fenster, stand ein Bett. Aileána lag darin mit geschlossenen Augen. Daneben saß Dr. Andersson in einem bequemen Stuhl. Im ganzen Zimmer brannten nur einige Kerzen, deren flackernder Schein alles in ein diffuses Licht tauchte. Dr. Andersson erschrak, als sie eintraten, stand auf und eilte auf die vier zu.

»Was wollen Sie hier?«, zischte sie. Dann blaffte sie den Wachmann noch an. »Mayhan, hatte ich Ihnen nicht gesagt, dass ich keine Störung wünsche?«

Der Wachmann antwortete nicht, das übernahm Shane. Er packte Dr. Andersson am Arm. »Was wird hier eigentlich gespielt?«,

knurrte er. »Sie werden jetzt auspacken. Wo ist Ennis MacKenna?«

Silvie Andersson blickte in Shanes Gesicht und presste die Lippen fest aufeinander.

»Wird's bald!«, forderte er laut.

»Bitte«, flehte Dr. Andersson, ihre Augen blickten kurz in Richtung Aileána. »Sie ist verletzt. Ich weiß nicht, wie ich ihr helfen kann.«

»Um so besser«, meinte Shane. »Dann sind diese Biester also doch nicht so unsterblich.«

Ira lief vorsichtig zum Bett und betrachtete die Blutfée neugierig. Aileána hatte mittlerweile die Augen aufgeschlagen und sah sie an. Ira holte erschrocken Luft und machte einen Schritt zurück.

Die Fée hielt die Hände über ihren Bauch, direkt auf der Wunde, welche mit einem Verband versorgt worden war. Doch es half nicht viel, schwarzes Blut war überall zu sehen und es rann durch Aileánas Finger.

Ira trat schnell vom Bett weg, dieses Wesen flößte ihr eine unbestimmte Angst ein.

»Slayer ...« Flüsternd drang Aileánas Stimme an ihr Ohr. Der Feengeruch verstärkte sich auf einmal und erfüllte den ganzen Raum.

Ira sah wie gebannt auf die Fée, die eine Hand nach ihr ausstreckte. Sie trat noch weiter zurück, Deacon ging zu ihr und stellte sich schützend vor sie. Seine Augen blitzten Aileána gefährlich an und seine Kräfte waren voll aktiviert.

Ängstlich sah Dr. Andersson von Shane zu Ira und wieder zu Shane. »Ihr solltet nicht hier sein, ihr seid Ursprüngliche. Sie ...«, doch weiter kam sie nicht.

Blitzschnell war Aileána auf den Beinen und hatte Deacon gepackt. Er konnte Ira gerade noch von sich schubsen, die sich stolpernd hinter Shane und Silvie Andersson in Sicherheit brachte.

Mit einem zufriedenen Stöhnen riss Aileána den Mund auf und biss zu. Deacon wehrte sich, wollte sie von sich stoßen, doch die Fée hatte ihn fest im Griff.

Shane ließ Dr. Andersson los und wollte Deacon helfen. Er rannte zu ihm, zog währenddessen sein Messer und stach damit auf Aileána ein.

Die hob den Kopf, Deacons Blut tropfte von ihrem Kinn und sie stieß Shane mit einer Hand von sich. Er prallte gegen die Wand, verlor dabei sein Messer und fiel zu Boden.

Silvie Andersson schlug entsetzt eine Hand über den Mund und ging rückwärts auf die Tür zu.

»Ah... Slayerblut!«, rief Aileána wie in Ekstase und schlug wieder die Zähne in Deacons Hals. Sie riss seinen Kopf brutal nach hinten und biss noch einmal zu. Sein Hals war nur noch eine klaffende Wunde und sie nahm jeden Schwall, der hervorquoll in sich auf. Deacons Kräfte schwanden, er konnte sich nicht mehr wehren, seine Knie sackten ein.

»Nein!«, brüllte Shane, rappelte sich auf und warf sich wieder auf die Blutfee.

Ira senkte den Kopf und ihre Jägerkräfte waren voll aktiviert. Sie fokussierte sie auf Aileána und versuchte sie zu schwächen, doch es gelang ihr nicht wirklich. Auf einmal fühlte sie eine Hand in ihrer. Silvie Andersson stand neben ihr und sie konnten ihre Kräfte vereinen. Aileána merkte es und schrie auf, doch Shane hatte ihren Hals mit seinem Arm umschlungen und drückte zu, so fest er konnte. Mit der anderen Hand zog er ihren Kopf nach hinten und versuchte, ihr das Genick zu brechen.

Aileána musste Deacon loslassen, der daraufhin bewusstlos auf den Boden sackte. Blut lief aus seinem Hals und bildete eine dunkelrote Lache auf dem Boden.

Geistesgegenwärtig sprang Mayhan vor, zog Deacon ein Stück zu sich heran und presste die Hand an seinen Hals. »Oh mein Gott«, rief er. »Die Wunde ist zu groß. Ich kann die Blutung nicht stoppen!« In Windeseile zog er seine Jacke aus, dann sein Hemd und presste es auf Deacons Hals, in der Hoffnung, dass es irgendwie half.

Shane ließ nicht locker. Sein Griff war eisern und er versuchte weiter, der Fee das Genick zu brechen. Sie war mittlerweile ziemlich schwach, aber noch nicht schwach genug. Sie griff nach Shanes Arm und versuchte seinen Griff zu lösen. Der keuchte vor Anstrengung und ließ nicht locker.

Aileána beugte sich mit einem Ruck nach vorne, Shane verlor den Halt und sie konnte sich befreien.

»Dein Freund hat mir das Leben gerettet«, flüsterte sie, wischte sich mit der Hand Deacons Blut vom Mund und leckte es sich von den Fingern. Dabei sah sie Shane mit einem gefährlichen Lächeln an, drehte sich um und war aus der Balkontür verschwunden.

Shane lief sofort zu Deacon. Der Wachmann presste sein Hemd immer noch auf die Wunde am Hals. Das Hemd triefte mittlerweile von seinem Blut und Shane flüsterte: »Nein, nein, Kumpel bleib bei mir.« Er nahm Deacons Kopf und legte ihn auf seinen Schoß.

Ira kam angerannt, mit Tränen in den Augen. »Deacon!«, schluchzte sie.

Der Wachmann fühlte Deacons Puls am Handgelenk. Dann setzte er sich zurück und schüttelte langsam den Kopf.

Shane sah ihn verzweifelt an, dann beugte er seinen Kopf und schloss die Augen. Deacon war tot.

* * *

Mark stand auf einem Hausdach und beobachtete die Passanten, die unten entlang liefen. Er hatte vorhin von einer Nachtwandlerin getrunken und so wenigstens seinen Hunger gestillt.

Er sah immer noch Kaylas Gesicht vor sich, konnte ihren traurigen Ausdruck einfach nicht vergessen und sehnte sich jetzt noch mehr nach ihr. Er blickte in den sternenklaren Nachthimmel hinauf. Kleine Atemwölkchen bildeten sich vor seinem Mund, doch die Kälte machte ihm nichts aus, im Gegenteil. In seinem Inneren fühlte es sich genauso kalt an.

Er legte eine Hand auf sein Jägermal, direkt über dem Herzen. Es schlug nicht, kein rhythmisches Pochen dort, wo es war. Kaylas Herzschlag konnte er immer noch hören, es hatte vorhin wie wild in ihrer Brust getrommelt, als sie so verzweifelt vor ihm gestanden hatte.

Mark blickte über die Dächer Dublins, die Lichter der Stadt erhellten den Himmel und die Nacht war klar. Er musste Aidan ausfindig machen. Mit geschlossenen Augen reckte er sein Gesicht gen Himmel, nahm Witterung auf und setzte all seine Sinne ein. Er wusste auch, dass Ennis nicht mehr hier war, nicht der kleinste Hauch seines Geruchs war auszumachen.

Die Geräusche und Gerüche der Stadt stürmten auf Mark ein und er nahm sie in sich auf, sortierte sie aus und konzentrierte sich nur auf einen bestimmten. Da war er – Honig und Butter. Er hielt ihn fest und machte die Richtung aus, es gab ihn nur einmal in der ganzen Stadt, und Mark ging jede Wette ein, dass es Aidan war. Die Feen rochen alle gleich, aber seine empfindliche Nase konnte den ganz feinen Unterschied erkennen. Er drehte den Kopf nach links und dann sprang er einfach vom Dach, kam mit den Füßen auf dem Asphalt auf und federte den Sprung ab. Mit Aidans Geruch in der Nase setzte er sich in Bewegung. Mark lief schnell und ließ sich durch nichts ablenken.

Una hatte endlich aufgehört zu schluchzen, sie saß noch immer neben Fiona, die sie so gut es ging, zu trösten versuchte. Nachdem die anderen gegangen waren, hatte sie endlich die Kraft gefunden, sich zu beruhigen.

Kayla kam sichtlich aufgelöst wieder zurück und hatte mit Tränen in den Augen neben ihr Platz genommen. Das Feuer prasselte im Kamin und verströmte eine angenehme Wärme. Sie blickte zu Una, die sie mitfühlend ansah. »Ich vermisse ihn so sehr«, flüsterte sie, schluckte und klopfte mit ihren Händen gegen die Brust. »Hier drin, da ist ein so großer Schmerz, als ob ein Stück von mir herausgerissen wurde. Mark ist die Liebe meines Lebens, und ich will ihn wieder haben.«

Una nickte, sie wusste genau, was Kayla fühlte. Ennis war verschwunden, fort. Entführt von dieser Blutfee, die wer weiß was mit ihm anstellte. Vielleicht war er schon tot. Wahrscheinlich hatte die Fee sein Blut getrunken und ihn dabei umgebracht, oder sie hielt ihn gefangen, und trank nur immer so viel, dass er gerade noch am Leben blieb. Una war völlig verzweifelt, weil sie auch noch dabei gewesen war, als es passierte. Doch sie hatte nichts unternehmen können, weil sie unter dem Bann der Fee gestanden hatte, nicht mehr gewusst hatte, wer und wo sie war. Dieses Gefühl war furchtbar gewesen. Jetzt verspürte sie genau dasselbe Loch in ihrer Brust, von dem Kayla eben gesprochen hatte. »Ich habe Angst um Ennis«, erwiderte Una. »Wir wissen nicht, wo er ist und was mit ihm

geschieht. Was wenn er schon tot ist? Das würde ich nicht aushalten.« Jetzt schluchzte Una doch wieder.

Kayla drückte ihre Hand. »Wir werden ihn finden. Mark hat es versprochen, und er hält seine Versprechen immer. Wenn jemand Ennis finden kann, dann er.« Sie nickte bekräftigend.

Una sah Kayla traurig an. »Weißt du, was das Schlimmste ist? Das ich hier sitzen muss und überhaupt nichts tun kann. Nichts!«

Kayla nickte zustimmend. Damit hatte Una verdammt recht. Diese Hilflosigkeit war schlimmer, als alles andere.

Fiona stand hinter David, der am Schreibtisch saß und auf seinem Laptop herum tippte. »Warum willst du mit dem Venatorium Kontakt aufnehmen? Haben die uns schon irgendwann einmal geholfen? Die arbeiten doch nur für ihre eigenen Zwecke«, schnaubte sie wütend. »Denk doch mal an Jane, sie hat sich ihr Leben lang vor ihnen versteckt.«

»Fiona, bitte –«

»Wir müssen Ennis finden, und zwar schnell. Oder willst du auch noch deinen Sohn verlieren?«

David schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, »Fiona, hör auf!«, stieß er wütend hervor.

Sie erschrak, als David so ungehalten reagierte und bereute ihre Worte sogleich. »Entschuldige David, aber mir liegen die Nerven blank.«

Er sah sie an und entgegnete leise: »Denkst du, mir nicht? Bist du allen Ernstes der Meinung, dass ich mir keine Sorgen mache? Was meinst du, wie ich mir vorkomme, hier so untätig sitzen zu müssen und nichts unternehmen zu können? Mark wird Ennis finden, glaube mir. Wenn das einer kann, dann er, aber solange will und kann ich nicht einfach nutzlos herumsitzen.«

Una und Kayla schauten besorgt zu den beiden hinüber. »Meinst du wirklich, das Venatorium kann uns irgendwie helfen?« Fragend hob Kayla die Augenbrauen.

»Ich werde es versuchen«, entgegnete David.

Dann erklang ein Ton und ein Fenster öffnete sich auf dem Monitor. Ein älterer Mann mit einem weißen Bart erschien. Als er

David erkannte, erhellte sich sein Gesicht. »David Hughes, alter Freund«, erklang seine Stimme.

»Patrick O'Donnell«, begrüßte David ihn. »Danke, dass du zu so später Stunde noch Zeit für mich hast.«

»Für einen alten Jugendfreund doch immer«, lachte Patrick. »Wo drückt denn der Schuh?«

Als er ihm alles erklärt hatte, war Patrick leicht geschockt. »Du bist ein Ursprünglicher?«, fragte er ungläubig. »Wer hätte das gedacht?« Dann meinte er: »Diese Dr. Silvie Andersson ist uns schon lange ein Dorn im Auge. Setzt sich über Regeln hinweg, macht alles im Alleingang. Wir dachten nur die ganze Zeit, dass sie keinen großen Schaden anrichten könnte. Leider war das ein Irrtum, wie sich jetzt herausstellt. Es muss etwas gegen sie unternommen werden.«

Fiona, Una, Kayla und David hörten ihm gespannt zu.

»Leider kann ich euch mit den Feen nicht weiterhelfen. Wir wissen so gut wie nichts über sie. Die ganze Zeit wurde angenommen, dass sie in unserer Welt nicht mehr existieren.« Er schüttelte bedauernd den Kopf.

»Weißt du vielleicht, was diese Silvie Andersson eigentlich bezweckt? Sie scheint dieser Blutfée – Aileána – zu helfen.«

»Aileána?« Erschrocken zog Patrick die Luft ein.

»Ja, Kayla hat sie mit eigenen Augen gesehen. Ennis hat versucht, gegen sie zu kämpfen.«

Patrick schüttelte wieder den Kopf, »Du meine Güte. Ein Jäger, und sei er noch so ursprünglich, hat kaum eine Chance gegen ein solches Wesen.« Er sah David fest in die Augen. »Ich setze alle Hebel in Bewegung, damit ihr euch unbehelligt bewegen könnt und werde den Ältestenrat konsultieren. Vielleicht können sie auch helfen.«

David nickte. »Danke, mein Freund, ich danke dir von Herzen. Wir wollen nicht mehr aus lauter Angst vor dem Venatorium im Verborgenen sein. Wir sind zwar die stärksten Jäger, die es gibt, aber auch nur normale Menschen, die irgendwann an ihre Grenzen stoßen.«

Zwölf

Ennis blickte aus dem Fenster und sah zu, wie hinter den Hügeln die Sonne langsam aufging. Die Tür wurde geöffnet und Naoise kam herein.

»Ich habe von dir geträumt«, hörte er ihre rauchige Stimme und die leisen Geräusche ihrer Füße auf dem Boden, während sie langsam auf das Bett zu ging, bis sie vor ihm stand. Ihr Schatten fiel auf Ennis und er lächelte sie an. Sie war so wunderschön, ihr unglaublich langes Haar schimmerte im hellen Licht wie Gold und sie trug ein weißes, fast durchsichtiges Kleid. Unter dem Stoff waren die Konturen ihres Körpers genau zu erkennen.

Naoise neigte den Kopf zur Seite und sah ihn an. »Du hast dich verändert«, stellte sie fest. »Ich spüre keine Traurigkeit mehr in dir, keine Angst, keine Wut.«

Ennis setzte sich auf und blickte direkt in ihre ungewöhnlichen Feenaugen. Er stieg aus dem Bett und stand dann direkt vor ihr. Sanft nahm er ihr Gesicht zwischen seine Hände.

»Ich fühle es«, flüsterte sie. »Es kommt aus deinem Inneren.« Naoise ergriff sein Handgelenk und roch seine Haut. »Du riechst wie ich.« Sie durchbohrte mit den Zähnen die Haut und nahm sein Blut. »Du schmeckst wie ich.« Sie leckte über ihre Lippen. »Du bist wie ich.«

Er legte seinen Arm um ihre Taille, die andere strich an ihrem Hals entlang. »Nein«, hauchte er an ihr Ohr. »Ich bin nur ein Mensch.« Seine Hand glitt weiter über ihre Brust, bis hinunter zu ihrem Bauch. »Erfüllt von deiner Magie und deinem Zauber. Du veränderst mich.« Er hielt inne und spreizte die Finger über ihren Unterleib.

Naoise nickte. »In mir entsteht eine neue Existenz.«

Ennis schloss die Augen. Wenn er sich ganz stark konzentrierte, konnte er den kleinen, schnellen Herzschlag in ihr hören. Es lebte in

ihr, dieses Wesen, welches er gezeugt hatte. Ennis war überwältigt, sein Atem ging schneller, damit hatte er nicht gerechnet. Er sah Naoise freudig überrascht an.

»Ich verspüre Angst.« Leise kamen die Worte aus ihrem Mund.

»Warum?«

»Es ist das erste Mal, dass ich eine neue Existenz erschaffe. Mutter hat etliche verloren, bevor sie uns gebar.«

»Gibt es noch mehr von euch?«

»Es gibt zu wenige wie dich, stark und mit reinem Blut. Nur sie können neues Leben in uns wachsen lassen.«

Ennis nahm sie in die Arme, er sandte ihr jedes Gefühl, das er empfand. »Hab keine Angst«, flüsterte er ihr zu. »Ich bin Ennis MacKenna, direkter Nachfahre von Erin, der ersten Jägerin. Alles wird gut.«

Sie verschränkten ihre Finger ineinander und sanken aufs Bett, wo sich ihre Lippen zu einem zarten Kuss fanden.

* * *

Mark stand vor dem großen, hölzernen Eingangsportal der Kirche und war erstaunt, Aidan hier vorzufinden. Konnte er überhaupt eintreten? Das hier war geweihter Boden und er war ein Blutsauger. Dass er hier nicht Willkommen war, konnte er deutlich fühlen, doch er musste zu Aidan. Er war der Einzige, der ihnen jetzt noch helfen konnte.

Also stieß er die Tür auf und laut knarrend gab sie den Blick ins Innere frei. Am gegenüberliegenden Ende konnte er den reich geschmückten Altar erkennen, über dem an der Wand ein großes, hölzernes Kreuz hing. Der Anblick tat seinen Augen weh und er senkte den Blick. Mark trat ein und es fühlte sich an, als ob er gegen eine Wand aus Gummi lief, die ihn wieder zurückdrängen wollte, hinaus aus diesem heiligen Ort, an dem er nichts zu suchen hatte. Auf seiner Haut breitete sich ein brennendes Gefühl aus, als ob er einen fürchterlichen Sonnenbrand bekam, doch er setzte tapfer einen Fuß vor den anderen und kämpfte sich weiter voran.

Er entdeckte Aidan, der einsam im rechten Teil der Kirche auf einer hölzernen Bank saß und sich nicht einmal nach ihm umblickte.

»Wesen der Dunkelheit sind hier nicht Willkommen«, hallte seine samtene Stimme durch die Kirche. »Das weißt du doch, Mark.«

Auf einmal war das Gefühl, wie gegen eine Wand zu laufen weg, genau wie das Brennen auf Marks Haut und auch der Blick auf das Kreuz über dem Altar, tat seinen Augen nicht mehr weh. Er konnte ganz normal weiter gehen und sich dann neben Aidan auf die Bank setzen. Er musste irgendetwas getan haben, um ihn vor den Auswirkungen dieses Ortes zu schützen.

»Wir brauchen deine Hilfe«, sagte Mark ohne Umschweife. »Naoise hat Ennis entführt, und wir können ihn nirgends finden. Selbst ich kann keine Spur von ihm entdecken. Bitte hilf uns.«

»Natürlich könnt ihr ihn nicht finden«, antwortete Aidan ohne Mark anzusehen. »Denn er ist nicht hier, sondern in einer Art Zwischenwelt, außerhalb der Zeit.«

Mark seufzte und rieb sich verzweifelt mit der Hand über die Stirn. »Und wie können wir ihn zurückholen?« Er sah Aidan flehend an.

»Gar nicht. Er muss sich selbst daraus befreien, oder eine Fee muss ihn wieder in diese Welt schicken.«

Bei diesen Worten fühlte Mark sich wie am Boden zerstört. Es schien hoffnungslos zu sein und er stöhnte laut auf. »Aber man muss doch irgendetwas tun können, du kannst etwas tun, Aidan!«, rief er und packte ihn am Arm. Aidan warf ihm einen finsternen Blick zu und Mark ließ sofort seinen Arm wieder los. Leiser fuhr er dann fort: »Du bist eine Fee, Aidan. Du kannst dorthin und ihn zurückholen.«

Er antwortete nicht, sondern blickte wieder nach vorne auf das Kreuz. Nach einer ganzen Weile sagte er dann: »Er ist an einem Ort, den Aileána für sich beansprucht.«

»Soll das etwa heißen, du willst uns nicht helfen?« Entrüstet sah Mark ihn an. »Das glaube ich jetzt nicht ...«

»Ich habe meine Schwester seit Jahrhunderten nicht mehr gesehen. Ich spüre auch kein Verlangen danach. Sie ist Schuld an meinem Schicksal, das ich nie gewollt habe und ich habe geschworen, dass sie mich nie wiedersehen wird.«

»Und was ist mit uns, *deinen* Slayern, wie du immer sagst? Willst du Ennis einfach seinem Schicksal überlassen? Er könnte sterben«,

warf Mark ihm mit unverhohlenem Ärger vor. »Das willst du also einfach so in Kauf nehmen?«

Aidans perliges Lachen hallte durch die Kirche. Amüsiert blickte er Mark an. »Ennis wird nicht sterben. Er ist ein starker Jäger, stärker als alle anderen.«

»Das beruhigt mich überhaupt nicht. Verdammt noch mal, ich muss doch irgendetwas unternehmen.«

Aidan legte einen Finger an seine Lippen. »Psst, wir sind hier in einer Kirche, da flucht man nicht.«

Mark seufzte und versuchte, seine Wut auf Aidan zu unterdrücken. »Dann bring mich an diesen Ort und verschwinde von mir aus wieder von dort. Aber lass mich jetzt nicht hängen, Aidan. Ich flehe dich an!«

»Wieso willst du ihm unbedingt helfen, Mark? Hast du kein Vertrauen in seine Kräfte? Glaube mir, er ist mehr als fähig, mit ihnen fertig zu werden.«

Mark druckste herum und wollte nicht so recht mit der Sprache heraus. Er sah sich in der Kirche um, betrachtete die großen Buntglasfenster und die Nischen, in denen verschiedene Heiligenstatuen standen, zu denen man beten konnte. Das Taufbecken stand rechts vom Altar und war mit einer verzierten Abdeckung versehen. Dann sah er auf seine Hände, die in seinem Schoß lagen und fing an, zu erklären: »Naoise hatte es auf mich abgesehen. Sie war schon lange hinter mir her und hat mich verfolgt. Es fiel mir immer schwerer, ihr zu widerstehen. Als wir nach Dublin zu David gingen, dachte ich, ich wäre sie endlich los, doch auch hier fand sie mich. Und als David noch andere Slayer ausfindig machen wollte, kam ich auf die Idee, mich als Köder anzubieten. Mich wandeln zu lassen, um Jäger auf mich aufmerksam zu machen und so die Slayer zu David bringen zu können. Ein anderer Grund war, mich für Naoise uninteressant zu machen. Als Nachtwandler konnte ich endlich ihrer Anziehungskraft entkommen.« Mark seufzte tief. »Es war der größte Fehler meines Lebens. Ich kann nicht mit Kayla zusammen sein, weil mir ständig nach ihrem Blut düstet, und sie hat ständig den Drang, mich zu töten. Das würde sie ohne zu zögern tun, wenn ihre Kräfte die Kontrolle übernehmen. Doch Naoise hat tatsächlich von mir abgesehen, sie kann nichts mit einem unreinen,

untoten Nachtwandler anfangen. Aber irgendwie hat sie Ennis entdeckt und jetzt hat sie ihn sich geschnappt. Ich muss ihm helfen, Aidan. Verstehst du das jetzt?«

Er nickte und sah Mark ins Gesicht. »Und du meinst wirklich, dass du als Nachtwandler gegen mehrere Feen ankommen könntest?«

Marks Augen wurden groß und er zog überrascht die Augenbrauen hoch. »Mehrere ...?«, flüsterte er.

»Ja, mehrere«, meinte Aidan. »Oder dachtest du, Naoise, ich und meine Zwillingschwester wären die Einzigen?«

Marks Hoffnungen schwanden dahin, und er wusste nicht mehr weiter. Damit hatte er nicht gerechnet und musste Schlucken.

»Aileána hat einen Weg gefunden, neue Feen auf die Welt zu bringen, ich bin daran nicht ganz unschuldig.« Er senkte den Blick und betrachtete seine Hände, die in seinem Schoß lagen. »Meistens leben sie in der Zwischenwelt. Sie verstecken sich dort vor den Menschen und warten darauf, in die Anderswelt eintreten zu können, aus der Aileána und ich damals verbannt wurden. Aileána wünscht sich nichts sehnlicher, als wieder mit Uliez vereint zu sein, dem Prinz der Feen, der mich damals auf ihr Geheiß hin ebenfalls verwandelte. Den ich aus Wut darüber so erzürnte, dass er uns mit Verbannung strafte. Mir war es gleich, mein Leben war vorbei, meine große Liebe Morrigan war für mich verloren. Ich tötete sie sogar, damit ihr nicht dasselbe Schicksal bevorstand. Ich war gerade als Fee geboren worden und konnte meine Kräfte und den Hunger nach Blut nicht einschätzen. Als ich begriff, was ich angerichtet hatte, weinte ich bittere Tränen über ihren Tod. Jedoch ohne es zu wissen, brachten meine Tränen sie ins Leben zurück. Da sie vor ihrem Tod schon schwanger gewesen war, ohne es zu ahnen, gebar sie daraufhin meine Tochter Erin. Die erste Jägerin in dieser Welt.«

Mit schmerzverzerrtem Mund ging Aidans Blick ins Leere, als ob er alles wieder vor sich sah, es noch einmal durchlebte. Er erzählte weiter. »Für Aileána brach die Welt zusammen, als sie merkte, dass sie nie wieder mit Uliez vereint sein konnte. Ich hatte ihr diesen Weg genommen und sie hasste mich dafür. Sie war so wütend auf mich, ich lief davon und wollte sie nie wiedersehen. Damals trieb mich mein Bluthunger immer wieder in die Dörfer der Menschen und eines

Tages fand ich Morrigan wieder. Mit einem kleinen Mädchen auf dem Schoß saß sie im Gras und sang ein altes Kinderlied. Wie vom Donner gerührt versteckte ich mich hinter einem Baum und konnte es nicht glauben. Wie konnte es sein, dass sie lebte und ein Kind hatte? Ich wusste es nicht, bis mir einfiel, dass bei ihrem Tod meine Tränen auf sie gefallen waren. Unbewusst musste ich sie damit wieder zum Leben erweckt haben.«

Aidans Gesicht erhellte sich, als er von Morrigan und seiner Tochter erzählte, Kristalltränen rannen aus seinen Augen und ein seltsames Leuchten breitete sich in ihm aus, »Das Mädchen sah aus wie ich, hatte mein schwarzes Haar und meine Augen. Ich konnte es nicht fassen, Morrigan lebte und hatte ein Kind von mir. Ich wollte zu ihr laufen, sie und mein Kind in den Arm nehmen und festhalten, aber ich brachte es nicht übers Herz. Zu gut erinnerte ich mich an Morrigans Reaktion auf mich, die Angst in ihren Augen, als sie mich sah – das Monster, welches ich geworden war. Also blieb ich im Verborgenen, doch war seitdem immer in ihrer Nähe, beobachtete sie und wachte über sie und meine Tochter. Manchmal des Nachts schlich ich in ihr Haus und betrachtete sie im Schlaf. Ich strich meiner Tochter übers Haar und flüsterte ihr liebevolle Worte zu. Auch Morrigan flüsterte ich manchmal zu, dass ich sie liebte. Dann wachte sie am nächsten Morgen weinend auf, weil sie von mir geträumt hatte.«

»Also war meine Existenz nicht nur schlecht, ich war nicht nur ein grausames Monster, sondern die Kräfte, die ich in mir hatte, konnten auch Gutes bewirken. Ich sah meine Tochter aufwachsen und als sie in die Pubertät kam, begann sie, die Wesen der Dunkelheit aufzuspüren und zu vernichten. Es schien ein natürlicher Trieb in ihr zu sein und sie gewann jeden Kampf. Ich war stolz auf sie und wusste, dass sie ein glückliches Leben führen würde. Deswegen bin ich hier, bei den Jägern, die direkt von meiner Linie abstammen, ihr seid meine Nachkommen. Aileána aber fand einfach keinen Sinn in ihrer Existenz. Sie war einsam und suchte mich irgendwann auf. Sie verlangte unter Tränen von mir, ihr zu helfen – und ich tat es, warum auch immer. Vielleicht, weil sie meine Zwillingschwester war und ich sie nicht leiden sehen konnte. Doch danach war meine Scham so groß, dass ich fortrannte und sie seitdem nie wieder sah. Ich weiß

aber, dass sie ein Zwillingspärchen gebar, meine Kinder, Naoise und Niall. Jedoch wollte ich sie nie sehen und auch Aileána nicht. Deswegen ging sie auf die Suche nach den stärksten Slayern, da sie wusste, dass sie von mir abstammten, und versuchte sich mit ihnen zu paaren. Es gelang ihr nur bedingt. Sie will sich ihr eigenes Reich schaffen, noch mehr Feen in die Welt setzen und dazu braucht sie die Slayer. Ich weiß jedoch, dass ihr das nicht gelingen kann und ich weiß auch, dass sie all das nur tut, weil sie Uliez nicht vergessen kann.« Nach dieser langen Erzählung holte Aidan erst einmal tief Luft und verfiel dann in Schweigen.

Auch Mark sagte nichts und dachte über das nach, was er eben gehört hatte. Gedankenverloren nahm er einige der Tränen von Aidan zwischen die Finger und verrieb sie zu glitzerndem Staub. Nach einer Weile meinte er dann: »Aidan, vielleicht wäre es mal an der Zeit für eine Aussprache zwischen euch. Ihr seid Geschwister, in jeder Familie gibt's doch mal Streit. Und während ihr eure Sache klärt, hole ich Ennis zurück. Du bist doch der Einzige, der Aileána gewachsen ist, was können wir schon gegen sie ausrichten? Wir mögen zwar die Ursprünglichen sein, aber gegen euch haben wir so gut wie keine Chance. Wir brauchen Hilfe.« Inständig flehte er Aidan an.

Der blickte immer noch geradeaus, betrachtete den Altar und das große Holzkreuz, an dem ein für die Sünden der Menschheit blutender Jesus Christus hing. »Ich werde Aileána nicht mehr unter die Augen treten. Sie hat keinen Bruder mehr. Ich kann dir nicht helfen, Mark.« Seine Stimme klang hart. Der samtene, weiche Ton, der sonst darin lag, war verschwunden.

In Mark kroch Ärger hoch, der sich langsam zu Wut wandelte. Das hatte er von Aidan nicht erwartet. Er war immer auf der Seite der Slayer gewesen, hatte geholfen wenn es nötig war, und jetzt, wo sie seine Hilfe am dringendsten brauchten, versagte er ihnen diese. »Denk doch mal an David«, unternahm er einen letzten Versuch, Aidan umzustimmen. »Er ist am Boden zerstört, weil sein Sohn entführt wurde und vielleicht sterben wird.«

Aidan erwiderte nichts, saß nur da und schwieg beharrlich. Er hatte alles gesagt, was er zu sagen hatte.

Mark holte Luft und seufzte dann. »Okay, du willst also wirklich nicht«, presste er zwischen den Lippen hervor. »Dann lässt du mir keine andere Wahl.« Er erhob sich und blickte auf Aidan hinab, der ihn immer noch nicht ansah.

Der Feentanz konnte beginnen.

Mark konzentrierte sich und sammelte all seine Kräfte, und davon hatte er Einige. Er war ein Nachtwandler und ein Jäger, und Aidan hatte ihm damals nach seiner Wandlung einen Teil seiner Kraft geschenkt. Außerdem hatte er Naoises Blut in sich, von der er getrunken hatte, als er ihr in seiner ersten Nacht als Blutsauger begegnet war. Er wusste, wenn er Ennis helfen wollte, brauchte er mehr – viel mehr.

Aidan merkte plötzlich, dass Mark etwas vorhatte, sprang auf und sah ihn an. Mark fletschte knurrend die Fangzähne und sein hungriger Blick klebte an ihm, als er zurückwich.

Doch mit einem Satz war Mark bei ihm und biss in seinen Hals. Aidans schwarzes Blut schoss hervor, Mark zog seinen Kopf an den Haaren zurück und trank, soviel er konnte.

Aidan schrie laut auf, mit diesem Angriff hatte er nicht gerechnet. Er stieß Mark mit aller Kraft von sich. Der flog ein paar Meter weit und krachte dann durch eines der Buntglasfenster. Unsanft landete er draußen vor der Kirche im Gras, umgeben von den Glassplittern des Fensters. Sofort sprang er auf die Füße und war mit einem Satz wieder in der Kirche. Erneut fühlte er das Brennen auf seiner Haut und verspürte den Drang, diesen heiligen Ort auf der Stelle zu verlassen, doch diesmal bedeutend schwächer und er ignorierte es einfach. Alles, was er wollte, war Aidans Blut und er würde nicht aufgeben, bis er es hatte.

Aidan war mittlerweile zum Altar zurückgewichen. Er spürte Marks Entschlossenheit und dass er ebenfalls alle Kräfte aufbringen musste, um mit ihm fertig zu werden. Plötzlich merkte er, wie sein Körper schwächer wurde, etwas zog und zerrte an seinem Inneren und Aidan versuchte, dagegen anzukämpfen. Er blickte in Marks Augen, die ihn wild funkelnd ansahen.

Irgendwie erfüllte es Aidan mit Stolz, zu sehen, dass Mark, trotzdem er sein menschliches Dasein aufgegeben hatte, immer noch ein Slayer durch und durch war.

Mark lief mit langsamen Schritten auf Aidan zu, hielt ihn immer im Blick und brachte all seine Kräfte auf, um ihn zu schwächen. Der Geschmack des Feenblutes lag immer noch in seinem Mund und er wollte alles haben. Die Wirkung war wie eine Droge und die Kräfte, die es ihm verlieh, waren enorm. Mark wollte diese Macht. Er brauchte sie, um Ennis helfen zu können.

Der typische Feengeruch nach Honig und Butter hing schwer in der Kirche, doch Mark verspürte nur eine leichte Übelkeit deswegen. Er machte noch einen Schritt auf Aidan zu und blieb dann stehen. Er konnte die Anspannung in ihm sehen, als er versuchte, gegen ihn anzukämpfen.

»Diesmal wirst du den Kürzeren ziehen, Aidan«, sein Ton klang zuckersüß. »Du wirst heute Nacht verlieren.«

Aidan erwiderte nichts darauf, glaubte ihm das sogar. Er überlegte, ob er es Mark schwer machen und alles aufbringen sollte, was er zu bieten hatte, oder ob er sich ihm einfach kampflos ergeben sollte.

Auf einmal hörte er Marks Stimme, die ein altes irisches Wiegenlied summt, welches er sogar noch aus seiner Kindheit kannte. Seine Mutter hatte es ihm und Aileána immer vorgesungen, als sie noch klein waren. Aidan hörte gebannt zu, die Melodie drang in seinen Kopf und seinen Körper, erfüllte ihn mit einem Gefühl von Glück, welches er nie wieder loslassen wollte.

Er stand wie angewurzelt da, wie gebannt von dieser Melodie. Selbst als er Marks scharfe Reißzähne in seiner Haut spürte, konnte er sich nicht rühren.

Aidan ließ es geschehen und wehrte sich nicht. Er hatte dieses ewige Leben leid und wollte nach Hause, dorthin, wo jedes Lebewesen einmal hingehen musste. Glitzernde Tränen liefen ihm die Wangen hinab, während Mark seine Existenz in sich aufnahm, ihn immer weiter schwächte. »Endlich ist es soweit ...«, wisperte er, »endlich kann ich nach Hause gehen.«

Eine Gestalt tauchte vor ihm auf. Feuerrote Locken, Sommersprossen, und dieses wunderschöne Lächeln, welches er so lange vermisst hatte. Morrigan streckte ihre Hand nach ihm aus und wartete auf ihn.

Aidan klammerte sich an Mark, bis die erlösende Dunkelheit kam, in der er seiner geliebten Morrigan wieder begegnen würde. Er konnte es kaum erwarten ...

Dreizehn

Naoise lag mit geschlossenen Augen neben Ennis und schlief. Gleichmäßig atmete sie und sah so friedlich aus, als ob sie kein Wasserlein trüben könnte. Er betrachtete sie eingehend. Ihr hellblondes Haar war so unglaublich lang, es floss über ihre Schultern und das Bett, wie ein goldener Schleier. Ihre Haut war wie Alabaster und schimmerte, wie Perlmutter.

Sein Blick glitt zu ihrem Bauch. Vor ein paar Stunden noch war er flach gewesen, doch jetzt wölbte er sich schon merkbar. Ennis fragte sich, wie lange solch eine Schwangerschaft wohl dauerte und wie ein Feenkind wohl auf die Welt kam, doch dann verzog er den Mund und wollte gar nicht darüber nachdenken. Dieses Kind, das da in ihr mit unglaublicher Geschwindigkeit heranwuchs, war Seins. Wie hatte es so weit kommen können? Hatte Naoise ihn wirklich so in ihren Bann gezogen, dass er gar nichts mehr mitbekommen hatte? Jetzt jedoch, war sein Verstand klar, er wusste, wer er war. Nur wo er war, das wusste er leider immer noch nicht.

Ennis sah wieder auf ihren Bauch, legte dann seine Hand vorsichtig darüber und schloss die Augen. Plötzlich fühlte er eine kleine, flatternde Bewegung und erschrak. Schnell nahm er die Hand zurück, sog scharf die Luft ein, stand auf und zog sich an. Er wollte weg von hier und musste einen Weg hinaus finden.

Leise ging er zur Tür. Diesmal war sie nicht verschlossen und Ennis trat hinaus in einen dunklen Flur, den er durchschritt. Am anderen Ende konnte er einen Lichtschein erkennen, auf den er zuging. Als er aus dem Flur hinaustrat, staunte er nicht schlecht. Er betrat eine riesige Eingangshalle und befand sich im oberen Stockwerk. Eine steinerne Freitreppe führte nach unten in die Halle, die ganz aus weißem Marmor bestand, selbst das Treppengeländer und die Balustrade. Ganz oben, an der gewölbten Decke hing ein riesiger Kronleuchter, dessen Kristalle in allen Regenbogenfarben

schillerten. Der Hingucker aber war die hintere Front des Gebäudes. Diese bestand ganz aus Glas, das seltsam schimmerte, und der Ausblick daraus war einzigartig. Ennis stand der Mund offen, als er den großen Vollmond am Nachthimmel sah, der die dunklen Wiesen und Hügel Irlands beschien. Auf einem davon befand sich einer dieser uralten Steinkreise, der selbst von hier aus gut zu sehen war.

Auf einmal hörte er eine männliche Stimme: »Wunderschön, nicht?«

Ennis wandte seinen Kopf in die Richtung, aus der die Stimme kam und sah ein männliches Ebenbild von Naoise auf sich zukommen. Er musste ziemlich verdutzt drein geblickt haben, denn die männliche Fee fing leise an zu lachen.

»Sag bloß, meine Schwester hat dir nichts von mir erzählt? Typisch Naoise.« Seine Stimme war tief und sanft. Er stand jetzt direkt neben Ennis und sah ihm ins Gesicht. »Ich bin Niall, Naoises Zwillingsbruder.«

Ennis betrachtete ihn eingehend. Er war größer als er und hatte diese filigrane, schlanke Statur, die den Feen eigen war. Sein Gesicht glich Naoises, nur war es markanter, männlicher und er hatte dasselbe lange Haar wie sie. Gekleidet war er in hellem Stoff, der mit Goldstickereien verziert war.

Niall musterte ihn ebenfalls und plötzlich erhellte sich sein Blick, als ihm etwas einfiel. Seine Lippen kräuselten sich wie in Zeitlupe zu einem Lächeln, welches jedoch seine Augen nicht erreichte. »Du bist deiner Mutter ja wie aus dem Gesicht geschnitten.« Niall klang tatsächlich leicht überrascht bei dieser Feststellung.

Ennis runzelte die Stirn, ein ganz seltsames Gefühl beschlich ihn und sein Herz zog sich schmerzhaft zusammen. Woher kannte er seine Mutter?

Als ob Niall seine Gedanken las, antwortete er: »Es ist schon eine Weile her, doch ich erinnere mich genau an sie, denn ich hatte sie erwählt. Sie sollte mein Blut weiterführen, doch sie wehrte sich.«

Ennis atmete tief ein und sein Mund verzog sich schmerzlich, als er begriff, was Niall ihm da erzählte. Er schaute hinaus, über das nächtliche Irland, und hörte weiter schweigend zu.

»Tapfere kleine Jägerin, sie war ein starker Slayer und fast hätte sie mich vernichtet. Mit ihrem hübschen, silbernen Dolch fügte sie

mir eine schwere Wunde zu, die nicht heilen wollte. Mein Blut floss und ich wurde immer schwächer, das kannte ich vorher nicht. Ich bin eine Fee, unverwundbar und unsterblich. Ich wehrte mich und irgendwie konnte ich ihr diesen hübschen Dolch aus der Hand schlagen und sie überwältigen. Es zog mich wie magisch zu ihr hin und ich wusste, das Einzige, das mich heilen konnte, war ihr Blut. Das Leben eines Slayers für meines, also löschte ich ihre Existenz aus.« Während er sprach, zog er den Dolch aus seinem Hemd und betrachtete ihn. »Silber fügt uns erheblichen Schaden zu, wir halten uns lieber fern davon, und diese Jägerin wusste das genau.«

Ennis biss die Zähne zusammen, während er Nialls Worte hörte. Er schluckte schwer. Der Mörder seiner Mutter stand direkt neben ihm und erzählte ihm seelenruhig und in allen Einzelheiten von ihrem Tod.

»Ich wusste ja nicht, dass sie ein Kind hatte«, fuhr Niall fort, betrachtete weiter den Dolch in seiner Hand und drehte ihn bedächtig hin und her. »Dass sie einen neuen Slayer geboren hatte.« Er hob die Nase und roch an Ennis. »Du riechst wie wir, viel von unserem Blut fließt durch dich. Du bist einer der reinsten Slayers, die mir je begegnet sind.«

Ennis strich sich mit den Händen durch die Haare und hoffte, dass Niall das Zittern seiner Finger nicht bemerkte. Er vergrub sie in seinen Hosentaschen, wo er sie langsam zu Fäusten ballte und sah weiter stur aus dem Fenster. Hass breitete sich in ihm aus, kroch aus seiner Mitte empor und vermischte sich mit der Wut, die ebenfalls von ihm Besitz ergriff. Er hatte genug, es würde jetzt ein Ende nehmen.

Ganz instinktiv begannen seine Jägerkräfte sich in ihm zu regen und die Wellen dieser in ihm schlummernden Energie durchströmten ihn unaufhaltsam. Ennis verstand endlich, dass dies ein Teil von ihm war, gegen den er nicht ankämpfen konnte. Diese Kraft gehörte zu ihm, wie sein wild pochendes Herz, machte ihn aus, hielt ihn am Leben. Er war diese Kraft, und Ennis wartete nur auf den richtigen Moment, um sie zu entfesseln.

»Es muss aufregend sein, Vater zu werden«, meinte Niall wie nebenbei. »Ich hatte leider noch nicht das Vergnügen, reine Slayers

sind schwer zu finden. Wahrscheinlich bleibt mir nichts anderes übrig, als mich einer meiner Schwestern hinzugeben.«

Ennis atmete mittlerweile schwer. Es war anstrengend für ihn, seine Kräfte im Zaum zu halten, die jetzt mit aller Gewalt aus ihm herausbrechen wollten.

Niall gefror das Lächeln auf dem Gesicht, als er bemerkte, was in Ennis vorging. Seine Augen weiteten sich alarmiert und er trat einen Schritt zurück.

Ennis wandte sich ihm zu, konzentrierte sich auf ihn und sah ihn finster an. »Wenn du glaubst, dass ich mich darüber freue, dass deine Schwester ein Kind von mir erwartet, hast du dich geirrt.« Er machte einen Schritt auf Niall zu, der weiter vor ihm zurückwich, und schlagartig bekam er die volle Wucht von Ennis Kräften zu spüren.

Er schnappte erschrocken nach Luft, wollte fortlaufen, doch Ennis machte einen Satz auf ihn zu und hielt ihn am Arm fest. »Du gehst nirgendwo hin«, fauchte er und blickte in Nialls helle Augen.

Dieser fing an zu zittern, seine Knie wollten nachgeben und er hielt sich am Geländer fest, den silbernen Dolch noch immer in der Hand.

Ennis verstärkte seine Energien noch einmal, und diesmal sank Niall ächzend auf die Knie. Er riss ihm den Dolch aus der Hand. »Der gehört mir. Hast du nicht die Gravur auf dem Griff gelesen? Welcher Name steht da wohl?« Seine Stimme wurde lauter: »MacKenna. Das bin ich. Und auch meine Mutter war eine MacKenna!« Bei den letzten Worten holte er mit dem Arm aus und durchtrennte Niall mit dem Dolch die Kehle.

Wie Butter fuhr die Klinge durch die Haut, schwarzes Blut quoll hervor. Niall gab nur noch ein krächzendes Gurgeln von sich, als das Blut auch aus seinem Mund tropfte.

Ennis sah hasserfüllt auf ihn hinab und stach ihm den Dolch mit voller Wucht direkt ins Herz. Mit beiden Händen hielt Ennis den Dolch, beugte sich über Niall und flüsterte in sein Ohr: »Freust du dich schon auf deinen Tod? Ich schenke ihn dir, so wie du ihn damals meiner Mutter schenktest.«

Ein gellender Schrei ertönte auf einmal hinter ihm. »Niall!«, rief Naoise.

Ennis Kopf schnellte herum, doch schon war sie bei ihm und riss ihn mit aller Kraft von ihrem Bruder fort.

Ennis flog gegen das Treppengeländer und Schmerz flammte heiß in seinem Rücken auf. Durch die Wucht des Aufpralls verlor er die Balance, kippte über das Geländer, versuchte vergeblich, mit den Händen irgendwo Halt zu finden und stürzte in die Tiefe.

* * *

David teilte Patrick O'Donnell am Telefon den Stand der Dinge mit und legte dann auf. Er und Fiona waren geschockt über den Tod von Deacon. Davon hatten sie erfahren, als Shane und Ira völlig aufgelöst mit Dr. Andersson zurückgekommen waren.

Ira konnte gar nicht aufhören zu weinen, rannte in ihr Zimmer und Kayla kümmerte sich dort zusammen mit Una um sie. Die beiden waren ebenfalls völlig fassungslos über diese Hiobsbotschaft.

Shane brachte Dr. Andersson in eines der Gästezimmer, wo er sie an einen Stuhl fesselte und sie erst einmal im Auge behielt. Auch Silvie Andersson war schockiert und wie vor den Kopf geschlagen, denn sie konnte sich an die letzten Wochen so gut wie gar nicht erinnern. Immer wieder beteuerte sie ihre Unschuld und schwor, dass sie unter dem Bann der Fee gestanden habe.

David setzte sich seufzend zu Fiona, die gedankenverloren auf der Couch saß und in das knisternde Kaminfeuer starrte. »Patrick will, dass ich nach Stockholm komme und Dr. Andersson wieder zurückbringe. Das Venatorium wird sich um sie wegen ihrer Verfehlung kümmern, und der Ältestenrat will mit mir über die Ursprünglichen sprechen.«

Fiona blickte David ernst an und schob dann ihr Kinn nach vorne. »Am liebsten würde ich mich selbst um diese Dr. Andersson kümmern«, meinte sie ärgerlich. »Die Jäger in solch eine Gefahr zu bringen. Deacon musste sterben! Nicht auszudenken, was mit Ennis ist. Ich mache mir die größten Sorgen um ihn, David. Was, wenn er ...«

»Niemals«, unterbrach David sie. »Natürlich mache ich mir auch Sorgen um ihn, schließlich ist Ennis mein Sohn und ich will nicht, dass ihm etwas zustößt. Aber er ist auch ein Slayer und er wird es

schaffen. Er hat die Stärke und die Macht seiner Mutter geerbt und wahrscheinlich auch ein bisschen von mir, außerdem hat er einen cleveren Freund. Mark O'Brian ist nicht zu unterschätzen. Du wirst sehen, er wird ihn unverseht zurückbringen.«

Die beiden sahen sich eine Weile schweigend an.

»Wahrscheinlich hast du Recht, David«, gab Fiona seufzend zur Antwort.

»Komm doch mit nach Stockholm, es könnte ganz interessant werden dort, und ein Tapetenwechsel täte dir bestimmt auch ganz gut.«

Entrüstet sah sie ihn an. »Ich kann doch hier jetzt nicht weg. Erst muss ich wissen, was mit Ennis ist.«

»Er wird zurechtkommen, Fiona. Ennis ist ein Slayer.« Er blickte sie eindringlich an, dann umspielte ein kleines Lächeln seinen Mund. »Wolltest du nicht immer schon einmal ins Venatorium? Jetzt hättest du die Möglichkeit dazu und auf dem Weg dorthin, könntest du dich auch gebührend um Silvie Andersson ... nun ja ... kümmern.« Aus dem Lächeln wurde ein schelmisches Grinsen.

»Wie schaffst du es nur, deine Sorgen einfach so wegzustecken, David? Ich werde fast verrückt aus Angst um Ennis«, entgegnete Fiona immer noch mit besorgtem Gesichtsausdruck. Davids Aufmunterungsversuch konnte sie nicht aufheitern.

»Ich habe Vertrauen in ihn. Seine Kräfte werden ihm helfen und das weißt du auch, Fiona.«

Sie rang sich ein klägliches Lächeln ab und nickte. »In Ordnung David. Im Moment kann ich hier wirklich nichts tun. Ich werde mitkommen.« Wieder sah sie in das lodernde Feuer des Kamins.

David legte seinen Arm um Fiona, zog sie an sich und blickte ebenfalls ins Kaminfeuer.

* * *

Mark ließ die Kirche hinter sich und lief durch die Straßen Dublins. Er spürte Aidans Blut elektrisierend durch seinen Körper fließen, fühlte seine Kräfte wachsen und noch eine andere Veränderung: Der nahende Sonnenaufgang machte ihn nicht wie üblich schläfrig. Er spürte auch genau, wo er die anderen Feen

finden konnte. Es war, als wäre er plötzlich mit ihnen verbunden. Aidan musste die ganze Zeit gewusst haben, wo Aileána und Naoise waren. Mark spürte auch noch die Präsenz von weiteren Feen. Es gab tatsächlich mehr von ihnen. Er war wie vor den Kopf geschlagen.

Der Sonnenaufgang stand kurz bevor und Mark fühlte nicht wie sonst diesen Drang, sich irgendwo in der Dunkelheit zu verstecken, sich notfalls sogar in die Erde zu graben. Ein seltsames Gefühl war das und er fragte sich, was passieren würde, wenn die Sonne aufging. Als er den Eingang zu einem Hinterhof entdeckte, huschte er kurzerhand hindurch, fand eine Feuerleiter und stieg diese hinauf, bis aufs Dach. Er suchte sich einen Platz, auf dem er genügend Halt hatte und schaute über die Dächer Dublins hinweg. Aus einem Schornstein vor ihm stieg Rauch auf und die Straßen unter ihm waren in schwarzgraue Schatten gehüllt. Am Horizont waren schon das Lila und Orange zu sehen, welches die aufgehende Sonne ankündigte. Seit über einem Jahr hatte er sie nicht mehr gesehen und konnte es kaum erwarten, ihre warmen Strahlen wieder auf seinem Gesicht zu spüren.

Gebannt blickte er zum Horizont und wartete. Dann sah er die ersten hellen Strahlen. Mark atmete schneller und war überwältigt von diesem Anblick. Mit jeder Sekunde schob sich die blendende Scheibe weiter hinauf in den Himmel und er musste die Augen gegen das grelle Licht zusammenkneifen. Zum ersten Mal seit langer Zeit sah er wieder einen Sonnenaufgang, blauen Himmel und klare, leuchtende Farben. Das Braun der kahlen Bäume, das Rot der Dächer, die bunten Häuserfassaden – so lange waren sie für ihn nur grau und schwarz in allen Schattierungen gewesen. Mark bemerkte die blutigen Tränen gar nicht, die ihm vor Freude über die Wangen liefen.

Nichts passierte, er ging nicht in Flammen auf, zerfiel nicht zu einem Häuflein Staub, sondern er stand hier und betrachtete Dublin bei Tageslicht. Aidans Blut machte dies möglich, Mark war nicht mehr an die Nacht gebunden.

»Kayla«, flüsterte er plötzlich. Was würde sie wohl dazu sagen? Endlich würde er ihre dunkelblauen Augen wieder im hellen Tageslicht sehen können, ihr volles, braunes Haar und ihr

wunderschönes Lächeln, das er so liebte. Oh, er konnte es kaum erwarten, doch zuerst musste er Ennis finden, denn er hatte ein Versprechen einzulösen.

Una Somner hatte er geschworen, Ennis wieder heil zurückzubringen, und vor langer Zeit hatte er ihm selbst das Versprechen gegeben, ihm immer zu helfen. Er war ein Slayer und sein Freund, nie würde er Ennis MacKenna im Stich lassen.

Vierzehn

Mithilfe seiner neuen Kräfte streckte Mark seine inneren Fühler aus und suchte nach Naoise. Wo sie war, würde er auch Ennis finden, das wusste er einfach. Mit geschlossenen Augen stand er auf dem Dach in der Sonne und konzentrierte sich. Plötzlich fühlte er den kalten Märzwind auf seiner Haut und hatte das Gefühl, nicht mehr Herr seines Körpers zu sein, jedoch nicht auf unangenehme Weise. Es fühlte sich richtig an, auch wenn das Gefühl des Losgelassenseins befremdlich war. Mark ließ es ohne Angst einfach geschehen.

Der Wind rauschte laut in seinen Ohren, Mark fühlte sich leicht wie eine Feder, bis es abrupt aufhörte und alles still um ihn herum wurde. Vorsichtig öffnete er die Augen und stand vor einem großen, steinernen Herrenhaus, mit Türmchen und Giebeln, einer großen, geschwungenen Treppe, die hinauf zu einem großen, hölzernen Eingangsportal führte. Darüber befand sich eine große Fensterfront, die das Licht der Sonne widerspiegelte. Mark wusste weder, wie er hierher gekommen war, noch wo er genau war.

Plötzlich vernahm er aus dem Inneren des Hauses einen gellenden Schrei und danach ein verzweifelter Weinen. Er zögerte nicht und rannte die Treppe zum Portal hinauf. Die Tür ließ sich von außen nicht öffnen, also warf er sich mit der Schulter dagegen. Das Holz ächzte zwar, gab aber nicht nach. Mark spürte deutlich die Anwesenheit von Ennis sowie Naoise. Erneut warf er sich gegen die Tür, als das immer noch nichts brachte, trat er sie mit aller Kraft ein. Das Holz splitterte und die Tür ging auf. Schnell lief Mark hinein und stand in der großen Eingangshalle. Sofort erblickte er Ennis, der regungslos am Boden lag. Oben auf der Galerie erkannte er Naoise, die verzweifelt jammerte und jemanden in ihren Armen hin und her wiegte.

Mark kümmerte sich erst einmal nicht um sie, sondern lief schnell zu Ennis, kniete sich neben ihn und hob seinen Kopf auf den Schoß. Er fühlte seinen Puls und spürte ihn schwach und unregelmäßig schlagen. Eine kleine Blutlache war auf dem Boden zu sehen. Da erst entdeckte er die offene Wunde an seinem Kopf. »Nein Alter, du stirbst mir hier nicht weg, hörst du?«, flüsterte er verzweifelt. Eine eiserne Schlinge legte sich um seinen Brustkorb und schnürte ihm die Luft zum Atmen ab. Wenn Ennis starb, hätten sie schon verloren. Nicht nur einen der stärksten Slayer, sondern auch einen Freund – Marks besten Freund, der immer für ihn da gewesen war, der ihn nicht getötet hatte, damals als er ihn auf der Straße gefunden hatte. Ennis hätte ihn einfach dort liegen lassen können, damit er in der Sonne zu einem Häuflein Asche wurde, doch er hatte ihm geholfen, hatte ihm sogar sein Blut gegeben. Mark verdankte ihm so viel und heute war er an der Reihe, ihn zu retten.

Mark griff nach dem silbernen Dolch, der neben Ennis auf dem Boden lag, und schnitt sich ohne zu Zögern in den Unterarm. Dunkelrotes Blut quoll sofort hervor und lief an seiner Haut hinab. Er hielt die Wunde an Ennis' Mund. »Du wirst das jetzt trinken, verstanden?«, sagte er in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete.

Das Blut lief Ennis in den Mund und irgendwann fing er an zu husten, wollte seinen Kopf wegdrehen, doch Mark hielt ihn fest und presste seinen Arm gegen Ennis' Lippen. »Du trinkst das gefälligst, Ennis«, sagte er mit Nachdruck. »Erinnerst du dich, wie du mir damals das Leben gerettet hast? Jetzt bin ich dran, dein Leben zu retten, und das werde ich verdammt noch mal tun!«

Ennis schlug die Augen auf und sah Mark ins Gesicht. Er erschrak vor dem finster entschlossenen Blick, der in dessen Augen lag. Mark hatte sich verändert, irgendetwas war anders an ihm. Vielleicht waren es seine Augen, die auf einmal einen silbrigen Glanz hatten, oder seine Haut, die irgendwie leicht schimmerte. Er konnte es nicht genau ausmachen. Ennis griff nach Marks Arm und fing an zu trinken. Das Blut hatte nicht den typisch metallischen Geschmack, sondern es war zäh und irgendwie süß und salzig zugleich. Es rann seine Kehle hinab und Ennis spürte sofort, wie seine Kräfte zurückkamen. Der Schmerz in seinem Schädel

verschwand nach und nach und er spürte, wie die Wunde an seinem Hinterkopf heilte. Prickelnd und heiß breitete sich Marks Blut von seinem Magen in seinen ganzen Körper aus, es strömte in jede Ader und jede Zelle und nach einer Weile fühlte Ennis sich wieder kraftvoll und gut. Er hörte auf zu trinken und stieß Marks Arm von sich, der daraufhin die Hand auf die Wunde presste und sich konzentrierte, um sie zu schließen.

Ennis stand auf und blickte verwundert zu Mark hinab. »Wie kann das sein? Es ist heller Tag und du spazierst einfach so herum.«

Mark stand ebenfalls auf, immer noch die Hand auf seine Wunde gepresst und antwortete achselzuckend: »Ich hatte ein bisschen Feenblut zum Frühstück.«

»Du!«, rief Naoise auf einmal von oben. Sie stand am Treppengeländer und sah zu Ennis hinunter. Ihre Augen glühten vor Zorn. »Du hast Niall getötet, wie konntest du nur?«

Ennis wappnete sich innerlich und sammelte all seine Kräfte. Der Bann, den sie über ihn gelegt hatte, war fort und endlich konnte er sich wieder zur Wehr setzen. Adrenalin schoss durch seine Adern und zusammen mit Marks Blut ergab das eine gefährliche Mischung. Ennis spürte immense Kräfte in sich – und heiße Wut. Naoise hatte ihn entführt, ihn gebannt und willig gemacht, und er war sich sicher, dass sie genau gewusst hatte, dass Niall verantwortlich für den Tod seiner Mutter gewesen war. Drohend und voller Hass blickte er sie an. Seine dunklen Augen fixierten sie, blitzten Naoise mit dem Feuer des Zorns an. »Dein Bruder war der Mörder meiner Mutter«, rief er. »Sie war ein Slayer, ich habe nur getan, was in meiner Natur liegt: Das Böse zu bekämpfen und auszulöschen. Als Nächstes bist du dran und nach dir der Rest von euch!« Ennis schleuderte seine ganze mentale Kraft auf Naoise und überrascht von seinem Angriff, ging sie in die Knie. »Nein ... Slayer ...« Weiter kam sie nicht, irgend etwas schnürte ihr die Kehle zu und sie bekam keine Luft mehr. Mit einem Mal schmerzte ihr ganzer Körper, als ob innerlich ein heißes Feuer loderte, dass sie zu verbrennen drohte. Ächzende Schreie kamen aus ihrer Kehle und sie hielt die Arme um sich geschlungen, als ob sie so dieses Feuer löschen konnte. Voller Furcht sah sie zu Ennis und legte eine Hand auf ihren

geschwollenen Bauch, während sie immer noch vor Schmerz stöhnte.

Mark lief währenddessen die Treppe hinauf, den Dolch immer noch in seiner Hand. Dann stand er neben Naoise und blickte kalt auf sie hinab. Gier mischte sich zu der Kälte in seinen grünen Augen und Hunger machte sich in ihm breit, Hunger auf das Blut dieser Fee.

In dem Moment kam Aileána durch die Tür und als sie sah, was vor sich ging, schrie sie laut auf. »Nein!« Sie blickte von Mark zu Naoise und Niall, dann zu Ennis und wieder zu Mark. Der hob gerade den Arm mit dem Dolch. Aileána wusste, dass er den Dolch in Naoise stoßen wollte. Vor Angst weiteten sich ihre Augen und aus Leibeskräften schrie sie: »Nein ... nicht!«

Ennis wirbelte herum und fokussierte seine Kraft auf die Blutfee. Ihr Mund stand offen, mit Furcht in den Augen blickte sie zwischen ihm und Naoise hin und her und wich zurück. Ennis machte einen Schritt auf sie zu, dann noch einen und noch einen. Kopfschüttelnd wich Aileána weiter zurück. »Nein ...«, stammelte sie. »Was tust du ...?« Sie presste ihre Hände gegen den Kopf, als ob ein starker Schmerz sie befallen hätte. »Hör auf ... hör auf ...«

Inzwischen nutzte Mark die Chance und rammte Naoise den Dolch in den Bauch. Sie ächzte auf und blickte mit weit aufgerissenen Augen entsetzt an sich hinunter. Er hatte ihr Kind getötet. Nicht einmal mehr schreien konnte sie, denn im selben Moment zog Mark ihr brutal den Kopf an den Haaren zurück. Er schlug seine Fänge in ihren Hals und biss so fest zu, wie er konnte. Jeden Tropfen ihres magischen Blutes verleibte er sich ein, nahm ihre Kräfte in sich auf, und als sie schlaff zu Boden fiel und nur noch schwach blinzelte, zog er den Dolch aus ihrem Unterleib und trennte er ihr damit den Kopf ab.

Aileána konnte nur hilflos zusehen, denn Ennis hatte sie mit seinen Kräften im Griff. Schreiend fiel sie auf die Knie und hielt sich den schmerzenden Kopf. Kristallene Tränen fielen ihr aus den Augen und zerbarsten auf dem Boden in glitzernden Staub. Ihre Kinder waren tot. Aidans Kinder waren tot. Naoise und Niall existierten nicht mehr. Sie rief nach Aidan, er musste kommen und

ihr helfen. Immer wieder rief sie verzweifelt seinen Namen, doch es kam keine Antwort von ihm. »Aidan! Aidan!«

Ennis lächelte eiskalt und blickte auf Aileána hinab. Mark stand plötzlich neben ihm und grinste süffisant. Naoises Blut klebte noch an seinen Lippen. »Aidan wird nicht kommen können, er ist glücklich wiedervereint mit seiner Morrigan. Zuvor hat er mir noch ein wundervolles Geschenk gemacht: Sein Blut fließt jetzt in mir.«

»NEIN!« Aileána brach zusammen, schlug die Hände vor das Gesicht und fing hilflos an zu schluchzen. Die Schmerzen in ihrem Kopf machten ihr nichts mehr aus, sie waren nichts, im Vergleich zu dem Schmerz, den sie über den Verlust ihres Bruders empfand. Ihre Schultern zuckten unkontrolliert und sie weinte. Feenstaub lag überall um sie herum, stob durch die Luft und glitzerte verführerisch im Sonnenschein, der durch die Fenster fiel.

Plötzlich hörte sie auf zu weinen und wurde ganz ruhig. Sie spürte eine Anwesenheit, die sie schon lange nicht mehr wahrgenommen hatte. Aileána nahm die Hände vom Gesicht und sah auf, in die kalten Mienen von Ennis und Mark. Nie hätte sie damit gerechnet, *ihn* noch einmal wiederzusehen, doch er kam, sie spürte es genau. *ER* war auf dem Weg hierher, und er war wütend. Ein verschlagenes Lächeln zeigte sich auf ihren Lippen. »O, jetzt werdet ihr euer blaues Wunder erleben«, wisperte sie und stand schwerfällig auf. Unbändige Vorfreude machte sich in Aileána breit und sie fing an zu zittern. Tausend Jahre hatte sie auf diesen Moment gewartet, tausend Jahre, und jetzt kam er endlich wieder.

Ennis runzelte die Stirn und wusste nicht, was die Fee damit meinte. Auch Mark blickte ratlos drein und in diesem Moment spürten sie es: Eine Macht, so rein und stark, wie nichts, was sie je zuvor wahrgenommen hatten. Mark griff nach Ennis' Arm. »Spürst du das auch?«

Ennis nickte nur und seine Augen huschten alarmiert hin und her, auf der Suche nach dieser Präsenz. »Was ist das?«

Mark zuckte nur mit den Schultern. »Keine Ahnung, aber es ist etwas sehr Mächtiges.«

* * *

Der Kuss war zaghaft und herantastend. Fionas weiche Lippen schmiegt sich sanft an Davids und sie legte die Arme um seinen Hals, als der Kuss intensiver wurde. David konnte kaum glauben, was hier gerade geschah, er war auf dem besten Wege, sich in Fiona zu verlieben. Er erwiderte den Kuss und zog sie fester an sich. Doch plötzlich kroch ein unangenehmes Gefühl in ihm hoch, seine Härchen stellten sich auf und er bekam eine Gänsehaut. Abrupt beendete er den Kuss und sah Fiona beunruhigt an. »Irgendetwas stimmt ganz und gar nicht«, meinte er. »Kannst du das auch spüren?«

Fiona nickte nur und im gleichen Augenblick wurde die Tür aufgerissen und Shane betrat energisch und mit besorgter Miene Davids Zimmer. »Irgendwas ist im Busch«, kam er ohne Umschweife zum Punkt. »Ich spüre es in meinen Eingeweiden.«

David stand auf und steckte die Hände in die Hosentaschen. »Da bist du nicht der Einzige«, entgegnete er.

Gleich darauf stürmten Kayla, Ira und Una ins Zimmer. Alle drei waren äußerst besorgt. »Fühlt ihr das auch? Solch eine Macht habe ich noch nie zu spüren bekommen«, meinte Kayla leise und sah von einem zum anderen.

»Wo zum Teufel steckt nur Ennis?« Una blickte verzweifelt zu David. »Können wir denn nicht irgendetwas tun?«

Kayla legte tröstend einen Arm um sie.

Shane sah sie an und nickte. »Doch, wir spüren alle diese Macht. Wenn wir uns darauf konzentrieren, dann finden wir vielleicht heraus, wo diese Macht herkommt. Ich bin mir sicher, Ennis steckt genau dort.«

»O Gott!«, rief Fiona aus. »Hoffentlich ist Mark bei ihm. Er hat doch überhaupt keine Chance, so ganz alleine ...«

»Er ist nicht alleine, Fiona«, erwiderte Shane. »Wir sind da, und wenn wir unsere Kräfte vereinen, dann finden wir ihn bestimmt. Jetzt haben wir etwas, worauf wir uns fokussieren können.« Er blickte flehend zu David und dann zu den anderen. »Wir müssen es zumindest versuchen.«

»Und was ist mit dieser Dr. Andersson?«, fragte Ira mit schwacher Stimme. »Sie ist auch eine Jägerin und kommt direkt vom Venatorium. Bestimmt kann sie uns irgendwie helfen.«

Shane sah zu David. »Eigentlich 'ne gute Idee. Was meinst du?«

David nickte bedächtig. »Gut, gehen wir zu ihr und sehen, was wir aus ihr herausbekommen können.«

Somit machten sie sich alle auf den Weg in das Gästezimmer, zu Silvie Andersson.

Angstvoll blickten Silvies Augen zu Shane, als er das Zimmer betrat. Sie versuchte zu sprechen, doch durch den Knebel kam nichts als unverständliches Gemurmel aus ihrem Mund. Shane lief zu ihr, nahm ihr den Knebel ab und löste auch ihre Fesseln, während hinter ihm die anderen das Zimmer betraten. »Ihr spürt es auch, nicht wahr?«, sagte sie völlig aufgewühlt und rieb ihre Handgelenke, durch die endlich wieder das Blut ungehindert zirkulieren konnte. »Seine Anwesenheit, genau wie ich ...«

»Wer ist es?« Shane sah sie eindringlich an. »Welche Anwesenheit spüren wir hier bis auf den Grund unserer Seele?«

Silvie sah ängstlich zu David und stand langsam auf. »Du weißt, wer es ist David. Du weißt es ganz genau.«

Seine Augen weiteten sich und er brachte nur ein Flüstern hervor. »Uliez, es ist Uliez, nicht wahr?«

Silvie Andersson nickte.

Shane blickte David eindringlich an. »Wer ist das? Wer ist dieser Uliez?«, wollte er wissen.

Dr. Andersson antwortete an Davids Stelle. »Mit Uliez hat alles angefangen. Jetzt wird es mit ihm enden.«

David sah Shane verloren an. »Wir werden keine Chance gegen ihn haben.«

»Was soll das heißen?«, rief Shane und konnte seinen Ärger nicht verbergen. »Wir müssen zu Ennis, müssen ihn finden und ihm helfen!«

Una blickte zu Shane und verkündete mit entschlossener Stimme: »Und das werden wir auch. Wenn es irgendeine Möglichkeit gibt, dann werden wir sie nutzen. Ich lasse meinen Freund nicht im Stich.« Sie lief zu ihm und nahm seine Hand, streckte die andere nach Kayla aus, die sie sofort ergriff. Ira nahm Kaylas Hand und wartete auf Fiona und David.

Silvie ergriff Shanes andere Hand und wollte ebenfalls helfen. Das war sie sich selbst und allen Jägern auf der Welt schuldig.

Unas blaue Augen blickten entschieden von einem zum anderen. »Lasst uns unsere Kräfte vereinen und einen Weg zu Ennis finden. Er braucht uns.«

* * *

Aileána lachte und rief: »Er kommt, endlich kommt er!« Sie sah sich dabei suchend um, drehte sich um ihre eigene Achse.

Ennis nutzte die Chance. Aileána war abgelenkt und er nahm Mark einfach den Dolch aus der Hand, lief zu ihr, nahm sie in den Schwitzkasten und hielt ihr die Waffe direkt an den Hals.

Aileána schien nicht im Mindesten beunruhigt. Sie lächelte immer noch und presste hervor: »Du kannst mir nichts mehr anhaben, deine Waffen werden nutzlos sein. Gegen ihn wirst du keine Chance haben, Slayer.«

Der glitzernde Staub wurde von plötzlich auftretendem Wind durcheinander gewirbelt und brachte die Luft um ihn herum zum Leuchten.

»Irgendetwas passiert gerade Ennis«, rief Mark ängstlich und sah sich hektisch in der Eingangshalle um.

Ennis hielt Aileána fest im Griff und sah sich ebenfalls alarmiert um. Plötzlich hörte er das Rauschen von mächtigen Flügelschlägen. Plötzlich fing die Luft an, auf eine seltsame Weise zu flimmern. Eine Gestalt manifestierte sich, die großen Schwingen auf seinem Rücken verursachten den Wind und mit lautem Flügelschlag landete er auf dem Boden. Die Gestalt war immer deutlicher zu erkennen, die Flügel wurden auf dem Rücken zusammengefaltet und ein großes, wunderschönes Wesen stand vor ihnen, wie Ennis es noch nie gesehen hatte.

Fünfzehn

Die Macht, die von diesem Wesen ausging, war körperlich zu spüren, unwillkürlich ließ Ennis Aileána los und wich zurück, auch Mark wich zurück und stand irgendwann neben Ennis.

Dieses Wesen war überwältigend und mit Blicken kaum zu greifen. Seine Augen wirkten wie flüssiges Gold, irisierend und fremdartig. Seine Haut schimmerte in einem ungewöhnlichen Glanz und seine Statur war grazil und schlank. Er war nur mit einer weißen Hose bekleidet, die mit goldenen Ornamenten bestickt war und sein goldblondes Haar fiel ihm in Locken um den Kopf. Als er sich bewegte und auf Aileána zuing, berührte er dabei kaum den Boden. Er hatte nur Augen für Aileána, Ennis und Mark beachtete er gar nicht. Plötzlich ertönte die sanfteste Stimme, die Ennis je gehört hatte. Tief und sonor drang sie an seine Ohren.

»*Mo chroí*«, sagte er und sein Blick wurde ganz sanft.

Aileána fiel auf die Knie und blickte mit glänzenden Augen zu ihm auf. In ihrem Gesicht spiegelten sich Freude, Ehrfurcht, Erleichterung und Liebe wider. Ihr sonst so böseartig wirkendes Gesicht zeigte all diese Emotionen und sie hauchte seinen Namen. »Uliez«, mehr brachte sie nicht hervor.

Während er weiter auf sie zuing, wandelte sich seine Gestalt, wurde kleiner und menschlicher, und die Flügel auf seinem Rücken waren verschwunden. Er beugte sich zu Aileána hinab und zog sie sanft am Arm auf die Beine. Lange blickte er sie einfach nur an, bevor er sagte: »Du hast mir gefehlt.«

Da brach sie in Tränen aus. »O Uliez, tausend Jahre habe ich auf dich gewartet. Tausend Jahre der Einsamkeit, tausend Jahre ohne deine Liebe.«

»Ich habe deinen Schmerz gespürt, die Trauer, die Wut und diesen unsäglichen Schmerz.« Er legte seine Hand auf die Brust. »Hier, dort drinnen ... ich habe es gespürt.«

»Warum bist du nicht zurückgekommen? Warum hast du mich einfach bei diesen Menschen gelassen, die mir nichts bieten können. Ich war so einsam, Uliez.«

»Du hast deinen Bruder. Er ist doch bei dir.«

Vehement schüttelte sie den Kopf, dass ihr langes schwarzes Haar mitschwang. »Nein, er hat mich ebenfalls verlassen. Er existiert nicht mehr, ich habe ihn verloren ...«

Ennis und Mark konnten sich nicht rühren, wie gebannt starrten sie auf die beiden, wagten kaum zu atmen und lauschten ihren Worten.

»Das wusste ich nicht.« Mit so etwas wie Bestürzung blickte Uliez Aileána an. »Ich wäre schon früher zurück gekommen, *mo chroí*.«

»O wärest du doch nur, mein Úliez«, rief sie mit tränenerstickter Stimme und warf sich an seine Brust. Sofort legte er die Arme um sie und strich ihr sanft übers Haar. »Dann wäre Aidan noch hier und alles hätte gut werden können.«

»Wer sind diese Feen?«, fragte er und zeigte nach oben, zur Balustrade. »Sie kommen nicht aus meiner Welt, sie gehören dort nicht hin.«

»Es sind meine Kinder«, wisperte sie verzweifelt. »Meine und Aidans Geschöpfe.«

»Wer hat sie vernichtet?« Seine Stimme verwandelte sich bei dieser Frage in ein bedrohliches Grollen.

»Diese Menschen«, antwortete sie und zeigte zu Ennis und Mark. »Aidan hat sie geschaffen, vor langer Zeit. Es gibt sehr viele von ihnen. Sie sind gefährlich und können Wesen wie uns auslöschen.«

Sein Blick glitt bei diesen Worten zu Ennis und Mark und mit einem Mal verdunkelten sich seine Augen und aus dem irisierenden Gold wurde ein glänzendes Schwarz. Die feinen Augenbrauen zogen sich zusammen und eine Welle von Zorn schlug auf Ennis und Mark herab.

»Wie könnt ihr es wagen!« Seine Stimme donnerte laut durch die Halle und Ennis verzog das Gesicht vor Schmerz. Uliez Stimme dröhnte in seinem Kopf und er spürte die vernichtende Macht, die er auf ihn projizierte. Uliez schob Aileána hinter sich und ging auf Ennis

und Mark zu. »Ihr maßt euch an, zu entscheiden, wer lebt und wer stirbt? Löscht Blut von meinem Blut einfach aus?«

Bedrohlich stand er dann vor Ennis, der all seine Kräfte aktiviert hatte und diesem Wesen die Stirn bot. Er hatte in der letzten Zeit genug mit sich gehadert, nur an sich gezweifelt und Angst vor seinen eigenen Kräften gehabt. Damit war es jetzt endgültig vorbei, denn er wusste ganz genau, wer und was er war. Die Sache fand hier und jetzt ein Ende, auch wenn es ihn das Leben kosten würde. »Und was willst du dagegen tun?«, zischte er wütend. »Ich schütze die Menschen, und jedes Wesen, das ihnen schaden will, wird von mir vernichtet. So wurde ich geboren, das ist meine Bestimmung. Und so wahr ich Ennis MacKenna heiße, ich folge dieser Bestimmung und setze all meine Kraft dafür ein.«

Erstaunt hob Uliez die Brauen und ein amüsiertes Lächeln zeigte sich auf seinen Lippen. »Deine Kräfte reichen bei Weitem nicht aus, um gegen mich anzukommen. Versuche es, und du hast schon verloren.«

Ennis blickte ihn entschlossen an. »Mag sein, aber ich habe es wenigstens versucht.« Dann scharrte er mit einem Fuß auf dem Boden herum, senkte den Blick, ging in die Hocke und berührte mit der Hand den Boden. Der Feenstaub glitzerte auf seiner Haut und er sog tief die Luft in sich auf, atmete den funkelnden Staub ein und sprach innerlich einen Wunsch aus. Danach erhob er sich wieder und sah kurz zu Mark, der abwartend ein Stück hinter ihm stand. Durch die offene Tür sah er noch drei weitere Feen auf das Haus zulaufen. Ihr langes Haar wehte im Wind und ihre hellen Augen waren auf Uliez geheftet. »Ich glaube, ich brauche ein wenig Hilfe, Mark«, meinte er leise.

Mark nickte ihm zu, dann schloss er die Augen und konzentrierte sich. Er suchte mental eine Verbindung zu Ennis und schickte ihm seine Kräfte. Plötzlich spürte er noch eine andere Verbindung, die von außerhalb kam. Es war Kayla, die irgendwie einen Weg gefunden hatte, ihn zu erreichen. Aber es war nicht nur sie, sondern auch die anderen: Ira, Shane, David, Fiona und Una, die ebenfalls mit ihm verbunden waren, und ihm ihre Kräfte schickten. Mark atmete erleichtert auf und sandte diese geballte Ladung Kraft an Ennis.

Der atmete tief ein, hob den Blick und sah wieder zu Uliez. Er fühlte seine Kräfte wachsen und fokussierte sie auf ihn. Woher all diese Kraft kam, die seinen ganzen Körper ausfüllte, wusste er nicht und es war ihm auch egal, denn er konnte sie gerade jetzt gut gebrauchen.

Uliez spürte die Macht, welche von dem Menschen ausging und war erstaunt darüber. Hier stand ein Mensch vor ihm, der keinerlei Angst zeigte, nur Wut und einen starken Willen, der selbst ihm gefährlich werden konnte. Er ging einen Schritt auf Ennis zu, doch der stand fest da und ließ sich nicht einschüchtern.

»Weißt du eigentlich wer ich bin?« Langsam näherte sich Uliez ihm. »Ich bin Úliez, Prinz der Feen, Sohn von Königin Aoibheal, der allmächtigen Schöpferin.«

Mittlerweile waren die anderen Feen ebenfalls ins Haus gekommen, schritten zu Aileána und standen dann neben ihr. Ehrfürchtig und auch neugierig blickten sie zu dem Feenprinzen und beobachteten, was vor sich ging.

Der Prinz stand jetzt dicht vor Ennis und der typische Feengeruch ging von ihm aus: Honig und Butter. Ein angenehmer Duft, doch bei ihm mittlerweile wirkungslos. Ennis ließ sich nicht mehr davon einlullen und bannen. Unbeirrt blickte er weiterhin Uliez an, dann hob er die Hände und packte den Feenprinzen bei den Armen. »Mir ist so was von egal, wer du bist«, entgegnete er entschlossen.

Entrüstet blickte dieser auf Ennis' Hände. Was erdreistete dieser Mensch sich da? Uliez wollte sich losreißen, doch genau in dem Moment fühlte er, wie alle Energie aus ihm herausgezogen wurde. Überrascht blickte er in Ennis' Augen, in denen ein silbriger Glanz lag und dessen Lippen sich zu einem verschlagenen Lächeln kräuselten.

Uliez fühlte sich immer schwächer und hatte bald kaum noch Kraft, sich auf den Beinen zu halten. Ennis' Finger krallten sich in seine Arme, ein leicht verbissener Ausdruck zeigte sich in seinem Gesicht und er entzog ihm weiter jede Kraft und Energie. Sobald er dessen Macht in sich hatte, gab er einen Teil weiter an Mark. Uliez hatte immense Kräfte, die er unmöglich allein tragen konnte.

»Was tust du mit mir?« Uliez beschlich ein Gefühl, welches er nicht kannte: Angst. Damit hatte er nicht gerechnet. Wie konnte das sein? Noch nie hatte er sich so schwach und klein gefühlt, so müde und ohne jede Macht. Dieser Mensch raubte alles, was ihn ausmachte und er konnte sich nicht dagegen wehren.

»Ich habe dir gesagt, ich werde alles tun, um die Menschen zu schützen. Ich stamme aus direkter Linie von Aidan O'Leary ab, sein Blut fließt in mir. Im Grunde genommen – auf die eine oder andere Weise – kann ich dich mit deinen eigenen Waffen schlagen.« Dann ließ er den Feenprinz los, der zurücktaumelte und mit den Armen ruderte, auf der Suche nach Halt, um nicht zu stürzen.

Aileána lief eilig zu ihm und stützte ihn.

»Das darfst du nicht, das kannst du nicht ...«, stammelte Uliez und blickte Ennis mit einer Mischung aus Angst und Respekt an.

»Ich kann es, und ich tue es.« Entschieden sah er den Prinzen an und lief langsam auf ihn zu. Ängstlich wichen er, Aileána und die anderen Feen vor ihm zurück. »Aidan hat etwas geschafft, was deine geliebte Aileána nie geschafft hat: Er hat uns erschaffen, die wir jedes übernatürliche Wesen vernichten können. Sein Blut lebt in uns weiter. Wir können uns ohne Probleme fortpflanzen und lernen, unsere Kräfte voll auszuschöpfen. Und jetzt sieh zu, dass du und deine Brut hier verschwindet, ihr habt in der Welt der Menschen nichts verloren. Und sollte nur noch einmal eine von euch Feen hier auftauchen, dann werde ich euch ohne mit der Wimper zu zucken vernichten.«

Auf einmal veränderte sich Uliez Gestalt wieder. Er wurde größer und die Flügel kamen wieder zum Vorschein. Selbst Aileána und die anderen Feen wichen vor ihm zurück, als er sich zu seiner vollen Größe aufrichtete. Mit einem Mal wirkte er finster und bedrohlich, als ob ein Schatten auf ihn gefallen war, der jeglichen Glanz von ihm genommen hatte. Das war nicht mehr der Rauschgoldengel, der vorhin mit einem Riesentamtam hier aufgetaucht war. Dies war ein dunkler Engel, der jetzt vor Ennis stand und in dessen Augen feuriger Zorn loderte. »Ich bin Prinz Uliez, Sohn der Königin Aoibheal, Herrscherin und Schöpferin aller Wesen der Anderswelt. Du bist nur ein Mensch, du kannst mir nichts anhaben, ganz gleich,

welches Blut durch deine Adern fließt«, donnerte seine Stimme durch die Halle, dass die Glasscheiben erzitterten.

Mark und Ennis hielten sich die Ohren zu und gingen auf die Knie, vor der geballten Ladung Macht, die Uliez ausstrahlte.

Der streckte den Arm aus und zeigte auf Ennis. »Der einzige Grund, warum ich dich am Leben lasse ist der, dass mein Blut durch deine Adern fließt.« Er rümpfte die Nase, bevor er fortfuhr: »Es ist unrein geworden durch das dünne Menschenblut, mit dem es vermischt wurde.«

Ennis verstärkte den Griff um seinen Dolch und stand langsam wieder auf. Egal wie groß Uliez' Macht war, er würde sich nicht einfach ergeben. Er würde kämpfen. Mit grimmig entschlossenem Blick ging er auf ihn zu. »Schwing nur deine Reden«, meinte er lapidar. »Das beeindruckt mich überhaupt nicht. Mir ist es auch scheißegal, wer du bist. Ich will nur eins: Dass du dich verziehst, zusammen mit deinen Feen. Nimm sie mit, macht euch vom Acker, verschwindet aus *meiner* Welt!« Ennis redete sich regelrecht in Rage. »Ich glaube, etwas anderes, als geschwollen daher zu schwafeln, kannst du nicht.« Ennis stand jetzt direkt vor Uliez, sah zu ihm hoch und blitzte ihn wütend an. »Zeig doch endlich mal, was in dir steckt.«

Da breitete Uliez seine Schwingen aus und flatterte ein paarmal mit ihnen und der glitzernde Staub wurde dadurch aufgewirbelt. »Wie du willst«, entgegnete er wütend und mit einem Mal wurde es eisig kalt um sie herum.

Kleine Atemwölkchen standen vor Ennis' Mund und die Kälte durchdrang seine Glieder. Seine Zähne schlugen unwillkürlich aufeinander und er fing an zu zittern. Jedoch ließ er sich dadurch nicht beirren. »Toll! Super!«, rief er sarkastisch. »Es ist eiskalt, soll mich das jetzt etwa beeindrucken?« Und schon ließ er seine Kräfte wieder auf Uliez los und entzog ihm seine Kraft. Es ging mit Leichtigkeit. Er sah den Feenprinzen taumeln und überrascht die Augen aufreißen. In dem Moment machte Ennis einen Satz nach vorn und rammte ihm den Dolch in den Bauch, riss ihn von einer Seite zur anderen und schlitzte ihn auf. Tiefschwarzes Blut quoll wie ein Wasserfall aus der Wunde.

Uliez flatterte wild mit den Flügeln und sah entsetzt an sich hinunter. Aileána stieß einen Schrei aus und rannte sofort zu ihm. Immer noch blickte er auf seine Verletzung, als könnte er nicht glauben, was da eben passiert war. Sein Blick glitt langsam zu Ennis, und dieser erkannte Angst darin.

Ein Lächeln kräuselte sich auf seinen Lippen. Die Kälte verschwand mit einem Mal und er hielt den Dolch immer noch fest in der Hand.

Der Feenprinz hielt die Hände über seinen Bauch und Blut rann ihm durch die Finger. Anscheinend wollte die Verletzung nicht heilen. Da wandte sich Aileána um und kam wütend auf Ennis zu. »Dafür wirst du sterben.« Gerade als sie ihn packen wollte, schoss Mark hervor und packte sie, zog ihr den Kopf an den Haaren zurück und biss zu. Aileána schrie auf und versuchte, ihn abzuschütteln, doch vergeblich. Er klammerte sich an sie, hielt sie fest im Griff und saugte ihr das Blut aus dem Feenleib.

»Nein!«, heulte Uliez auf und trotz seiner klaffenden Wunde stürzte er auf die beiden zu.

Doch sofort stellte Ennis sich ihm in den Weg. Mit gefährlich leiser Stimme fragte er: »Was wird deine Königin wohl dazu sagen, wenn ich dich vernichte?« Und im selben Moment rammte er seine Hand in Uliez Wunde, suchte nach dessen Herz und hielt es dann zwischen den Fingern. Dabei sah er dem Prinzen direkt in die dunklen Augen.

Die nackte Angst stand darin geschrieben – und Unverständnis. Nicht einmal einen Schmerzenslaut brachte Uliez hervor. Er sah über Ennis hinweg zu Aileána und stellte fest, dass Mark sie bereits getötet hatte. Schlaff hing sie in seinen Armen, er hatte ihr mit den Zähnen die Kehle aufgerissen. Ihr Blut tropfte von seinem Mund und Kinn, und mit einem wilden Blick sah Mark den Feenprinz triumphierend an.

»Nein«, wisperte Uliez verzweifelt und Schmerz verzerrte sein Gesicht. »Nein ...«

Ennis zog die Hand wieder zurück und wischte sie an Uliez' Hose sauber. Das schöne, strahlende Weiß wurde von seinem schwarzen Blut befleckt. Ennis trat einen Schritt zurück und blickte den Prinzen an. »Geh zurück, wo du hergekommen bist und nimm diese da

gleich mit.« Er nickte dabei in Richtung der anderen Feen. »Sag deiner Königin, dass ich dich verschont habe.« Er wandte sich um und lief auf Mark zu. Dabei zischte er noch: »Verschwindet und lasst euch hier nie wieder blicken. Das nächste Mal habe ich keine Gnade mit euch.«

Uliez und die anderen Feen sahen Ennis mit Furcht in den Augen an. Schnell drehten sie sich um und flüchteten. Die Luft fing wieder an zu flimmern, wie schon vorher, als der Feenprinz hergekommen war, und als sie weiter liefen, verschwammen ihre Gestalten langsam und waren bald darauf völlig verschwunden.

Ennis stand da und blickte sich in der leeren Eingangshalle um, dann hob er den Blick und sah oben, hinter der Balustrade, die beiden reglosen, eingefallenen Körper von Naoise und Niall. Plötzlich spürte er Marks Hand auf seiner Schulter und wandte sich zu ihm um.

»Lass uns nach Hause gehen, Alter.«

Ennis nickte und sie setzten sich in Bewegung, liefen hinaus in den Sonnenschein und Mark nahm ihn mit auf diese Reise, die er vor ein paar Tagen schon einmal mit Naoise gemacht hatte: Diesen schwindelerregenden Flug durch die Luft, die Zeit, die Dimensionen ... er wusste es nicht genau. Als der Wind nicht mehr in seinen Ohren rauschte und er aufsah, standen sie vor dem alten Theater. Ennis atmete tief durch und auch Mark sah erleichtert aus.

»Wieder daheim, Slayer. Deine Una wartet da drin auf dich.«

Ennis lächelte, als er an sie dachte und ihr hübsches Gesicht vor sich sah. Ja, Una würde sich riesig freuen. Dann meinte er: »Ich denke, da drin wartet auch jemand auf dich.« Ein Grinsen zog sich dabei von einem Ohr zum anderen. »Kayla hat lange genug auf deine Rückkehr gewartet.«

»Dann sollten wir wohl reingehen«, entgegnete Mark, doch keiner von beiden wollte sich in Bewegung setzen.

Ennis seufzte tief und auch Mark atmete einmal tief durch. »Wir haben es geschafft. Diese komischen Feen sind endlich fort und werden hier hoffentlich nicht mehr ihr Unwesen treiben.« Er klopfte Ennis auf die Schulter. »Ich wusste, dass du es schaffst, MacKenna. Ich habe immer an dich geglaubt.«

Ennis nickte. »Ich weiß, mein Freund.« Wieder seufzte er, bevor er dann sagte: »Komm, gehen wir rein.«

Sechzehn

»Wie geht's David, Fiona und Ira?« Una sah Ennis mit einem erwartungsvollen Lächeln an, als er aus der Küche kam und sich neben sie auf die Couch setzte.

Er legte sein Smartphone auf dem niedrigen Couchtisch ab, legte einen Arm um Una und zog sie an sich. »Denen geht's gut. Sie sehen sich Stockholms Sehenswürdigkeiten an und im Venatorium waren sie auch schon. Silvie Andersson legt sich ziemlich ins Zeug für uns alle. Ira wird vermutlich dort bleiben, um eine gute Ausbildung zu bekommen.«

Una kuschelte sich an Ennis' Brust und genoss die ungestörte Zweisamkeit mit ihm. »Hm ... dein Vater und Fiona scheinen ziemlich verliebt zu sein.«

Ennis verzog das Gesicht und schüttelte sich. »Hör auf davon zu reden. Ich will mir gar nicht vorstellen, dass meine Tante und mein Vater ...«

Sie zwickte ihn in die Seite und meinte: »Es ist aber so. Ich finde es klasse! Fiona war lange genug allein, ich glaube, ich habe noch nie einen Mann an ihrer Seite gesehen.«

Erneut schüttelte sich Ennis. »Das weiß ich ja und ich freue mich auch für sie. Trotzdem, allein die Vorstellung daran ... Können wir nicht von etwas anderem reden?« Dabei hob er ihr Kinn mit einem Finger an, sodass sie ihn ansehen musste. Ennis lächelte, als er in ihre großen, blauen Augen sah. Das hier war sein Mädchen, seine Jägerin. Ihre Eltern hatten sich mittlerweile daran gewöhnt, dass sie bei ihm wohnte, die Bedingung dafür war jedoch, dass sie ihr Studium nicht schleifen ließ. Damit konnte Ennis leben. Er beugte den Kopf zu ihr und küsste sie ganz zart.

»Ich liebe dich Ennis«, hauchte Una in den Kuss hinein.

Da zog er sie fester an sich und erwiderte: »Und ich liebe dich. Schon lange.« Dann blickte er sie wieder an und ein warmes,

sanftes Gefühl durchströmte ihn. »Ich hätte es dir schon damals sagen sollen, als wir uns kennengelernt haben, aber ich hatte nicht den Mut dazu.«

»Schhh«, machte sie und legte ihm einen Finger auf die Lippen, damit er still war. Zärtlich sah sie ihm in die braunen Augen, bevor sie ihn küsste.

* * *

Als die Nacht angebrochen war, machte Ennis sich auf den Weg in die Stadt. Der Frühling kam mit großen Schritten näher, der Schnee war schon lange geschmolzen und die Nacht war angenehm kühl und nicht mehr so eisig, wie noch vor ein paar Wochen. Sein schwarzer Ledermantel blähte sich im seichten Wind, während er durch die dunklen Gassen Dublins lief und seine inneren Fühler nach übernatürlichen Wesen ausstreckte. Sein Waffengürtel war wie immer gut bestückt. Pflöcke, Weihwasser, ein Schwert und die Axt hingen schwer über seinen Hüften – Ennis war bereit. Plötzlich blieb er stehen und ein kleines Lächeln kräuselte sich auf seinen Lippen. Er drehte sich um und sah Mark auf sich zukommen.

»Bereit für die Nacht, Slayer?« Ebenfalls ganz in Schwarz gekleidet stand er vor Ennis und seine grünen Augen funkelten ihn vergnügt an.

»Jep«, antwortete er und blickte Mark ins Gesicht. Es war immer noch neu für ihn, seinen Freund so verändert zu sehen. Das Grün seiner Augen hatte einen goldenen Schimmer bekommen und auch seine Haut war von einem leichten Goldglanz überzogen. Aber was wirklich außergewöhnlich war: Er konnte bei strahlendem Sonnenschein einfach durch den Tag spazieren. Trotzdem war er kein Mensch, zu viel übernatürliches Blut floss durch seine Adern. Nicht einmal Mark selbst wusste so genau, was er denn nun eigentlich war. Eines jedoch stand fest, er war immer noch Mark O'Brian, sein bester Kumpel und ein Slayer. Er ernährte sich ausschließlich vom Blut der Untoten und ging regelmäßig mit ihm zusammen auf Jagd. Ennis war sogar ein kleines bisschen eifersüchtig auf ihn, denn er war stärker als er und vor allem wirklich unverwundbar. Marks Verletzungen heilten in Nullkommanichts,

wohingegen Ennis' Wunden ein paar Tage brauchten, um anständig zu verheilen. Stolz war Ennis aber auch, denn er und Mark waren die stärksten Slayer, die Irland – ja, vielleicht sogar die ganze Welt – zu bieten hatte.

»Dann mal los.« Mark schlug Ennis auf die Schulter. »Ich habe unten am Hafen ein Nest entdeckt. Mindestens vier Blutsauger auf einem Haufen.«

Sie machten sich auf den Weg und kamen nach einer Weile bei einer halb verfallenen Lagerhalle in der Nähe des Dubliner Hafens an. Mark rieb sich die Hände und freute sich schon auf den bevorstehenden Kampf. Leise schlichen sie sich an und untersuchten das Schloss des großen Eingangstors. Es war nicht verriegelt und sie zwängten sich leise hindurch. Mark hielt Ennis am Arm zurück. »Wie gehen wir vor?«, wollte er wissen.

Ennis streckte seine Fühler aus und erwiderte: »Es sind fünf.« Ein breites Grinsen zog sich über sein Gesicht und seine Augen funkelten angriffslustig. »Ich werde sie alleine erledigen.« Dann musterte er Mark kurz von oben bis unten und meinte noch: »Na gut, einen lasse ich für dich übrig, zum Abendessen.«

Mark grinste und nickte. »Okay, dann werde ich zusehen. Das lasse ich mir nicht entgehen.« Mit einem kleinen Lächeln lehnte er sich gegen die Wand und verschränkte lässig die Arme vor der Brust.

Ennis zog sein Schwert aus der Scheide und nahm die Axt in die andere Hand. Schon waren seine Kräfte aktiviert und er fokussierte sie auf die fünf Blutsauger im hinteren Teil der Halle. Zielstrebig lief er los, ein wilder Ausdruck lag auf seinem Gesicht und surrend schwang er sein Schwert. Als die Nachtwandler ihn bemerkten, hob er die Axt und wartete nur darauf, dass einer von ihnen in seine Reichweite kam.

»Verdammt, ein Jäger ...«, rief einer der Vampire und wollte sofort zum Angriff übergehen, doch als er erkannte, wer da mit gezogenen Waffen auf ihn zukam, blieb er auf der Stelle stehen und seine Augen weiteten sich vor Furcht. Er hatte nicht einmal mehr die Zeit, sich umzudrehen und zu flüchten. Mit einem siegessicheren Lächeln warf Ennis die Axt mit voller Wucht direkt in den Kopf des Blutsaugers, der daraufhin wie ein nasser Sack einfach umfiel.

Ennis lief hin, zog die Axt wieder aus dessen Kopf und sah die anderen Blutsauger mit einem finsternen Lächeln an. In seinen Augen zeigte sich ein silbriger Glanz und ein Kribbeln machte sich in seiner Magengegend bemerkbar. Es war die Vorfriede auf den bevorstehenden Kampf. »Ich bin nicht irgendein Jäger«, meinte er mit bedrohlicher Stimme, während die vier anderen Untoten ängstlich vor ihm zurückwichen. »Ich bin Ennis MacKenna.« Reihum blickte er dann von einem zum anderen. «Wer will als Nächstes?»

ENDE
13. Mai 2015

Aileana Blair

Mehr über Aileana Blair findet ihr auf:

[Aileana Blair Website](#)

und Facebook:

[Aileana Blair](#)

Texte: Aileana Blair
Bildmaterialien: Aileana Blair
Lektorat: Rebekka Weber und Anja Ka

Alle Rechte vorbehalten.

Tag der Veröffentlichung: 12.12.2016

<https://www.bookrix.de/-aileana>